

**Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit
Studiengang Sozialpädagogik 2004**

Norina Schenker

Gewaltfreie Haltung in der Sozialen Arbeit

Alte Antworten auf ein Phänomen von neuer Gewalt

Diplomarbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, eingereicht im Juli 2008 zum Erwerb des Diploms in Sozialer Arbeit FH, Studienrichtung Sozialpädagogik

INHALTSVERZEICHNIS

ABSTRACT	4
1. EINLEITUNG	5
1.1. Hinführung zum Thema	5
1.2. Motivation	7
1.3. Eingrenzung des Themas und Fragestellung	7
1.4. Berufspraktische Relevanz des Themas	8
1.5. Begründung des Vorgehens	10
2. AGGRESSION UND GEWALT	11
2.1. Begriffsdefinitionen	11
2.2. Alte Erklärungsansätze	13
2.3. Akutelle Erklärungsansätze	15
2.4. Gewalt und Aggression in der heutigen Gesellschaft	20
2.5. Erkenntnisse für die Praxis	22
3. GEWALTFREIHEIT	24
3.1. Gewalt vs. Gewaltfreiheit	24
3.2. Gandhis Satyagraha	26
3.3. Kings gewaltfreie, direkte Aktion	31
3.4. Gandhi und King – ein Vergleich	35
3.5. Gewaltfreier Widerstand in persönlichen Konflikten	37
3.6. Aspekte einer gewaltfreien Haltung	41
4. AUFTRAG DER SOZIALEN ARBEIT	44
4.1. Gesellschaftlicher Auftrag	44
4.2. Systematisierungen der Disziplin Soziale Arbeit	45
4.3. Auftrag aus Sicht der Disziplin	48
4.4. Doppeltes Mandat	50
4.5. Auftrag der Sozialen Arbeit in Bezug auf Gewalt	51

5. GEWALTFREIE HALTUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT	53
5.1. Gewaltfreie Haltung und professionelles Selbstverständnis	53
5.2. Umsetzung in den Berufsalltag	57
5.3. Weiterführung der gewaltfreien Haltung	61
6. SCHLUSSBETRACHTUNGEN	63
6.1. Auswertung der Fragestellung	63
6.2. Schlussfolgerungen	65
6.3. Kritische Diskussion der Ergebnisse	66
6.4. Reflexion des Vorgehens	68
6.5. Selbstreflexion aus sozialpädagogischer Perspektive	69
LITERATURVERZEICHNIS	71

ABSTRACT

Die Medien berichten häufig von Gewalt und Zerstörung und die Gesellschaft scheint wahrzunehmen, dass die Gewalt im öffentlichen Raum in der letzten Zeit wieder zugenommen hat und in ihrer Form brutaler wird. Es ist ausserdem eine Angst vorhanden, welche die Menschen daran hindert, bei Gewaltdelikten einzugreifen. Dieses Phänomen nenne ich die «neue Gewalt». Für dieses soziale Problem werden vor allem Zielgruppen wie die Jugend oder Ausländerinnen und Ausländer verantwortlich gemacht. Die Politik reagiert darauf mit repressiven Forderungen und will der Schule mehr Erziehungsverantwortung übertragen. Die Gesellschaft möchte schnelle Antworten auf das Problem Gewalt und bedient sich deshalb Symptom bekämpfenden und kurzfristigen Massnahmen. Um das soziale Problem Gewalt aber langfristig unter Kontrolle zu bekommen, müssten die Ursachen betrachtet werden. Eine Möglichkeit, der Gewalt entgegenzuwirken, sehe ich in einer lösungsorientierten, gewaltfreien Haltung. So habe ich mir folgende Fragestellung gestellt:

Welche Aspekte der gewaltfreien Haltung können der Sozialen Arbeit zu umsetzbaren Antworten auf das Phänomen der neuen Gewalt in personalen Konflikten verhelfen?

Im ersten Teil beschreibe ich die Begrifflichkeiten von Aggression und Gewalt. Aufbauend auf dieses Wissen wird dann auch die Überleitung zur Gewaltfreiheit gemacht. Ich habe die wichtigsten Aspekte der alten Antworten aus den Philosophien von Mahatma Gandhi und Martin L. King dargelegt und ausserdem deeskalierende Faktoren aus dem Modell von Haim Omer und Arist von Schlippe beigezogen, um eine gewaltfreie Haltung für die Soziale Arbeit zu erarbeiten. Im Auftrag der Sozialen Arbeit wird dann eindeutig, welche Aspekte der gewaltfreien Haltung bereits in der Praxis vorhanden sind und welche noch integriert werden müssen.

Die wichtigsten Erkenntnisse sind, dass in der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit bereits mit gewaltfreien Methoden gearbeitet wird, die Haltung aber noch mehr internalisiert werden kann. Es geht darum, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit (im folgenden PdSA genannt) einen Gegenpol zur Gesellschaft setzen und den Fokus nicht auf die Gewalt, sondern auf die Gewaltfreiheit richten. Sie arbeiten präventiv, lösungs- und ressourcenorientiert und unterstützen ihre Adressatinnen und Adressaten im Erlernen von neuen und gesellschaftlich erwünschten Konfliktbewältigungen. Die PdSA müssen deshalb nicht nur ihr Handeln ständig kritisch hinterfragen, sondern auch die Institutionen im Rahmen eines kritischen wissenschaftlichen Diskurses stetig reflektieren.

Ein Handeln, das auf einer gewaltfreien Haltung basiert, bedeutet, dass genau hingeschaut wird, wenn aggressives Verhalten auftritt und dementsprechend Interventionen geplant werden. PdSA versuchen, die Hintergründe der Gewalt zu verstehen und mit den vorhandenen Ressourcen ihrer Adressatinnen und Adressaten gemeinsam alternative Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten.

1. EINLEITUNG

Der Titel dieser Diplomarbeit «Gewaltfreie Haltung – alte Antworten auf neue Gewalt» weckt bei den Leserinnen und Lesern sicherlich viele verschiedene Erwartungen, stösst aber bestimmt auch auf Widerstand. Den Begriff «Gewaltfreiheit» zu gebrauchen ist bestimmt mutig, da er bei vielen widersprüchliche Reaktionen auslöst. Die ideale Vorstellung, dass die Soziale Arbeit rein gewaltfrei sein könnte, ist ebenfalls eine utopische Einstellung. Was also soll das Thema für diese Diplomarbeit aussagen und was erwartet die Leserinnen und Leser auf den folgenden Seiten? Die Diplomarbeit handelt davon, den Professionellen der Sozialen Arbeit (PdSA) ein Bewusstsein für ihre Arbeit zu geben, wie sie möglichst ohne Gewalt intervenieren und agieren können. Ich hoffe, dass die Leserin und der Leser sich genauso neugierig und wissensdurstig an das Lesen machen, wie ich mich auf das Schreiben einlassen konnte. Zudem hoffe ich, dass meine idealistische Art und Weise, wie ich an das Thema der Gewaltfreiheit herangegangen bin, die Leserschaft mehr anregt als Ablehnung hervorruft.

1.1. Hinführung zum Thema

In den Medien liest man zurzeit viel über Gewalt und Zerstörung. Im Fokus sind vor allem die Jugendlichen und die Schulen. Die Gesellschaft scheint wahrzunehmen, dass Gewalt in den letzten Jahren zugenommen hat oder brutaler geworden ist. Politikerinnen und Politiker nehmen das Thema bereitwillig auf und bieten Lösungen an. Diese sind meist plakativ und repressiver Art. Sie verlangen oft strengere Gesetze im Umgang mit jugendlichen Delinquenten, Ausweisung von straffälligen jugendlichen Migrantinnen und Migranten usw. Was in den Medien weniger thematisiert wird, sind Gewalttaten, die von Erwachsenen ausgeführt werden.

Bedenklich finde ich vor allem auch die kleinen aggressiven Begegnungen im Alltag, mit welchen alle tagtäglich umzugehen haben. Für mich wirkt Repression und Strafe hier als Symptombekämpfung, währenddessen die Ursachen weiter bestehen und sich manifestieren. Ich bin keinesfalls beruhigt, wenn mehr Gefängnisse gebaut werden und bei Gewaltdelikten stärker und schneller durchgegriffen wird. Für ein Opfer macht eine strenge Strafe die Tat nicht mehr rückgängig. Mich interessiert, ob es Lösungen gibt, welche die Ursachen von Gewalt bekämpfen und ein friedlicheres Zusammenleben im Alltag fördern. Um auf solche Lösungen zu kommen, müssen als erstes die Ursachen genau betrachtet werden.

Die zunehmende Individualisierung¹ (vgl. Beck 1986: 206) birgt ein Phänomen von «neuer Gewalt». Es ist neu, dass Menschen ohne ersichtlichen Grund oder Provokation von Seiten der (späteren) Opfer Gewalt anwenden. Die Täterinnen und Täter wählen sich ihre Opfer oft

¹ Individualisierung meint die Herauslösung aus vorgegebenen Sozialformen, den Verlust von traditionellen Sicherheiten und eine neue Art der sozialen Einbindung (Beck 1986:206).

wahllos und ohne definierte Beweggründe aus. Die Ursachen dieser neuen Gewalt liegen weit hinter der Tat und können kaum in Verbindung gebracht werden.

Dazu kommt, dass die Brutalität der Gewalt stark zugenommen hat und das Opfer noch gedemütigt und verletzt wird, wenn es bereits am Boden liegt und sich nicht mehr bewegt. Wo früher Beobachtende eingegriffen haben und Schlägereien geschlichtet wurden, wird heute oft weggeschaut. Die Menschen haben Angst, sich einzumischen und dadurch selbst zum Opfer zu werden. Dies auch aus der Angst heraus, dass Waffen im Geschehen dabei sein könnten. Dieses Ignorieren seitens des Umfelds lässt Täterinnen und Täter vermuten, dass die Tat geduldet wird oder es sogar mit der gewalttätigen Konfliktbewältigung einverstanden ist. Die Wertepluralisierung in der Gesellschaft verschafft Täterinnen und Tätern neue Rechte. Sie orientieren sich an traditionellen Werten und berufen sich auf Kodexe, welche zwar gegen das staatlichen Rechtssystem verstossen, wegen der Wertefreiheit aber trotzdem angewendet werden. Auf dieses Phänomen von Gewalt, welche ich die «neue Gewalt» nenne, braucht es Antworten von Seite der Sozialen Arbeit.

Literatur für Antworten auf Gewalt

Hans-Peter Nolting erklärt in seinem Buch «Lernfall Aggression» (2005), wie aggressives Verhalten oder gewalttätiges Verhalten entsteht, und er gibt Anregungen, wie die Entstehung von Gewalt gestoppt werden oder wie bereits entstandene Gewalt wieder zurück zu ihren Wurzeln geführt werden kann, um sie da zu ersticken.

In der Geschichte gab es einen Mann, der viel Unterdrückung und Gewalt erfahren musste und für sich und ein ganzes Volk eine Haltung entwickelt hat, gewaltfrei zu widerstehen. Mahatma Gandhi hat sich sein Leben lang mit Gerechtigkeit und Wahrheit beschäftigt und sich aktiv und gewaltfrei gegen die Gewalt gewehrt. Auch Martin Luther King hat sich der Philosophie des gewaltfreien Widerstandes angenommen und sie weitergegeben. Ich möchte mich ihrer Philosophie von gewaltfreiem Handeln zuwenden und herauskristalisieren, welche Aspekte auch für die heutige Zeit gelten und welche Methoden sie zur friedlichen Bekämpfung von Gewalt empfohlen haben.

Haim Omer und Arist von Schlippe haben sich besonders mit Gewalt auf der personalen Ebene auseinandergesetzt, genauer mit Jugendlichen, die Gewalt gegen sich selbst oder ihre Eltern anwenden. Sie beschreiben ein Modell der «Autorität ohne Gewalt» (2006) und orientieren sich in ihren Methoden ebenfalls an Gandhi. Omer und von Schlippe haben ausserdem gemeinsam mit Nahi Alon ein Buch zur Entdämonisierung (2007) geschrieben, das ebenfalls viele Antworten im Umgang mit Gewalt bietet.

1.2. Motivation

Mich interessiert in erster Linie die Philosophie des gewaltfreien Widerstands. Ich bewundere die Art, wie Gandhi und King mit gewaltfreiem Widerstand Einfluss auf ihre Mitmenschen nehmen konnten. Einen Teil meiner Motivation für dieses Thema nehme ich aber auch aus einer Besorgnis über die Zunahme der Meinungen, man könne Gewalt nur mit Gegengewalt wie Repression oder zwanghafter Kontrolle stoppen, oder dass diese Massnahmen immer die letzte Antwort sein müssen. Bei meiner Arbeit als Jugendarbeiterin habe ich die Erfahrung gemacht, dass auch andere Lösungen zu Gewaltfreiheit führen können. Ich habe beobachtet, wie ich in dieser Funktion manchmal starken Einfluss auf die Stimmung im Jugendtreff nehmen kann, indem ich Präsenz markiere. Mir ist aber nicht immer bewusst, wie und warum ein bestimmtes Verhalten von mir zu einer friedlichen Situation führt und welche Ansätze dahinter versteckt sind.

Seit Beginn meiner Ausbildung habe ich mich mit Themen wie Respekt, aber auch mit Macht auseinandergesetzt. Ich bin der Ansicht, dass Gewaltfreiheit mit respektvollem Verhalten einhergeht, und dass ich durch meine Erkenntnisse aus den letzten drei Jahren in der Jugendarbeit viel Praxiserfahrung in diese Diplomarbeit einbringen kann. Ebenfalls ist mir bewusst, dass ich als Jugendarbeiterin in einer «mächtigeren» Position bin als die Jugendlichen und ich gerade deshalb meine Rolle und mein Verhalten immer wieder reflektieren muss.

Ich bin motiviert, mich mit einem neuen Kapitel des «respektvollen Umgangs» auseinanderzusetzen und neue Erkenntnisse dazu zu gewinnen. Mir ist es wichtig, diese Erkenntnisse in die Praxis übertragen zu können und neue Ideen zu gestalten. Ich möchte mit meiner Diplomarbeit neues Wissen generieren und mit diesem der Sozialen Arbeit zu Antworten auf das Phänomen der «neuen Gewalt» verhelfen.

1.3. Eingrenzung des Themas und Fragestellung

Ich werde keinen Methodenkatalog für gewaltfreie Aktionen zusammenstellen, denn es gibt bereits viele Bücher zur gewaltfreien Kommunikation oder Kurse, die z.B. Selbstverteidigung anbieten. Methoden, die meines Erachtens spannend und gut sind, werde ich nicht im Einzelnen vertiefen, aber sie den Leserinnen und Lesern empfehlen. Im Titel meiner Diplomarbeit sage ich, dass ich alte Antworten auf neue Gewalt geben möchte. Den Fokus werde ich auf die Gewalt in personalen Konflikten setzen und nicht auf struktureller oder politischer Ebene. Strukturelle und institutionelle Gewalt aber einfach auszuklammern, wäre nicht umfassend, deshalb beziehe ich mich selbstverständlich auch auf diese Ebene, wenn sie in einem Bezug zur personalen Ebene steht.

Es geht mir bei meiner Diplomarbeit aber nicht darum, ein Modell zu erarbeiten, wie man mit gewalttätigen Jugendlichen oder Erwachsenen umzugehen hat, sondern darum, eine Haltung zu erarbeiten, welche uns hilft, bei gewalttätigen Situationen Ruhe zu bewahren. Eine gewaltfreie Haltung soll in erster Linie eine gewaltfreie Stimmung herstellen und gleichzeitig deeskalierend wirken. Diese Haltung, die ich herausarbeiten möchte, soll Sicherheit schaffen und ist ausserdem auf einer Metaebene zu verstehen.

Ich habe mich vor allem auf die schon erwähnten Ansätze von Gandhi, King, Omer, von Schlippe und Alon bezogen. Es gibt noch weitere Personen, die sich mit Gewaltfreiheit oder Pazifismus beschäftigt haben, aber aus Gründen des Umfangs habe ich diese nicht näher betrachten können. Auf einige habe ich jedoch Verweise hergestellt.

Ich bin nicht auf die momentane politische Diskussion über Jugendgewalt eingegangen. Trotzdem habe ich versucht, meine Überlegungen mit möglichst vielen praktischen Beispielen aus meiner Erfahrung als Jugendarbeiterin zu erklären. So habe ich die Aspekte der «alten Ansätze» mit der gegenwärtigen Situation verbunden.

Fragestellung

Welche Aspekte der gewaltfreien Haltung können der Sozialen Arbeit zu umsetzbaren Antworten auf das Phänomen der neuen Gewalt in personalen Konflikten verhelfen?

Zielsetzungen

- Ich habe die wichtigsten Aspekte aus der Philosophie des «gewaltfreien Widerstands» (M. Gandhi und M.L. King) und dem Modell der «Autorität ohne Gewalt» (H. Omer und A. von Schlippe) herausgearbeitet und diese zu einer gewaltfreien Haltung zusammengefasst.*
- Ich habe klare umsetzbare Antworten gefunden, wie die Soziale Arbeit in der Praxis auf die neue Gewalt in personalen Konflikten reagieren kann.*

1.4. Berufspraktische Relevanz des Themas

Bevor ich mit dem Hauptteil der Arbeit beginne, gilt zu beachten, auf welchen Stand des Diskurses in der Praxis aufgebaut werden muss und welche Relevanz das Thema Gewaltfreiheit für die Berufspraxis hat. Dies ist wichtig, da das Thema sich auf die aktuellen Diskussionen in der Sozialen Arbeit beziehen und praktisch umsetzbare Antworten geben soll.

Stand des Diskurses in der Praxis

Die Soziale Arbeit setzt beim Gewaltproblem momentan primär auf die Prävention. An vielen Schulen werden gemeinsam mit Troubleshootern² und anderen Fachpersonen Projekte durchgeführt, um eine gewaltfreie Schule zu schaffen. Es wird dabei stark auf gemeinsam erarbeitete Regeln gesetzt. Die Schülerinnen und Schüler lernen spielerisch, was es heisst, Opfer oder Täter zu sein, wie man sich wehrt und vor allem auch, hinzuschauen und zu helfen. Es gibt Projekte, in die auch die Eltern einbezogen werden. Dort werden sie darüber aufgeklärt, welche Gewalt in der Schule ausgeübt wird, welchem Druck ihre Kinder ausgesetzt sind und wie sie diese bei Konflikten unterstützen können.

Erfahrungsberichte von Troubleshootern weisen darauf hin, dass diese Projekte in den Schulen für die Kinder und Jugendlichen kurzfristig zu einem friedlicheren Schulalltag führen und die Schülerinnen und Schüler sich noch lange an die Inhalte der Workshops erinnern. In der Praxis zeigte sich, dass die Regeln, die nach den Workshops aufgestellt wurden, oft zu sehr an die Vorstellungen der Lehrerinnen und Lehrer angepasst wurden und die Meinungen der Schülerinnen und Schüler nicht einbezogen werden. Die Arbeit mit den Eltern erwies sich ebenfalls als schwierig, da sich Eltern von gewalttätigen Kindern oft nicht bereit erklären, mitzuarbeiten und so gar nicht erreicht wurden (vgl. Zurkirchen 2007).

Andere Projekte zeigen viel Erfolg, z.B. das Arbeiten mit Peacemakern. Dies sind geschulte Schülerinnen und Schüler, die in Krisensituationen auf den Pausenplätzen intervenieren und sich für eine friedliche Auseinandersetzung zwischen den Streitenden einsetzen (vgl. ncbi 2008).

Die Soziale Arbeit setzt sich ebenfalls für eine therapeutische und ressourcenorientierte Resozialisierung von Täterinnen und Tätern im Massnahmenvollzug ein. Auch in der Intervention hat sie verschiedene Modelle. So gibt es bspw. eine konfrontative Therapie für gewalttätige junge Männer und Frauen, die auf Einsicht setzt und die Täterinnen und Täter mit ihrem Verhalten konfrontiert und sie in ihrer eigenen Sprache abzuholen versucht. Eines der Modelle nennt sich AAT, Anti-Aggressions-Training (vgl. sf1 2006). Diese Modelle werden jedoch von der Fachwelt skeptisch betrachtet, da die Therapeutinnen und Therapeuten einen sehr harten Umgang mit den Jugendlichen pflegen.

Relevanz für die Berufspraxis und Profession

Eine gewaltfreie Haltung zu haben bedeutet, bewusst gewaltfrei zu arbeiten und deeskalierend mit personalen Konflikten umzugehen. Wenn PdSA eine gewaltfreie Haltung innehaben, können sie Konflikten auch deeskalierend entgegenwirken. PdSA geben tagtäglich Anstösse, welche ihre Adressatinnen und Adressaten stärken oder ihre Defizite mildern sollen.

² Troubleshooter: Der Arbeitsbereich für Troubleshooter im Schulbereich teilt sich in drei Arbeitsbereiche auf: Unterstützung der Behörden und des Lehrkörpers in akuten Krisen, Koordination und Information sowie Gewalt- und Krisenprävention.

Die Praxis der Sozialen Arbeit fängt bei der Konfliktbewältigung an. Die PdSA haben Einfluss auf die Adressatinnen und Adressaten, sie geben Impulse und überlassen ihnen die Freiheit, aus den Erfahrungen zu lernen. Ihre Arbeit können die PdSA theoriegestützt planen, Interventionen durchführen und diese dann reflektieren und evaluieren.

Eine gewaltfreie Haltung in der Sozialen Arbeit bewirkt ein sichereres Auftreten der PdSA und eine wohlwollende, ressourcenorientierte Arbeitsweise. Ich bin davon überzeugt, dass die Gewaltfreiheit eine Grundhaltung ist, welche viele PdSA bereits haben und so die Praxis lösungsorientiert beeinflusst wird. Durch den wissenschaftlich erarbeiteten Text will ich der Sozialen Arbeit auch zu weiterer Professionalität verhelfen. Wissen über gewaltfreie Aktionen und gewaltfreie Autorität ist bereits vorhanden. Ich möchte der Profession mit meinen Ergebnissen, die ich «die gewaltfreie Haltung» nennen werde, Erkenntnisse zur Verfügung stellen. Diese Haltung soll das Handeln in der Sozialen Arbeit prägen. Durch die Arbeit, die sich auf ein fundiertes Wissen stützt und durch eine klare Haltung geprägt ist, wird der Prozess der Professionalisierung der Sozialen Arbeit weiter angetrieben.

1.5. Begründung des Vorgehens

Diese Arbeit ist in einem fortlaufenden Prozess entstanden. Ich habe zuerst die Grundlage geklärt, damit die Ursachen von Aggression und Gewalt deutlich gemacht wurden. Die Definitionen der Begriffe stellen den Sachverhalt klar und so kann das menschliche aggressive Verhalten genauer betrachtet werden. Durch das Setzen des Individuums in den Bezug der Gesellschaft wird klar, was der Begriff der «neuen Gewalt» beinhaltet.

Das darauf folgende Kapitel *Gewaltfreiheit* ist den Philosophien von Mahatma Gandhi und Martin Luther King und dem Modell der «Autorität ohne Gewalt» gewidmet. In diesem Kapitel findet eine Auseinandersetzung mit der Gewaltfreiheit statt, das heisst, die Biografien von Gandhi und King werden sich gegenübergestellt und miteinander verglichen. Dadurch wird auch klar ersichtlich, welche Aspekte eine gewaltfreie Haltung ausmachen. Zudem kommt dann auch noch eine weitere Ebene dazu, die der personalen Konflikte. Anhand dieser Zusammenstellung der alten gewaltfreien Philosophien und dem aktuellen deeskalierenden Modell habe ich die Aspekte einer gewaltfreien Haltung aufgezeigt.

Im Kapitel vier habe ich den allgemeinen Auftrag der Sozialen Arbeit in Bezug zur Gewalt beschrieben und damit dargestellt, welche Haltung in der Profession bereits vorhanden ist. Im letzten Kapitel werden die Aspekte der gewaltfreien Haltung in den Auftrag der Sozialen Arbeit integriert und Vorschläge für die Umsetzung gemacht.

2. AGGRESSION UND GEWALT

Im ersten Kapitel des Hauptteils werden Missverständnisse über die Begriffe «Aggression und Gewalt» aufgelöst, es wird Klarheit geschaffen und über die aktuelle Situation und die Folgen nachgedacht. Dazu definiere ich als erstes die beiden Begriffe und beschreibe dann das Wissen darüber, das man früher hatte. Heute sind einige Erkenntnisse dazu gekommen, was so manche Ansicht auch geändert hat. Auch darüber ist im Kapitel 2.3. *Aktuelle Erklärungsansätze* nachzulesen. Was dieses Wissen über Aggression und Gewalt und die Aggressionsentwicklung des Menschen für die heutige moderne Gesellschaft bedeutet, erläutere ich im Kapitel 2.4. *Gewalt und Aggression in der heutigen Gesellschaft*. Damit die wichtigsten Erkenntnisse über Aggression und Gewalt sich nicht verlieren, habe ich im letzten Teil dieses Kapitels die wichtigsten noch einmal zusammengefasst.

2.1. Begriffsdefinitionen

Es gibt viele Erklärungsansätze für Aggression und Gewalt und sie könnten widersprüchlicher nicht sein. Beobachtungen von Menschen, die sich aggressiv verhalten, können uns Ursprünge von Aggression und Gewalt aufzeigen. Oft sind aber die vielen Einflussfaktoren verwirrend und beweisen, wieso es so viele verschiedene Meinungen über den Ursprung von Aggression und Gewalt und dementsprechend auch viele unterschiedliche Ansichten gibt, wie mit gewalttätigen Menschen umgegangen werden sollte. Hier spielen auch die Normen und Werte der Gesellschaft eine grosse Rolle, die ebenfalls berücksichtigt werden müssen. Gewalt und vor allem Aggression sind Begriffe, die in der Umgangssprache sehr geläufig sind, von verschiedenen Menschen aber eine unterschiedliche Bedeutung zugewiesen bekommen. Die beiden Begriffe können wie folgt erklärt werden:

Aggression

Es scheint einen gemeinsamen Kern im Alltagsverständnis von Aggression zu geben, der drei Aspekte umfasst: Schaden, Intention und Normabweichung (vgl. Nolting 2005: 14). Es ist nicht immer so, dass bei Aggressionsanwendungen jemand zu Schaden kommt, jedoch steht das Ziel, jemandem zu schaden, bei einer aggressiven Tätigkeit immer im Vordergrund. Das weist auch auf die Intention hin. Die Aggression ist meist zielgerichtet und folgt einer gewissen Logik und bedeutet Kraft und Anspannung. Hier kommt dann auch die positive Konnotation zum Vorschein. Eine positive Aggression zeigt sich dann, wenn sich zum Beispiel ein Geschäftsmann in einer Sitzung vehement gegen die Gegner durchzusetzen vermag und so einen Auftrag für die Firma gewinnen kann. Diese Auffassung von Aggression kann mit Aktivität oder Tatkraft gleichgesetzt werden. Wenn ich hier von Aggression oder aggressivem Verhalten spreche, dann meine ich immer den destruktiven Begriff: Ein Mensch

beschliesst, einem anderen Menschen absichtlich physischen, psychischen oder seelischen Schaden zuzufügen.

Beim Begriff der Normabweichung gehen die Definitionen auseinander. Im Alltag wird Aggression meist als Normabweichung beschrieben. Man ist nicht grundsätzlich aggressiv, sondern nur situationsbedingt. In der Psychologie wird Aggression jedoch nicht als anormal oder situativ verstanden. Situationsbedingt bedeutet, dass man einer Aggression eine Wertung gibt und sie vom Sachverhalt trennt. So wird im Alltag aggressives Verhalten als angemessenes Verhalten gewertet, wenn zum Beispiel ein Vater sich am Vergewaltiger seiner Tochter rächen will. Das Umfeld versteht die Reaktion des Vaters als nachvollziehbar und beschreibt sie deshalb nicht als aggressiv. In der Psychologie wird der Sachverhalt aber klar von der Wertung getrennt (vgl. ebd.: 24ff.).

Aggression wird in zwei Formen eingeteilt: Erstens in aggressive Emotionen, die sich auf innere Prozesse beziehen und nicht zwingend zum Vorschein kommen, und zweitens in aggressives Verhalten. Mehr dazu schreibe ich im Kapitel «Erklärungsansätze für aggressives Verhalten» (vgl. ebd.: 19).

Gewalt

Mit dem Begriff Gewalt werden üblicherweise die schwerwiegenden Formen von Aggression bezeichnet. Oft wird nicht nur von physischer, sondern auch von psychischer oder verbaler Gewalt gesprochen. Dies macht Sinn, wenn man dabei von einer schwerwiegenden Art von Aggression ausgeht. Der Begriff Gewalt wird auch im Zusammenhang mit Organisationen oder Politik gebraucht, sie wird dann strukturelle oder institutionelle Gewalt genannt. Hier sollte nicht von Aggression gesprochen werden, da die Schädigung nicht direkt durch ein verletzendes Handeln hervorgeht. Bornschiefer definiert Gewalt folgendermassen: «*Alle effektiven oder angedrohten Handlungen (Gewaltandrohungen), die darauf abzielen, andere zu einem bestimmten Handeln oder seiner Unterlassung zu **zwingen**, und bei denen die Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit, der Einschränkung der Bewegungsfreiheit, der Verfügungsfreiheit über Sachen und der Ausdrucksfreiheit die Zwangsmittel sind.*» (Bornschiefer 2007: 29)

Im deutschen Sprachraum hat sich der Begriff Gewalt immer sehr nahe am Begriff der Macht bewegt. Hanna Arendt hat sich diesen beiden Begriffen angenommen und meint, dass Gewalt immer dann auftritt, wenn die Macht in Gefahr ist. Das würde bedeuten: Wenn Menschen sich machtlos fühlen, greifen sie zum Instrument der Gewalt, um andere zu zwingen, nach ihren Vorstellungen zu handeln (vgl. ebd.: 31). Es existieren unterschiedliche Definitionen des Machtbegriffs. Max Weber (1972) geht in seiner Beschreibung eher von einer Herrschaftsausrichtung aus und Norbert Elias (1997) konzentriert sich mehr auf die Selbstzwänge. Eine Verknüpfung der beiden Untersuchungsrichtungen ist Michel Foucaults

(1976, 1978 und 1992) in seiner «Analytik der Macht» gelungen. Ihm zufolge hat Macht eine zentrale positive Funktion, um andere zum Handeln zu bewegen. Es geht bei Macht nicht darum, andere in ihrem Denken und Handeln zu unterdrücken oder einzuschränken, sondern Neues hervorzubringen, zu fördern und herzustellen (vgl. Wilhelm 2000: 121f.).

2.2. Alte Erklärungsansätze

Aggressives Verhalten kann in unterschiedlichen Erscheinungsformen auftreten: *Körperlich* (schlagen, würgen, schießen usw.), *verbal* (verspotten, drohen usw.), *nonverbal* (böse Blicke, drohender Finger usw.) und *relational* (ausgrenzen, verleumden usw.). Man spricht oft von Aggressionen, die hinter einem aggressiven Verhalten stecken – aggressive Gefühle, die einen dazu drängen, sich anderen Menschen gegenüber verletzend zu verhalten.

Instinkttheorien

Der Begriff «Aggressionspotenzial» wird oft verwendet und es sind damit schlummernde Impulse und psychische Energien gemeint, die ein aggressives Verhalten bewirken. Hier spreche ich ein altes Missverständnis an, man könne Aggressionen durch ein Ventil ablassen oder in harmlose Kanäle umleiten (vgl. Nolting 2005: 27f.). Dieses hydraulische Energiemodell ist heute wissenschaftlich unhaltbar. Es ist auf die Theorie von Konrad Lorenz zurückzuführen, die er in seinem Buch «Das sogenannte Böse» (1963) vertreten hat. Er spricht davon, dass Aggression keine Reaktion auf äussere Reize ist, sondern eine eingebaute innere Erregung, die nach Abfuhr verlangt (vgl. Fromm 1974: 16f.). Lorenz sagt ausserdem, es sei ungesund, wenn die Aggression sich nicht in Aktion umsetze.

Die verbreitete Ansicht, mit Sport oder heftiger Bewegung könnten Aggressionen umgeleitet werden, ist ein grosses Missverständnis. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass sich motorische Aktivitäten wie Sport weder als Vorbeugung noch für eine Minderung akuter Ärger-Erregung eignen. Es gibt gewiss andere gute Gründe, Sport zu treiben, zum Beispiel um abzuschalten und auf andere Gedanken zu kommen, aber bestimmt nicht, um aggressive Energien physisch loszuwerden. Es ist auch kein Placeboeffekt festzustellen, indem sich der Mensch nach dem Sport friedlicher verhalten würde, da er denkt, dass er aggressive Gefühle losgeworden sei. Das Gegenteil ist meist der Fall: er wird noch aggressiver (vgl. Nolting 2005: 184ff.). Ich möchte damit aber keinesfalls behaupten, Sport werde durch Aggressionen motiviert. Meist ist es der Wettbewerbs- und Wettkampfscharakter und nicht die körperliche Betätigung, welche die Menschen im Sport aggressiver macht (vgl. Fromm 1974: 28).

Die Vertreter der Instinktlehren gingen von einem Hauptirrtum aus, indem sie die zwei Arten von Trieben, die im Instinkt und die im Charakter verwurzelt, durcheinander brachten. Lorenz schreibt Menschen einen angeborenen Aggressionsinstinkt zu. Er versuchte,

seine Theorie an Beispielen aus dem Tierreich zu beweisen durch Beobachtungen des Buntbarsches, der sich in seiner Natur scheinbar aggressiv verhält. Ethologen haben aber darauf hingewiesen, dass der biologische Sinn einer spontan gesuchten Aggression schwer nachzuvollziehen ist, da sich die Tiere damit unnötig in Gefahr bringen würden (vgl. Nolting 2005: 49ff.).

Der menschliche Charakter

Aggressives Verhalten, das zielgerichtet und destruktiv ist, ist vielmehr dem menschlichen Charakter zuzuschreiben und nicht auf einen angeborenen Instinkt zurückzuführen, gegen den der Mensch machtlos ist. Wenn die Aggressivität eines Menschen nicht seinem Trieb oder Instinkt zugeschrieben werden kann, wie entsteht diese dann? Was sind die Ursachen für das aggressive Verhalten des Menschen?

Der Mensch ist also das einzige Lebewesen, das fähig ist, zum Mörder oder Vernichter der eigenen Art zu werden, ohne dabei einen biologischen oder wirtschaftlichen Nutzen daraus zu ziehen. Aggressives Verhalten hilft dem Menschen nicht, physiologisch zu überleben, trotzdem sind Aggressionen ein Bestandteil seines seelischen Haushaltes (vgl. Fromm 1974: 196). Aggressionen gehören zum Menschen und er braucht sie für sein psychisches Gleichgewicht. Dies zeigt, dass aggressives Verhalten keine Anormalität ist, sondern eine Bewältigungsmöglichkeit von aussergewöhnlichen Situationen. Der Mensch kann sich meist nur in den elementarsten Situationen auf seine instinktiven Reaktionen verlassen, wie zum Beispiel in Gefahren oder bei sexuellen Reizen. Muss er jedoch wichtige Entscheidungen treffen, kann er nicht einfach auf seinen Urinstinkt zurückgreifen und ist in seiner Wahl auf äussere Reize angewiesen. Er braucht entweder Bestätigung von seinen Mitmenschen, Vorgaben von Organisationen oder andere Strukturen, die ihm helfen, eine Entscheidung zu treffen. So ist der Mensch, biologisch gesehen, das schwächste und hilfloseste Lebewesen. Deshalb braucht der Mensch das Bewusstsein eines eigenen Selbst. Er hat einen Verstand und dies bedeutet, dass er mehr versteht oder zu verstehen versucht als andere Lebewesen: Deshalb wird er sich selbst auch seiner Machtlosigkeit und Unwissenheit bewusst. Der Mensch ist einerseits abhängig von der Natur und somit von der Umwelt, andererseits aber unfähig, sie zu ändern. Er ist getrennt von der Natur und trotzdem ein Teil von ihr. Dieser existenzielle Widerspruch führt dazu, dass sein inneres Gleichgewicht ständig gestört wird. Diese Störung kann aushaltbar sein, wenn der Mensch mit Hilfe von Kultur³ auf mehr oder weniger adäquate Weise mit seinen existenziellen Problemen fertig geworden ist (vgl. ebd.: 202f.).

³ Die Definition von Kultur umfasst nicht nur die Kunst und die Religion, sondern auch die verbreiteten kulturspezifischen Verhaltensmuster des Alltags und die Denkmuster, die zu ihnen dazugehören. Diese helfen den Menschen, Erklärungen zu finden, und ermöglichen eine Verständigung untereinander (vgl. Wettstein/Deringer 2005: 113).

Erich Fromm schrieb in seinem Buch «Die Anatomie der menschlichen Destruktivität» bereits vor dreissig Jahren über einen Wandel in der Gesellschaft, der sich heute um so mehr zeigt: *«Der einzelne lebt in einer Gesellschaft, die ihn mit fertigen Modellen beliefert, die vorgeben, seinem Leben einen Sinn zu verleihen. So sagt man ihm in unserer Gesellschaft zum Beispiel, dass, wenn er «sein Brot verdiene», eine Familie ernähre, ein guter Bürger sei und Waren und Vergnügen konsumiere, sein Leben sinnvoll sei. Aber obgleich solche Suggestionen bei den meisten Menschen im Bewusstsein wirksam sind, so gewinnen sie doch keine echte Bedeutung für sie; und sie können nicht die fehlende innere Mitte ersetzen. Die suggerierten Modelle nützen sich ab und versagen immer häufiger. Dass dies heute in weitem Umfang der Fall ist, zeigt sich an der Zunahme des Drogenmissbrauchs, dem Mangel an echtem Interesse für irgendetwas und am Niedergang der intellektuellen und künstlerischen Kreativität sowie an der Zunahme von Gewalttätigkeit und Destruktivität.»* (ebd.: 242) Auf diese Erläuterung über den Wandel der Gesellschaft von Fromm werde ich im Kapitel «Gewalt in der modernen Gesellschaft» noch näher eingehen.

2.3. Akutelle Erklärungsansätze

Mit dem aktuellen Wissensstand weiss man, dass der Umgang mit Aggressionen sehr individuell ist. Die Aggression jedes einzelnen Menschen ist nicht nur durch einen Faktor geprägt, sondern durch mehrere, wie z.B. die Gene, die Sozialisation und das Umfeld. Auch die Art und Weise, wie jeder Mensch seine Aggressionen auszudrücken vermag, ist sehr spezifisch.

Aggressionspsychologie

Hans-Peter Nolting hat versucht, diesen Umgang mit Aggressionen einzustufen und fassbarer zu machen. Nolting beschäftigt sich vor allem mit den Aspekten, die zu aggressivem Verhalten führen können. Er verweist auf angeborene Grundlagen (Gene, soziales Umfeld usw.), betont aber, dass diese Aspekte in Bezug auf die Lernfähigkeit von neuen Bewältigungsstrategien zu betrachten seien. Als zweiten Aspekt nennt er den interpersonellen Bezug. Es sei wichtig, auch die betroffenen oder beteiligten Personen in die Erklärung einzubeziehen, da diese Teile des Interaktionssystems sind. Und drittens sei auch nach der Motivation hinter dem aggressiven Verhalten zu fragen. Er betont dabei, dass es heute wichtig erscheint, dass eine Differenzierung in verschiedene Arten von Aggression und ihre jeweilige Erklärung durch eine Interaktion mehrerer Aspekte stattfindet (vgl. Nolting 2005: 123f.).

Arten von Aggression

Nolting unterscheidet vier Arten von aggressivem Verhalten: Die *Vergeltungs- und die Abwehr-Agressionen* sind reaktiv, was bedeutet, dass die Person auf eine Situation reagiert und nicht aus eigener Motivation heraus handelt. Anders bei den *Erlangungs- und Lust-Agressionen*, welche zu den aktiven Aggressionen zählen (vgl. ebd.: 123ff.).

Bei der reaktiven *Vergeltungs-Aggression* geht es darum, sich an einer oder mehreren Personen für eine Sache zu rächen. Es ist eine Bestrafungsaktion, mit der man wirklich verletzen möchte. Die Vergeltung ist die Reaktion auf eine Provokation, in der man in seiner Selbstachtung verletzt wurde und damit versucht, diese wieder herzustellen. Die subjektiv empfundene Gerechtigkeit steht im Vordergrund. Hierzu wird auch das Sündenbockphänomen angesprochen, wobei die provozierten Personen unbeteiligte und «unschuldige» Personen als Provokateure wahrnehmen und an ihnen ihren Groll auslassen. Besonders schwerwiegend ist ein solches Verhalten, wenn eine ganze soziale Kategorie (Gruppierungen, Völker, einer bestimmten Religion Angehörige usw.) als «schuldig» angesehen und verfolgt werden. Die Vergeltung, durch das aggressive Verhalten, bringt den Täterinnen und Tätern Genugtuung (vgl. ebd.: 127ff.).

Die *Abwehr-Aggression* ist eine Reaktion auf eine akute Bedrohung oder Belästigung und im Gegensatz zur Vergeltung verschafft nicht das aggressive Verhalten Befriedigung, sondern die Abwendung der Bedrohung oder Belästigung bringt Erleichterung.

Die *Erlangungs-Aggression* ist eine Form, wie sich Menschen aktiv durch Schädigung anderer Befriedigung verschaffen können. Die Motivation ist das bloße Erlangen von entweder materiellen Mitteln (z.B. Streit um Spielzeug) oder die Durchsetzung von «höheren Werten» (z.B. politische Ziele, moralische Normen). Die Erlangungs-Aggression wird nicht unbedingt von aggressiven Emotionen gegen eine bestimmte Person bestimmt, oft ist es sogar Zufall, wer die betroffene Person sein wird. Diejenige Person wird angegriffen, die einem dazu verhelfen kann, zu dem zu kommen, was man benötigt (z.B. Erpressung, Geiselnahme).

Die *Lust-Aggression* reicht von Sticheleien bis zu Sadismus. Die Lust-Aggression wird nicht durch das Opfer provoziert, sondern der Impuls kommt von der Täterin oder vom Täter. Dieses aggressive Verhalten verschafft der Täterin oder dem Täter Spass durch das Erleben von Macht und Stärke oder durch den Nervenkitzel (Selbststimulierung). Die Opfer von Lust-Aggression sind meist eher schwach und wehrlos (vgl. ebd.: 135ff.).

Sadismus und Nekrophilie

Fromm beschreibt demgegenüber zwei destruktive Charaktere, die von böartiger Aggression geprägt sind: Den sadistischen und den nekrophilen Charakter (die beide nach Nolting wohl der Lust-Aggression zuzuordnen sind). Auch er betont dabei, dass diese Charaktere nicht angeboren sind, sondern durch ihre Umwelt geprägt destruktiv werden. Dabei sagt er aber auch, dass keine einfache Beziehung zwischen dem Charakter und der Umwelt besteht. Der individuelle Charakter wird durch individuelle Faktoren⁴ geprägt. So nehmen konstitutionell bedingte Dispositionen, Idiosynkrasien⁵ des Familienlebens und aussergewöhnliche Ereignisse im Leben der betroffenen Person Einfluss auf ihren Charakter (vgl. Fromm 1974: 269).

Der sadistische Charakter hat nur bedingt mit der allgemeinen Vorstellung von sexuellem Sadismus gemeinsam. Der Kern des Sadismus liegt in der Leidenschaft, absolute und uneingeschränkte Herrschaft über ein lebendes Wesen ausüben zu können. Es ist nicht so, dass jede Situation Sadismus erzeugt, welche die Möglichkeit bietet, andere Menschen zu unterdrücken oder uneingeschränkt Macht auszuüben (vgl. ebd.: 262). Um den Gegenbeweis aufzuzeigen, ist es mir hier wichtig zu erwähnen, dass Fromm sich mit Experimenten über das aggressive Verhalten des Menschen beschäftigt hat, die im 20. Jahrhundert durchgeführt worden sind. Er fand heraus, dass diese Erkenntnisse damals auf nicht wissenschaftlichen Daten beruhten. Die Experimente wurden so durchgeführt, dass die Thesen der Wissenschaftler auf keinen Fall widerlegt wurden. Sie haben damit ihre Meinung, dass jeder Mensch destruktiv ist, wenn er die Möglichkeit und Legitimation dazu hat, mit ihren Experimenten zu bekräftigen versucht.

Das berühmte psychologische Experiment zum Beispiel, bei welchem Versuchspersonen einer vermeintlich andern Versuchsperson (eigentlich ein Schauspieler oder Schauspielerin) Stromschläge für falsch beantwortete Fragen zufügen mussten, kann auf zwei Arten interpretiert werden. Die Experimentleiter meinten auch hier beweisen zu können, dass alle Menschen einem Opfer Schmerzen zufügen würden, wenn sie die Möglichkeit, Macht und Legitimation besäßen. Dies taten die Versuchspersonen allerdings, die Meisten aber unter Protest und mit schrecklichen Gewissensbissen, die sie dem Experimentleiter auch kommunizierten. Diese Tatsache wurde in den Berichten jedoch nur am Rande erwähnt. Die Versuchspersonen gingen auch nur über ihre Grenzen hinaus, weil sie vom Experimentleiter dazu ermutigt wurden (vgl. ebd.: 42ff.). Fromm geht also davon aus, dass nicht der Mensch an und für sich destruktiv ist, sondern nur ein kleiner Prozentsatz der Menschen als böartig

⁴ Individuelle Faktoren sind Faktoren, die für verschiedene Menschen andere Einflüsse haben können. Bsp. Ein schlagender Vater kann für das eine Kind schwerwiegende psychische Folgen bedeuten, für ein anderes kann es zwar eine schwierige Situation darstellen, es leidet aber nicht psychisch darunter.

⁵ Besonders starke Abneigung und Überempfindlichkeit gegenüber bestimmten Personen, Lebewesen, Gegenstände, Anschauungen u.Ä.

aggressiv charakterisiert werden kann. In der Beschreibung des Sadismus und der Nekrophilie geht er näher darauf ein.

Der nekrophile Charakter definiert sich durch ein leidenschaftliches Angezogenwerden von allem was krank, tot oder verwest ist. Die Leidenschaft, Lebendiges in Unlebendiges umzuwandeln und das Zerstören der Zerstörung wegen, sind typische Merkmale der Nekrophilen. Ausserdem haben sie ein ausschliessliches Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Beim nekrophilen Charakter ist der Fokus auf die Vergangenheit vorherrschend und die Gegenwart und Zukunft sind unwichtig, das Haben bestimmt das Sein, das Tote das Lebendige. Die Menschen und die Natur rücken in den Hintergrund und mechanische, nicht lebende Artefakte üben immer grössere Anziehung auf die Nekrophilen aus. Wenn ein übergrosses Interesse an Apparaten und mechanischen Geräten das Interesse am Lebendigen verdrängt, ist dies ein Zeichen dafür, dass ein nekrophiler Charakter vorhanden ist.

Kollektive Aggression

Bei der Diskussion um verschiedene Arten von aggressivem Verhalten spielen noch andere Faktoren mit. Wie sieht die Situation aus, wenn es nicht nur eine Täterin oder einen Täter gibt, sondern eine ganze Gruppe? Es gibt klare Unterschiede zwischen individueller und kollektiver Aggression. Bei kollektiver Aggression sind die Aggressorin oder der Aggressor und die oder das Opfer oft nicht miteinander bekannt. Wichtig ist auch der Faktor, dass das Verhalten zum Teil «fremdmotiviert» ist, es wird also entweder aus Gruppendruck, nach Anweisungen oder gemäss Vorbildern gehandelt. Zudem sind die Hemmungen, Gewalt anzuwenden oft vermindert durch Anonymität, diffuse Verantwortung oder Gruppenideologie. Wenn man die Ausgangslage für kollektives aggressives Verhalten betrachtet, bemerkt man, dass dabei nicht das Individuum für sich selbst denkt, fühlt und entscheidet, sondern es denkt für die Gruppe und entscheidet nach dem Wohl der Gruppe. Es gibt auch Gruppen, für die Gewalt ein zentrales Gruppenerlebnis ist. Es wird in diesem Fall von einer Subkultur⁶ von Gewalt gesprochen. Dabei geht es meist um Rollenklärung, wer am meisten Mut hat, wer feige ist und wer schlussendlich das Sagen über die Gruppe hat (vgl. Nolting 2005: 140ff.). Bei der kollektiven Gewalt denken wir unbewusst sogleich an Cliques männlicher Jugendlicher, die durch die Strassen ziehen und sich aggressiv verhalten. Es sind aber nicht nur die männlichen Jugendlichen, die Gewalt ausüben.

⁶ Innerhalb einer Gesellschaft bestehende, von einer bestimmten gesellschaftlichen, ethnischen oder ähnlichen Gruppe getragene Kultur mit eigenen Werten und Normen. In diesem Fall geht es um Subkulturen, die Gewalt zelebrieren und destruktive Werte pflegen.

Aggressionsentwicklung

Es scheint, als ob jedes Kind schon in den ersten Lebensmonaten aggressives Verhalten zeigt. Dabei muss aber bedacht werden, dass Schreien zum Beispiel nicht unbedingt ein aggressives Verhalten ist, da sich das Kind nicht anders auszudrücken vermag. Wird aus dem Schreien aber ein Anschreien, dann beginnt die Aggression auf eine Sache gerichtet zu werden (Trotzen, Wutausbruch usw.) und es kann von einem aggressiven Verhalten gesprochen werden. Allgemein kann gesagt werden, dass die Aggressionsentwicklung in die allgemeine körperliche, sprachliche, intellektuelle und emotionale Sozialisation eingebettet ist, und somit aggressives Verhalten häufig schon in der frühen Kindheit auftritt. Die schwerwiegendsten Formen findet man aber im Jugend- oder frühen Erwachsenenalter, wobei nur die wenigsten, die als Kinder aggressives Verhalten zeigten, auch später aggressiv auffallen (vgl. ebd.: 146ff.).

Empirische Befunde besagen, dass bei Männern das Ausmass instrumentell-aggressiver Gewaltausübung und selbst initiierte Aggression aus Spass am Kämpfen höher ist als bei Frauen. Bei verbaler Aggression sind die Unterschiede unbedeutend, jedoch kommt sie in versteckter Form häufig bei Frauen vor. Dabei geht es besonders darum, soziale Beziehungen zu beeinträchtigen. Nolting schreibt, dass in Beziehungen oder dem Nahraum körperliche Gewalt von Frauen genau so oft angewendet wird wie von Männern. Hierzu gibt es sehr viele unterschiedliche Meinungen. Am besten werden die geschlechtlichen Unterschiede jedoch erklärt, wenn man die genetischen Faktoren und alle Sozialisationseinflüsse einbezieht (vgl. ebd.: 150ff.).

Einflussfaktoren auf aggressives Verhalten

Aggressives Verhalten muss also immer individuell betrachtet werden. Es ist wichtig, nicht nur Geschlecht, Alter und die Provokation anzuschauen, sondern auch die Umweltfaktoren, das Opfer, die Situation usw. Nur so können die Ursachen des aggressiven Verhaltens erfasst und gute Interventionen geplant werden. Jeder Mensch muss selbst herausfinden, in welchen Situationen er sich aggressiv verhält, was ihn provoziert und in welchen Konstellationen er sich nicht mehr unter Kontrolle hat.

2.4. Gewalt und Aggression in der heutigen Gesellschaft

Trotz allen individuellen Faktoren ist es wichtig, auch einen Blick auf die Gesellschaft zu werfen und herauszufinden, welche Voraussetzungen sie vorgibt. Denn in einer antisadistischen Gesellschaft wird eine sadistische Person im Wesentlichen harmlos sein, da ihr Verhalten nicht von der Gesellschaft bestärkt wird. Was hat sich also im Laufe der Zeit in unserer Gesellschaft verändert und wie zeigt sich die Gewalt heute?

Die individualisierte Gesellschaft

Die heutige moderne Gesellschaft wird als eine Konsumgesellschaft oder auch als individualisierte Gesellschaft beschrieben. Fromm hat den Charakter dieser Gesellschaft als «Marketing-Charakter» zu identifizieren versucht. Er beschreibt ihn als eine neue Erscheinung und als Folge des voll entwickelten Kapitalismus. Der Mensch lebt in einer Welt, in deren Mittelpunkt der Markt (Gebrauchsgüter-, Dienstleistungs- und Personalmarkt) steht, und sein Körper dient ihm als Instrument zum Erfolg. Jugendlichkeit und Gesundheit scheinen die höchsten Werte auf dem Personalmarkt zu sein.

Fromm geht so weit, von einer Ablehnung des organischen Lebens durch den Menschen zu sprechen. Der Mensch verwandelt alles Leben in Dinge und in technische Geräte. Das industrielle und wirtschaftliche Denken des Menschen verändert im Namen des Fortschritts die Umwelt in einen vergifteten und stinkenden Ort. Fromm stellt dabei die Frage, wie man bspw. von der Jugend und den Armen erwarten kann, dass sie sich nicht vom Verfall angezogen fühlen sollten, wenn dieser von denen propagiert wird, die den Weg der modernen Gesellschaft bestimmen (vgl. Fromm 1974: 317ff.). Diese Sichtweise ist spannend, wenn man die Sachlage betrachtet, dass Erwachsene sich über die Destruktivität ihrer Kinder Sorgen machen oder in Zeitungen über die Gewalttätigkeit der heutigen Jugend geschrieben wird, gleichzeitig aber Ratgeber für Erfolge im Beruf Egoismus und Durchsetzungskraft im Berufsalltag predigen.

Wenn der moderne Mensch seine Welt nur aus der Perspektive ihrer Benutzbarkeit erlebt, kann man legitimerweise von einer kranken Gesellschaft sprechen. Wie können aber gesunde Menschen in einer kranken Gesellschaft (über)leben? Die Gesellschaft muss ein Gegenmittel gegen die «Pathologie der Normalität» produzieren. Sie gibt den Menschen das Gefühl, im Leben nur dann erfolgreich sein zu können, wenn sie gewisse Güter konsumieren, sich den Regeln des Kapitalismus entsprechend verhalten und dadurch mehr Sicherheit erfahren und glücklicher werden. Menschen, die sich aber nicht an diese Vorgaben halten können, müssen ihre Situation auf eine andere Weise bewältigen können: bspw. Jugendliche, finanziell schlechter Gestellte usw., die durch das soziale Netz fallen, oder Menschen, die ihren Platz in der gesellschaftlichen Struktur noch nicht gefunden haben. Diese Bewälti-

gung kann in Form von destruktivem Verhalten sein, sei es Gewalttätigkeit, exzessiver Drogenkonsum usw. (vgl. ebd.: 322ff.).

Gewaltanwendungen haben in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren jedoch stetig abgenommen. Wahl erklärt die langfristige Abnahme von Gewalt mit dem historischen Prozess der Zivilisation mit wachsender Affektkontrolle und nimmt damit Bezug auf Norbert Elias (1978). Dieser Prozess wird von der Entprivatisierung der Konfliktregulation und Gewaltminimierung von der privaten Rache zum Gewaltmonopol des Verfassungs- und Rechtsstaats begleitet (vgl. Wahl 2001: 731). Trotzdem scheint Gewalt in der heutigen individualisierten Gesellschaft ein Problem darzustellen.

Die neue Gewalt

Gewalt kann in einer individualisierten Gesellschaft, deren Werte auf den Kapitalismus gestützt sind, Ausdruck von Orientierungslosigkeit sein. Wenn ich nach einer aggressiven Handlung von Jugendlichen (Schlägerei, Mobbing-Aktionen usw.) mit ihnen spreche, erfahre ich oft, dass diese ihre Tat aus Langeweile und nicht aufgrund einer Provokation des Opfers heraus begangen haben. An einer öffentlichen Podiumsdiskussion zum Thema Jugendgewalt (Zürich, 12.6.2007) machten Jugendliche Statements wie: die Gewalt in der Schule gehört zum Alltag. Gewalt ist für Jugendliche der Normalfall. Gewalt an der Schule war bestimmt schon immer ein Thema. Neu ist aber, dass von den Jugendlichen Gewalt als eine Tatsache akzeptiert wird, die viele meinen, nicht ändern zu können. Sie verstehen aggressives Verhalten als eine selbstverständliche und natürliche Bewältigung, um mit Konflikten umzugehen. Daraus resultiert, dass sie weniger hinschauen und Opfer sich weniger getrauen sich zu wehren. Es ist normal, dass man ausgenommen⁷ wird, es muss damit gerechnet werden.

Auch Erwachsene scheinen sich auf die Situation einzustellen. Sie meiden Plätze, die als gefährlich gelten, und Skrupellosigkeit am Arbeitsplatz wird zum Alltag. Es entsteht eine Abgestumpftheit gegenüber Gewalttaten. Erwachsene mischen sich nicht mehr ein, wenn bspw. im Tram jemand bedroht wird, sei es aus Angst, auch zum Opfer zu werden, oder schlicht aus Unbetroffenheit. Es gehört auch nicht zum guten Ton, sich einzumischen. Man ist mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt und kennt auch den Hintergrund des Konflikts nicht. Hinzu kommt auch die Vielfalt von Gewaltverbrechen und Kriegsberichte, die tagtäglich über die Medien auf die Menschen niederprasseln. Die Informationen über Gewaltverbrechen und menschliche Destruktivität sind meist der grössere Teil der täglichen Medienberichtserstattungen und sie werden nebenbei mit Produktwerbungen für Gebrauchsgüter verknüpft, die uns versprechen, das Leben zu verbessern.

⁷ Ausnahmen: Überfallen, bedrohen und Diebstahl von mitgetragenen Dingen, wie zum Beispiel Natel, Geld, teure Kleidung usw.

Trotz dieser Tendenzen von Abstumpfung und Zunahme von Gewalt gibt es immer wieder Menschen, die sich für eine friedlichere Welt einsetzen. Die Hoffnung auf eine nicht-destruktive Gesellschaft ist vorhanden und zu erkennen an den vielen Demonstrationen für Frieden und Gerechtigkeit, aber auch am Einsatz von vielen motivierten PdSA.

Auf diese Hoffnung möchte ich aufbauen und nach Möglichkeiten suchen, wie auf die neue Gewalt reagiert werden kann, die sich als Normalität in den Köpfen der Menschen festgesetzt hat und von der sich jedes einzelne Individuum abzugrenzen versucht. Die neue Gewalt kommt als Blindheit daher. Die Täterinnen und Täter gehen blind auf ihre Opfer los, ohne diese zu kennen, die Opfer sind blind vor Angst, sich zu wehren oder Hilfe zu holen, und das Umfeld schaut weg aus Abgestumpftheit oder Unbetroffenheit. Im Kapitel drei möchte ich nach Wegen Ausschau halten, wie den Menschen die Augen wieder geöffnet werden können, damit sich diese neue Gewalt nicht manifestieren kann.

2.5. Erkenntnisse für die Praxis

Ich fasse hier noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse des Kapitels zwei zusammen: Wenn man von Aggression spricht, dann steht das Ziel, jemandem zu schaden, immer im Vordergrund. Als Gewalt wird dabei eine aggressive Handlung bezeichnet, die andere zu einem bestimmten Handeln oder zu deren Unterlassung zwingt. Gewalt tritt immer dann auf, wenn die Macht in Gefahr ist. Wobei ich hier von einem Machtbegriff ausgehe, der das Denken und Handeln des Gegenübers fördert und Neues hervorbringt. Wenn man von einem negativen Machtbegriff (von Unterdrückung und Einschränkung) ausgeht, kann man direkt von Gewalt sprechen, da Unterdrückung und Einschränkung bedeuten, dass das Gegenüber zu etwas gezwungen wird.

Aggression als Instinkt kann nur auf die Reaktion des Fliehens oder Angreifens bezogen werden. Diese Reaktion beinhaltet aber keinen Vorsatz, jemanden zu schädigen. Die Annahme, dass schädigende Aggression aus einem Instinkt hervorgeht, der auch bei Tieren zu finden ist, gilt heute als widerlegt. Aggressives Verhalten, das zielgerichtet und destruktiv ist, kann vielmehr dem menschlichen Charakter zugeschrieben werden und ist nicht auf einen angeborenen Instinkt zurückzuführen, gegen den der Mensch machtlos ist. Aggressionen gehören zum Menschen und er braucht sie für sein psychisches Gleichgewicht. Er ist das einzige Lebewesen, der sich seines eigenen Selbst bewusst ist und versucht, mit Hilfe der Kultur auf mehr oder weniger adäquate Weise mit seinen existenziellen Problemen fertig zu werden. Der Mensch hat ausserdem die Fähigkeit, sich neue Bewältigungsstrategien anzueignen. Es werden vier Arten von aggressivem Verhalten unterschieden: Die *Vergeltungs-, Abwehr-, Erlangungs- und Lust-Aggression*.

Der individuelle Charakter wird durch individuelle Faktoren geprägt, so nehmen viele Faktoren im Leben der betroffenen Person Einfluss auf ihren Charakter. Man kann nicht davon ausgehen, dass der Mensch an und für sich destruktiv ist, sondern nur ein kleiner Prozentsatz der Menschen als bösartig aggressiv charakterisiert werden kann. Bei geschlechtlichen Unterschieden bestehen verschiedene Meinungen. Am besten erklärt werden Anlagen für aggressives Verhalten aber nicht, wenn wir nur das Geschlecht mit einbeziehen, sondern alle genetischen Faktoren und Sozialisationseinflüsse berücksichtigen. Betrachtet man die Ausgangslage für kollektives aggressives Verhalten, stellt sich heraus, dass dabei das Individuum nicht für sich selbst denkt, fühlt und entscheidet, sondern für die Gruppe urteilt und nach dem Wohl der Gruppe entscheidet. Ebenfalls muss betrachtet werden, wie das Umfeld die aggressive Handlung wertet: Wird sie als angebracht oder ungerechtfertigt gewertet?

Durch Selbstreflexion ist es den Menschen möglich herauszufinden, in welchen Situationen sie sich aggressiv verhalten. Jeder Mensch hat ein anderes Bewältigungsverhalten beim Auftreten von Aggressionen. Menschen, die bspw. aus Sozialisationsgründen über wenige Bewältigungsmöglichkeiten verfügen, greifen schneller zu Gewalt. Jugendliche (gerade solche mit erschwerten Verhältnissen wie z.B. Migrationshintergrund), die sich in der Phase der Ablösung befinden und auf der Suche nach den eigenen Werten und Normen sind, greifen öfters zur Gewalt als Bewältigungsstrategie für ihre Konflikte. Es ist trotzdem erschreckend, dass Gewalt an der Schule zum Normalfall wird. Die neue Gewalt kommt als Blindheit daher. Es gilt nicht nur den Tätern ihre blinde Wut zu nehmen, sondern auch dem Umfeld die Augen zu öffnen.

3. GEWALTFREIHEIT

Unter Gewaltfreiheit werden meist gewaltfreie Kampftechniken in politischen Auseinandersetzungen verstanden. Doch hinter Gewaltfreiheit steht eine Philosophie, die nicht nur den Verzicht auf Gewalt beinhaltet, sondern auch den Aufbau von Alternativen für die kritisierten Zustände. Dieses konstruktive Element wird von den Begründern der Gewaltfreiheit verschieden benannt. Mahatma Gandhi sprach von Satyagraha, was wörtlich übersetzt «Wahrheit» und «Kraft» bedeutet und soviel meint wie «Festhalten an der Wahrheit» (vgl. Erikson 1978: 233). Martin Luther King bezeichnete seine Philosophie mit der «Kraft zum Lieben» (vgl. Nojeim 2005: 210f.). Die Autoren Omer, von Schlippe und Alon beschreiben gewaltfreien Widerstand in persönlichen Beziehungen als den konstruktiven, nichtdämonischen Kampf. Es bestehen jedoch auch viele Missverständnisse, was Gewaltfreiheit zu sein hat und was sie bezwecken will. In diesem Kapitel möchte ich versuchen, Klarheit über den Begriff Gewaltfreiheit zu schaffen.

3.1. Gewalt vs. Gewaltfreiheit

Um die Begrifflichkeit für Gewaltfreiheit zu klären, muss sie als erstes dem Begriff der «Gewalt» gegenübergestellt werden, nur so kann verstanden werden, welche Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten sie haben. Gewalt definiert sich, wie schon in Kapitel 2.1. (*Begriffsdefinitionen*) beschrieben, durch alle effektiven oder angedrohten Handlungen, die den Zweck verfolgen, andere zu einem bestimmten Handeln oder zur Unterlassung dessen zu zwingen. Gewalttätige und gewaltfreie Aktionen sind beides Widerstandsmethoden und haben gemeinsam, dass sie aktiv und nicht passiv sind. Es ist ein Missverständnis, dass passiver Widerstand oft als eine gewaltfreie Aktion benannt wird. Passiver Widerstand ist keinesfalls eine gewaltfreie Aktion, was nur schon das Wort «passiv» zeigt, dass der Widerstand nicht aktiv angewendet wird, also keine Aktion sein kann. Ausserdem ist passiver Widerstand eine Art von Verweigerung und keine aktive Handlung, sondern gerade das Gegenteil, die Absage an jegliche Handlungen.

Aktionen können nicht eindeutig in gewalttätige oder gewaltfreie eingeteilt werden, die Grenzen zwischen den beiden Begriffen sind fließend und sehr von den betrachtenden Personen abhängig. Eine Differenzierung kann gemacht werden in der Absicht der Aktion. Gewalttätige Aktionen haben das Ziel, Schaden zuzufügen und die Gegenseite entweder zu zerstören oder die Herrschaft über sie zu erhalten. In gewaltfreien Aktionen steht das Gegenteil im Vordergrund. Man möchte dem Gegenüber möglichst keinen Schaden zufügen und mit gewaltfreien Aktionen überzeugen. Beide Aktionen setzen Macht als Instrument für die Erlangung des Ziels voraus. Hier gehen die Definitionen von Macht auseinander. Gewalttätige Aktionen setzen mehr auf die Macht der Hierarchie und der Herrschaft und auf die

Autoritätsgläubigkeit der Gehorsamen, wogegen Gewaltfreiheit Hierarchie eher ablehnt und Macht als Instrument zur Förderung des Denkens und Handelns sieht. Betrachtet man die Geschichte der Menschheit und das Verständnis von Gewalt und Gewaltfreiheit in der heutigen Gesellschaft, dann fällt auf, wie stark wir von gewalttätigen Aktionen geprägt sind, wie auch von dem Wissen, dass solche zu Erfolg führen können. Die Geschichtsbücher erzählen von glorifizierten Kriegen in der Vergangenheit und grossen Herrschern wie Cäsar, Napoleon usw. Auch in den meisten Hollywood-Filmen von heute werden die Helden und Heldinnen für ihre gewalttätigen Aktionen gefeiert und verehrt. Im Gegensatz dazu gibt es wenig Allgemeinwissen und auch kein grosses Verständnis in der Gesellschaft für die Aktionen der gewaltfreien Idealisten (vgl. Nojeim 2005: 14f.). Diese Sachlage kann unter anderem damit erklärt werden, dass wir, wenn eine gewalttätige Form nicht funktioniert, immer noch zu einer brutaleren Form von Gewalt greifen können, bis das Ziel erreicht ist. Es gibt immer einen noch gewalttätigeren Weg, um etwas zu erlangen, auch wenn es soweit kommen muss, dass das Gegenüber umgebracht wird. Bei den gewaltfreien Aktionen ist diese Möglichkeit nicht vorhanden. Wenn eine Aktion nicht funktioniert, dann verliert die Gesellschaft den Glauben an den Erfolg von Gewaltfreiheit und greift lieber wieder auf Gewalt zurück.

Gewaltfreie Aktionen lassen sich daran erkennen, dass ihre Befürworterinnen und Befürworter deutlich sagen, dass gewalttätige Wege nicht zu einem gerechten Sieg führen. Hier ist ein wichtiger Unterschied zur Gewalt erkennbar, da Gewalt meist durch die Meinung «im Recht zu sein» legitimiert wird. Es gibt also immer einen subjektiv konstruierten Grund, der Gewalt legitimiert (vgl. ebd.: 12f.).

In der Sprache, sei es nun im Deutschen oder im Englischen, kann das Verständnis von Gewaltfreiheit nicht durch eigene Begriffe geklärt werden. So gibt es zum Beispiel für das Wort «Krieg» ein Verb: kriegeln. Für das Wort «Friede» besteht kein Verb um auszudrücken, dass friedlich zu sein eine aktive Handlung ist (vgl. ebd.: 15).

Die biologischen, historischen und ethnologischen Befunde der Menschheit zeigt uns kaum Konflikte, die durch Gewaltfreiheit (*engl. non-violence*) gelöst worden sind (vgl. Wahl 2001: 731). Die langfristige Abnahme von Gewalt innerhalb des historischen Prozesses der Zivilisation kann mit der wachsenden Affektkontrolle erklärt werden (vgl. Norbert Elias 1978). Das bedeutet, dass die Menschen für gewaltfreie Aktionen trainiert werden können. Dies ist nicht erstaunlich, wird auch die Armee für Krieg reichlich trainiert, um im Notfall Gewalt anwenden zu können. Das Militär arbeitet stark mit Konditionierung, klaren Abläufen und Strukturen. Nur dank dieser guten Organisation kann ein Sieg errungen werden.

Das Gleiche bräuchte es auch für gewaltfreie Aktionen, aber sie sind immer hoch komplex und müssen sehr genau organisiert werden. Die Menschen müssten in ihrer Persönlichkeit gestärkt werden, damit sie fähig sind, gewaltfrei zu widerstehen und nicht in die alten Muster

von Gewalt zurückfallen. Für Situationen, in denen ihnen auf ihre gewaltfreie Aktion mit Gewalt geantwortet wird, ist es wichtig, dass sie in die gewaltfreie Aktion Vertrauen haben und selbstsicher widerstehen können. Aus dieser Überlegung heraus kommt auch der Begriff der «militanten Gewaltfreiheit», welcher aufzeigt, dass auch bei gewaltfreien Aktionen für eine Überzeugung gekämpft werden muss und diese eine genauso durchdachte Organisation braucht, wie militärische Einheiten (vgl. Nojeim 2004: 20ff.).

Eine Art von gewaltfreier Aktion ist der *zivile Ungehorsam*. Das ist der gewaltfreie und aus Gewissensgründen vollzogene bewusste Verstoß gegen ein Gesetz, eine Pflicht oder den Befehl eines Staates oder einer anderen Macht. Im Gegensatz zu einem Streik ist er, nach geltender Rechtsauffassung zum Zeitpunkt seiner Ausübung, nicht rechtlich abgesichert; die Ungehorsamen nehmen bewusst in Kauf, dafür bestraft zu werden. Der Begriff des zivilen Ungehorsams wurde vom US-Amerikaner Henry David Thoreau in seinem Essay «Die Pflicht zum Ungehorsam gegenüber dem Staat» (1849) beschrieben.

Gandhi und King zeigen uns auch noch andere Möglichkeiten auf, wie gewaltfrei gehandelt werden kann, und wie solche Aktionen organisiert werden können, welche Persönlichkeiten es dazu braucht und wie das ganze Volk und nicht nur eine «Elite von politisch Aktiven» in die Aktion einbezogen werden kann.

3.2. Gandhis Satyagraha

Gandhi erfand für seinen gewaltfreien Widerstandskampf das Wort «Satyagraha», was soviel heisst wie «Kraft der Wahrheit» oder auch «Kraft der Seele». Es bedeutete für ihn, die wahre Kraft der Seele zu nutzen, um in Konfliktsituationen widerstehen zu können. Nun, wie kam Gandhi dazu, einen neuen Begriff für Gewaltfreiheit zu konzipieren? Was führte ihn an die Spitze eines Volkes im Kampf gegen unterdrückende Grossindustrielle? Damit wir Gandhis Wahrheit und Gesinnung besser nachvollziehen und daraus Wissen für die heutige Zeit ziehen können, müssen wir zuerst einen Blick auf seine Lebensgeschichte werfen.

Mohandas Karamchand Gandhi (1869 – 1948)

Der kleine Gandhi wuchs als jüngster Sohn einer Grossfamilie in Indien auf. Seine Familie gehörte der Kaste der Vaisya an, welche den Händlern zugehörig waren. Trotz Wohlstand lebte die ganze Familie auf engem Raum zusammen. Auch als Gandhi mit 13 Jahren mit seiner einzigen Frau Katurbai verheiratet wurde, lebte diese im Haus der Familie Gandhi (vgl. Erikson 1978: 115ff.).

Mit 19 Jahren konnte Gandhi, dank der finanziellen Unterstützung von vermögenden Indern, nach England reisen, um sich dort seinem Jurastudium zu widmen. In England lernte er weit über das Jurastudium hinaus auch für das Leben und wurde mit einer anderen Kultur konfrontiert, nicht nur was das Essen betraf. Zurück kam er als Vegetarier mit einem Flair für

gute englische Kleidung. *«Ich habe viel vom Westen gelernt und wäre nicht erstaunt festzustellen, dass ich auch über Ahimsa [Gewaltfreiheit] einiges von dort lernen konnte.»* (Gandhi 1928: 42) Er hielt sich nicht lange in Indien auf, sondern verliess seine Familie wieder, um in Südafrika als Rechtsbeistand zu arbeiten. Dort wurde er erstmals mit Diskriminierung und Rassismus konfrontiert. In Südafrika herrschte Apartheid und die Inder wurden der schwarzen Bevölkerung gleichgestellt. Gandhi begann für die Rechte der Inder zu kämpfen und wurde zum Freiheitskämpfer einer Bewegung, die sich für Gleichberechtigung einsetzte. In dieser Zeit entwickelte er seine Philosophie des gewaltfreien Widerstands (vgl. Erikson 1978: 163ff.). Er organisierte in Südafrika den zivilen Ungehorsam der Inder (siehe 3.1.), indem er sie anregte, sich nicht an die diskriminierenden Gesetze zu halten, damit straffällig zu werden und ohne sich zu wehren in Haft nehmen zu lassen. Gandhi beschrieb den zivilen Ungehorsam folgendermassen: *«Ein ziviler Widerständler benutzt niemals Waffen; er ist also ungefährlich für einen Staat, der willens ist, auf die öffentliche Meinung zu hören. [...] Ziviler Ungehorsam wird also zu einer heiligen Pflicht, wenn der Staat rechtlos und korrupt geworden ist»* (1922: 18).

Auch Gandhi selbst verbrachte viel Zeit in den Gefängnissen. Ihm war wichtig, den Indern in Südafrika seine Definition von Wahrheit näher zu bringen. Sie bestand nicht auf eine einzige Wahrheit, sondern aus der Vielfalt von verschiedenen Perspektiven. Er betonte immer wieder, dass niemand auf die allumfassende Wahrheit bestehen soll und deshalb die Wahrheit seines Gegenübers genau so respektieren muss wie die eigene.

Auf dieses Verständnis von Wahrheit richtete Gandhi sein Leben aus (vgl. Erikson 1978: 206). Die Gewalttätigkeit des Krieges lernte er im Burenkrieg kennen. Dort machte er die Erfahrung, dass echtes Leiden, das tapfer ertragen wird, die Härte des Gegenübers zum Schmelzen bringt, und auch welche Macht das Leiden innehaben kann (vgl. ebd.: 215). *«In ihrer dynamischen Ausprägung bedeutet Gewaltfreiheit bewusstes Leiden. Sie bedeutet nicht sich lammfromm zu unterwerfen, sondern die ganze Kraft der eigenen Seele dem Tyrannen zu unterwerfen.»* (Gandhi 1920: 14) Nach einiger Zeit holte Gandhi seine Familie nach Südafrika, entschloss sich aber trotz der Anwesenheit seiner Frau, in Zukunft enthaltsam zu leben. Auf die Enthaltensamkeit werde ich später noch näher eingehen.

Gandhi gründete in Südafrika mehrere landwirtschaftliche Siedlungen (eine davon war die berühmte Tolstoj-Farm). Die Inder und Inderinnen befolgten dort die Regeln Gandhis, die er nach Tolstojs Ideen aufstellte. Seine Philosophie erklärte er mit diesen Worten: *«Ich glaube nicht, dass «meine Philosophie» ein unbestimmtes Gemisch aus Tolstoi und Buddha ist. Ich weiss selbst nicht, was sie eigentlich ist, sondern dass sie wiedergibt, was ich als Wahrheit in mir fühle.»* (Gandhi 1925: 26) Solche religiösen Zentren mit kommunitärem Leben wurden später in Indien noch mehrere ins Leben gerufen (vgl. Nojeim 2005: 119ff.).

Nach 20 Jahren in Südafrika fuhr Gandhi auf dem Seeweg wieder zurück nach Indien, um da weitere gewaltfreie Aktionen durchzuführen. Er kleidete sich fortan nur noch in einen weissen Baumwollstoff, trug einfache Sandalen und ging jeden Tag mehrere Stunden zu Fuss. In Indien kämpfte Gandhi nun um die Beendigung der Kolonialherrschaft der Briten. Er wollte verschiedene Verhältnisse ändern, wie zum Beispiel das ländliche Handwerk in dörflichen Einrichtungen wieder beleben. Er selbst verbrachte jeden Tag einige Stunden am Spinnrad, um Textilien herzustellen.

Gandhi wollte auch ein Bildungssystem für alle einrichten. Diese Idee war wohl auch privat motiviert, da seine Frau Analphabetin war. Er brachte schon in jungen Jahren viel Geduld auf, sie das Schreiben und Lesen zu lehren, da ihm ihre Bildung sehr am Herzen lag. Zudem forderte er die Abschaffung des Kastensystems und der Kinderheirat. Er setzte sich auch für die Gleichstellung der Frau ein. *«Wenn Gewaltfreiheit das Gesetz unseres Seins darstellt, gehört die Zukunft der Frau.»* (Gandhi 1930: 52)

Gandhi versuchte, mit seinen Aktionen Politik und Religion zu vereinen. Er meinte damit aber nicht eine dogmatische Religion, sondern fand, nicht nur im Hinduismus, sondern auch im Islam und Christentum wichtige Grundsätze für ein friedliches Zusammenleben der Menschen. Seine Methode war auf eine Philosophie gebaut, die ihm sehr viel Willenskraft gab und ihm half, seine vielen Hungerstreiks und mühsamen Märsche zu überstehen. Gandhi machte sich mit seinen weltoffenen Ansichten jedoch nicht nur Freunde, sondern auch Feinde. So starb er am 30. Januar 1948 nicht eines natürlichen Todes, sondern wurde von einem fanatischen Hindu erschossen (vgl. Gugel 1996: 32ff.).

Satyagraha

Die Grundsätze für Gandhis politische Aktionen fasste er in zwei Wörtern zusammen: Satyagraha und Ahimsa (frei übersetzt: «Nicht-Gewalt»). Hinter diesen Wörtern stecken mehr als nur Begriffe wie Wahrheit, Liebe und Gewaltfreiheit. Wahrheit basiert nicht auf einer subjektiven Wahrheit, sondern auf dem Verständnis, dass es mehrere Perspektiven gibt. Es geht dabei nicht darum, zu überzeugen, sondern einen Konsens zu finden. Was gibt es für Möglichkeiten, damit eine Situation für alle Parteien als akzeptierbar angesehen werden kann? Gandhi sprach immer davon, die gegnerische Seite nicht zu vernichten, sondern für beide Seiten einen Gewinn herauszuschlagen (vgl. Nojeim 2005: 94). Gandhi erklärte die Wahrheit folgendermassen: *«Da wir niemals alle das gleiche denken werden und alle die Wahrheit nur fragmentarisch aus verschiedenen Blickwinkeln sehen, ist gegenseitige Toleranz die goldene Verhaltensregel.»* (Gandhi 1926: 36)

Ein Beispiel dafür im heutigen Kontext könnte sein, dass Kinder von einem Mitschüler geschlagen werden und dies nicht länger erdulden wollen. Sie haben die Möglichkeit, ihr Anliegen in Gesprächen mit dem Mitschüler zu erklären. Wenn sie nach Gandhis Wahrheit

handeln, würden sie versuchen, dem Mitschüler folgendes klar zu machen: Wenn er sie nicht mehr schlagen würde, wären sie ihm gegenüber netter und würden ihm auch nicht mehr mit verbaler Gegengewalt begegnen.

Wichtig dabei ist, dem Gegenüber immer Respekt entgegenzubringen. Am besten geht dies, wenn man sich in die Situation des Gegenübers hineinversetzt und auch dessen Gründe für das Handeln nachvollziehen kann. Gandhi betonte, dass klar kommuniziert werden muss, das heisst, direkt kommunizieren. Es kommt beim Gegenüber besser an, wenn man mit ihm direkt verhandelt und es von den Unzufriedenheiten nicht über Dritte oder die Medien erfahren muss. So ist die Gefahr für Missverständnisse viel kleiner (vgl. Nojeim 2005: 97). Falls nun aber die gegnerische Seite, in meinem Beispiel der schlagende Mitschüler, nicht auf die Vorschläge der Kinder eingehen will, haben die Kinder die Möglichkeit, auf ihre Anliegen mit Nichtkooperieren zu reagieren. Sie können sich zusammenschließen und streiken. Das heisst, sie ignorieren den Mitschüler, schliessen ihn aus ihren Tätigkeiten aus und lassen ihn nicht mehr am Geschehen teilhaben. Dieser Teil von Satyagraha ist wohl der schwierigste, denn er verlangt sehr viel Geduld, Standfestigkeit und Kraft. Es bedeutet, dass man bereit sein muss, die Konsequenzen auf sich zu nehmen. So wie die Inder in Südafrika für ihr Interesse in die Gefängnisse gingen, müssten die Kinder allenfalls noch weitere Schläge des Mitschülers einstecken und die Situation aushalten. Eine Bedingung ist hier, dass man an das Gute im Menschen und an eine Wandlung der Situation glaubt (vgl. ebd.: 96). Gandhi sagte, dieser Glaube daran, dass das Gegenüber sein Verhalten verändern wird, nehme die Angst und schenke Selbstvertrauen. Die angstfreie Gegenüberstellung verunsichert das gewalttätige Gegenüber. Nach einiger Zeit wird der Mitschüler eine Krise erfahren und er wird merken, dass er sich ebenfalls in einer Situation befindet, die für ihn nicht angenehm ist und die er ändern möchte. So haben nun beide Seiten ein Interesse daran, etwas an der Situation zu verändern. Der wohl wichtigste Teil für eine gut funktionierende Satyagraha-Aktion ist die Gewaltfreiheit, dies möchte ich hier noch einmal betonen. Gandhi stellte fünf einfache Axiome der Gewaltfreiheit auf, wie er diese verstand:

- 1) *Gewaltfreiheit bedeutet Selbstläuterung, so vollkommen und so weitgehend sie nur irgend menschenmöglich ist.*
- 2) *Für alle gewaltfrei Handelnden gilt, dass die Überzeugungskraft in einer gewaltfreien Aktion genau ihren Möglichkeiten entspricht, Gewalt anzuwenden.*
- 3) *Gewaltfreiheit ist der Gewalt ausnahmslos überlegen; das heisst, dass die dem Gewaltfreien zur Verfügung stehende Macht in jedem Fall grösser ist, als wenn er Gewalt anwenden würde.*
- 4) *Für Gewaltfreiheit gibt es keine Niederlage. Der Gewalt jedoch ist die Niederlage sicher.*

5) *Der Gewaltfreiheit ist der Sieg immer sicher – wenn in diesem Zusammenhang «Sieg» überhaupt der richtige Ausdruck ist. Denn wo es keinen Gedanken an Niederlage gibt, da gibt es auch keinen Sieg.* (Gandhi 1935: 70)

Ahimsa

Gandhi nennt die Gewaltfreiheit «Ahimsa», was im Indischen die Negation von «Himsa» (Gewalt) ist. Es bedeutet, dass der Gewalt vollumfänglich abgesagt wird. Es ist nicht die Idee, dem Konflikt durch Ignorieren passiv zu begegnen, sondern aktiv etwas dagegen zu unternehmen. Ahimsa ist eine Aktion zu Friede und Liebe, nicht nur zu seinen Freunden, sondern viel mehr auch zu seiner gegnerischen Seite. Während Satyagraha als mehr strategiebezogen betrachtet werden kann, ist Ahimsa ein Teil der Philosophie derer, die gewaltfrei leben und Gewaltfreiheit nicht nur aktionsbezogen anwenden.

Für Gandhi bedeutete Gewaltfreiheit, nicht nur keine körperliche Gewalt anzuwenden, sondern eine Verinnerlichung von mehreren Tugenden. Dazu gehört, dass man seine Bedürfnisse bezwingt, nicht jeder Lust nachgibt und die Entmaterialisierung: Man soll sich von weltlichen Dingen befreien. Gandhi predigte ebenfalls den Vegetarismus und ging sogar so weit, dass er Medikamente, die tierische Substanzen beinhalten, nicht nur für die Behandlung von sich selbst ablehnte, sondern auch für seine Familie. Da er den Sexualakt als eine gewalttätige Tat und als unkontrollierte Lust empfand, die ihn von den weltlichen Pflichten und den wahren Dingen im Leben ablenkte, entschloss er sich ebenfalls für das Zölibat. So streng er mit sich selbst und der Familie war, zeigte er trotzdem auch eine Offenheit: *«Ein Mensch mag sich einen recht weiten Spielraum bei seiner Ernährung zugestehen, und doch kann er eine reine Verkörperung von Ahimsa und unserer Hochachtung wert sein, wenn er sich von allen Leidenschaften geläutert und ein liebevolles Herz hat, das mit anderen leiden kann.»* (Gandhi 1928: 40)

Zu Ahimsa gehört auch Sarvodaya, die Wohlfahrt nach indischen Vorgaben, wie die Schaffung von Hindu-Moslem-Vereinigungen, Armenhilfe, Aufhebung der Kaste der Unberührbaren und die Aufwertung der Frauen (vgl. Nojeim 2005: 98ff.).

Kritik und Würdigung

Gandhi war ein beeindruckender religiöser Anführer, der seine Philosophie auf seine Erfahrungen im Leben eines Inders im englischen Kolonialgebiet, seiner Religion und unter anderem die Ideen von Tolstoj und Thoreau aufbaute (vgl. Gugel 1996: 28). Sein Antrieb war die Tatsache der Unterdrückung der Inder, die er, wie mir scheint, noch intensiver wahrnahm, da er in England studierte und dort viel Freiheit genoss. Ausserdem gehörte er selbst zu den privilegierten Indern seines Landes. Satyagraha ist bestimmt ein Konzept, das auch auf die heutige Zeit gut anwendbar ist (was der Vergleich mit meinem Beispiel des schlagenden

Mitschülers aufzeigt). Eriksons Studie zur Affinität von Gandhis Wahrheit und der Psychoanalyse zeigt viel von Gandhis Persönlichkeit als Anführer, aber auch als Vater und «Mutter» seiner Gefolgschaft. Gandhi selbst wollte sich aber nicht als Führer sehen: *«Ich habe keinen Nachfolger, sondern bin mein eigener Schüler»* (1940: 80). Gandhi stellte an sich sehr hohe Ansprüche und übte sich immer wieder in den Tugenden des Verzichtes und des einfachen Lebens. Die gleichen Ansprüche stellte er aber auch an die, die ihm am nächsten standen. Er war ein sehr strenger Vater, gleichzeitig versuchte er aber auch, für viele eine fürsorgliche Mutterrolle zu übernehmen.

Seine autoritäre Haltung gegenüber seinen Umgebenen erachte ich nicht als besonders gewaltfrei, so zwang er ihnen seine Wahrnehmung von Wahrheit auf, indem er dank seiner Rolle als Anführer einen starken Einfluss auf sie hatte. Ich sehe seine gewaltfreien Taktiken als sehr eindrucksvoll und wichtig, stehe aber seiner totalen Philosophie der Verinnerlichung von Gewaltfreiheit kritisch entgegen. Gandhi selbst war deshalb mit sich nie vollkommen einverstanden: *«Denn, so ernsthaft wie ich mich auch um Gewaltfreiheit bemüht habe, meine Anstrengungen waren doch unzureichend und mangelhaft»* (1925 – 1929: 46). Ich denke, dass eine gewaltfreie Haltung auch ohne einen Anführer oder eine Anführerin auskommen sollte und aus einem Kollektiv entstehen könnte. Hier muss ich noch anmerken, dass seine gewaltfreien Aktionen auf der politischen Ebene stattfanden und nicht auf der Ebene von personalen Beziehungen.

3.3. Kings gewaltfreie, direkte Aktion

Martin Luther King ist vor allem bekannt für seine «I have a Dream»-Rede nach dem Friedensmarsch in Washington im August 1963 und seinen Kampf für Gleichberechtigung der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA (vgl. King 1963: 88f.). Der Soziologe, Theologe und Philosoph predigte vor allem die drei «L's»: *Love* (allumfassende Liebe im Sinn von *Agora*), *Legislation* (Gesetzgebung) und *Lawsuits* (Prozess im Sinn des aktiven Kampfes). Sein Verständnis von Gewaltfreiheit bestand aus dem Zusammenschluss der gewaltfreien Philosophie und der gewaltfreien Praxis, welcher er die «gewaltfreie, direkte Aktion» nannte (vgl. Nojeim 2005: 202). Die direkte Aktion will eine Krise, eine Art schöpferische Spannung erzeugen, um damit den Gegner zu zwingen, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen (vgl. King 1963: 66). Wie schon bei Gandhi möchte ich auch hier einen kurzen Überblick über das Leben von King darstellen, damit seine Überzeugungen besser nachvollziehbar sind.

Martin Luther King Jr. (1929 – 1968)

King Jr. wurde am 15. Januar 1929 in Atlanta, Georgia USA, in eine privilegierte Familie hinein geboren. Sein Vater, der aus einer traditionell lebenden, hart arbeitenden Familie stammte, war Pfarrer der Gemeinde und die Mutter hatte familiär einen intellektuellen und akademischen Hintergrund. Martin Jr. wuchs mit seinen zwei Geschwistern in guten finanziellen Verhältnissen auf, kam aber trotzdem früh in Kontakt mit Rassismus. Sein Vater Martin Sr. kämpfte vehement gegen die Segregation der Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner (vgl. Nojeim 2005: 165ff.). Martin Jr. beherrschte schon früh die Gabe, sich hervorragend auszudrücken und gewann in seiner Highschool-Zeit bereits Rede-Wettbewerbe, in denen er die Segregation der Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner thematisierte.

Die Kirche war eine sehr wichtige Institution für die afroamerikanischen Bürgerinnen und Bürger, da sie ihnen einen Raum bot, der nicht durch den täglichen Rassismus und ohne Unterdrückung geprägt war. Trotz des religiösen Einflusses seines Vaters studierte Martin Luther King Jr. am College in Morehouse vorerst Soziologie. Dort merkte er jedoch, dass die Kirche für ihn mehr war, als eine familiär geprägte emotionale Bindung, nämlich dass sie für ihn eine Kraft für soziale Aktionen sein kann, die zu positivem, sozialem Wandel führt. Aus diesem Grund wurde er im Alter von 17 Jahren Ministrant.

In Morehouse beschäftigte er sich zum ersten Mal mit den gewaltfreien Schriften von Thoreau (vgl. ebd.: 173ff.). Von 1968 bis 1951 besuchte King Jr. das «Theologische Seminar Crozer» in Chester, Pennsylvania, wo er sich mit verschiedenen wichtigen Autoren auseinandersetzte. Vor allem beeindruckten ihn die Texte des Deutschen Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831), der sich sehr mit der Synthese von gegensätzlichen Theorien beschäftigte. Eine Synthese bilden bedeutet, die besten Teile der These und der Antithese herauszukristallisieren und daraus einen Konsens zu kreieren. Diese Idee begleitete King Jr. noch weiter. Er versuchte, verschiedene Ansichten durch Synthese miteinander zu verbinden, wie zum Beispiel die Gesellschaftssysteme Kommunismus und Kapitalismus (vgl. King 1955: 28). Er vertrat die Ansicht, dass beide Systeme erstrebenswerte Aspekte, aber auch Fehler beinhalten. Die Vorteile von wirtschaftlichem Wachstum und Sozialsystem sah er im Verbund der Demokratie (vgl. Nojeim 2005: 175).

King Jr. war ebenfalls davon überzeugt, dass die Menschen nicht nur gut oder böse sind, sondern beide Seiten in sich haben und einen stetigen innerlichen Kampf zwischen diesen zwei Tendenzen führen. Auch was die Rassentrennung anbelangt, hatte King Jr. klare Vorstellungen. Er sah, dass weder Rassentrennung noch die Aufhebung der Rassentrennung (*engl. desegregation*) zu einem Fortschritt führen können, sondern nur die Integration. Auf den Begriff der Integration werde ich später noch genauer eingehen.

In seinem Studium begegnete er auch Gandhis Philosophie von Satyagraha (vgl. ebd.: 176ff.). Nachdem King Jr. seinen «Bachelor of Divinity» erreicht hatte, studierte er an der

Universität von Boston Theologie. Dort traf er auch Coretta Scott, eine Musikstudentin, die er im Jahr 1953 in ihrem Elternhaus in Alabama heiratete. Nach der Beendigung seiner Doktorarbeit trat King die Stelle als Pfarrer an der «Dexter Avenue Baptist Church» in Montgomery, Alabama, an. Damit setzte er sich in den Mittelpunkt der Kämpfe um Rassengleichheit. Im Süden gab es Gesetze, die die Rassentrennung gesetzlich festlegten. Hier entdeckte er, dass die Idee von Gewaltfreiheit nicht nur für personale Konflikte funktioniert, sondern auch für Gruppenkonflikte (vgl. ebd.: 179ff.).

Zu dieser Zeit wurde King sehr von Gandhi inspiriert und er fuhr sogar nach Indien, um mit den Anhängern Gandhis zu diskutieren und mehr über die Taten von Gandhi zu erfahren. In seinen Berichten erwähnte er immer wieder Gandhis Ideen: «*Aus diesem Grunde hat Gandhi oft gesagt, man solle, wenn man nur die Wahl zwischen Feigheit und Gewalt hat, lieber kämpfen*» (King 1958: 45). King sagte, dass die Reise nach Indien für ihn die Erfahrung in seinem Leben war und die, welche ihm am meisten die Augen geöffnet habe. Von da an versuchte er bescheidener zu leben und spendete sogar die Preissumme, die er für den Nobelpreis im Jahr 1964 erhielt, für den Kampf für zivile Rechte (vgl. Nojeim 2005: 184ff.). Er sagte, dass er nie Geld oder luxuriöse Dinge hinterlassen werde, sondern nur ein engagiertes Leben (vgl. King 1999: 24). King führte verschiedene gewaltfreie Aktionen für die afroamerikanische Bevölkerung an, wie zum Beispiel den Busboykott in Montgomery (1955 – 1956), wo er sich gemeinsam mit vielen anderen afroamerikanischen Leuten gegen die Sitzplatztrennung zwischen Schwarzen und Weissen in den Bussen auflehnte. Obwohl der Bussboykott 381 Tage dauerte, gab King nicht auf und forderte seine Leute weiter zur Gewaltfreiheit auf: «*Wenn wir zu den Bussen zurückkehren, lasst uns so viel Liebe aufbringen, dass der Feind sich in einen Freund verwandelt*» (1999: 43).

King verbrachte viel Zeit in Gefängnissen und schrieb dort auch den «Letter from Birmingham Jail» (1963), auf den ich im nächsten Abschnitt noch weiter eingehen werde. Im Jahr 1968 wurde Martin Luther King, wie bereits Gandhi, Opfer eines tödlichen Attentats.

Philosophie und praktische Strategien

Kings Prinzipien können mit fünf Schlüsselbegriffen erklärt werden, die er beschrieb, um seine Philosophie von Gewaltfreiheit und die praktische Strategie zu verbinden. Als erste Bedingung für Gewaltfreiheit nannte King *die liebende Gemeinschaft*. Er betont dabei, dass alle Menschen Brüder und Schwestern sind und nur in einer integrativen Gesellschaft zusammenleben können. Segregation steht für Ausgrenzung und Verdinglichung eines Teils der Menschen. Es gibt nur noch «Ich und Es» oder «Wir und Sie, die anderen». Wird die Segregation schlicht nur aufgehoben, kann sehr wohl ein friedliches Nebeneinander entstehen, aber keinesfalls eine Gemeinschaft. King meinte, dass für eine gelingende Integration die Angst vor den anderen (dem Fremden) aufgehoben werden muss. «*Einigkeit ist das ent-*

scheidende Gebot der Stunde.» (King 1955: 29) Es muss miteinander kommuniziert werden und erst wenn die Menschen zusammensitzen und sich kennen, kann eine echte friedliche, liebende Gemeinschaft entstehen. Diese Meinung war ebenfalls ein wichtiger Teil seiner «I have a Dream» Rede in Washington (vgl. Nojeim 2005: 192ff.)

Der zweite Begriff ist *das Prinzip der Agape*, was aus dem Griechischen kommt und für King soviel bedeutete wie die allumfassende Liebe, das Verständnis und die kreative Wiederherstellung des Wohlwollens gegenüber allen Menschen (weil Gott alle Menschen liebt). Agape geht über das Verständnis von partnerschaftlicher oder familiärer Liebe hinaus. Es ist ein Glaube an das Gute im Menschen (vgl. King 1958: 48). Dabei ist wichtig zu bemerken, dass nicht alles als gut angesehen wird. So werden schlechte Taten verurteilt, aber nicht der Mensch, der die Tat begangen hat (vgl. Nojeim 2005: 197ff.). Auch ein Sünder oder eine Sünderin wird mit Respekt behandelt. King sagte: «*Und Gerechtigkeit ist im Grunde angewandte Liebe.*» (King 1955: 30)

Wofür sich King immer sehr eingesetzt hat, war die *gerechte Behandlung aller und die Gerechtigkeit*. Die gerechten Gesetze von den ungerechten zu unterscheiden war für King ganz einfach: die Gesetze, welche die menschliche Persönlichkeit erniedrigen, sind ungerrecht (vgl. ebd.: 70). Er versuchte, immer eine win-win-Situation zu erreichen, indem er Gerechtigkeit und Versöhnung suchte und nicht den Sieg (vgl. ebd.: 60). Er wusste, dass er mit Demonstrationen allein keine Gesetzesänderungen erreichen konnte, aber dafür umso mehr Aufsehen. Für seine Aktionen von zivilem Ungehorsam wurde er nicht nur ins Gefängnis gesteckt, sondern auch stark kritisiert. Daraufhin schrieb er den «Letter from Birmingham Jail» (1963), in welchem er erklärte, ein Extremist zu sein, aber einer, der sich für Liebe und Friede einsetze. Ausserdem brachte er den Groll der Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner, der bereits vorhanden war, nur an die Oberfläche und hat ihn nicht neu erfunden. Die diskriminierenden Gesetze, die er anfocht, waren nicht Gesetze, die für alle galten, sondern nur für die weisse Bevölkerung. So erklärte er, ziviler Ungehorsam (siehe 3.1.) sei nicht kriminell, da er nicht allgemein gegen alle Gesetze verstosse, sondern nur gegen die ungerechten, unfairen und diskriminierenden Gesetze.

Der zivile Ungehorsam und das Selbstleiden waren auch praktische Strategien, die er mit seiner Philosophie der Gewaltfreiheit verbinden konnte. Nur wenn man sich den ungerechten Gesetzen widersetzt und die Folgen (Gefängnis, das Einstecken von Prügel usw.) akzeptiert, wird dem Gegner klar, wie wichtig einem die Situation ist (vgl. Nojeim 2005: 199). «*Leiden ist eine unendlich viel stärkere Macht als das Gesetz des Dschungels*», sagte King einst und meinte damit, dass Leiden den Gegner umzuwandeln vermag (1999: 47). Der letzte Schlüsselbegriff Kings lautet *Meinungen und Endungen*. Damit meint er, dass eine gut gemeinte Aktion nicht unbedingt auch ein gutes Ende haben muss und natürlich auch umgekehrt.

Neben diesen fünf Schlüsselbegriffen scheint mir ausserdem noch wichtig zu erwähnen, dass King sich sehr stark mit der Macht der Medien auseinandergesetzt hat. So gab er an, dass Gewaltfreiheit dramatisch und provokativ sein soll, um das Interesse der (inter)nationalen Medien zu wecken. Diese öffentliche Resonanz verhalf ihm schliesslich auch dazu, Druck auf Bundesebene ausüben zu können. King hat entdeckt, dass nicht nur die Moral für die Gewaltfreiheit wichtig ist, sondern auch die Strategie, ohne die jegliche gewaltfreie Praxis verloren wäre. Diese Synthese nannte King die «direkte gewaltfreie Aktion» und meinte, dass Gewaltfreiheit ein Weg zu leben sein sollte und nicht nur bloss moralische Forderungen, sondern auch effektive und praktische Strategien, um Ziele zu erreichen (vgl. Nojeim 2005: 221).

Kritik und Würdigung

King hat in den USA für die Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner Grosses erreicht, so gibt es dort heute sogar einen Feiertag, der nach ihm benannt ist. Bemerkenswert finde ich Kings Haltung, die zwar sehr christlich geprägt war, aber trotzdem keinesfalls totalitär wirkte. Seine Idee, dass Integration zu einer funktionierenden Gemeinschaft führen kann, finde ich ebenfalls sehr wertvoll; ebenso die Haltung, dass nicht der Mensch als «das Böse» angeschaut wird, sondern dass seine Tat verurteilt wird, er als Mensch aber akzeptiert und respektiert wird. Dies ist ein Ansatz, mit dem auch in der Sozialen Arbeit gearbeitet wird. Die Umsetzung von Kings zivilem Ungehorsam sehe ich als sehr extrem an. Für mich liegt die Frage in der Luft, wie weit ein Anführer die Folgen für die Menschen, die zivilen Ungehorsam ausüben, verantworten kann. Sind Prügel, Folter oder gar Tod akzeptierbar?

3.4. Gandhi und King – ein Vergleich

Gandhi und King scheinen auf den ersten Blick zwei völlig unterschiedliche Menschen zu sein. Betrachtet man ihre Lebensgeschichte aber genauer, findet man sehr viele Gemeinsamkeiten. Sie wuchsen beide in privilegierten familiären Verhältnissen auf und hatten die Möglichkeit, ein Studium zu absolvieren. Sie waren beide religiös geprägt und lebten ihre Religion offen. Den Anreiz für ihre politische Aktivität gab beiden die Diskriminierung, die sie auf Grund ihrer Hautfarbe erleiden mussten.

Zur Philosophie des gewaltfreien Widerstandes und der Gewaltfreiheit (Satyagraha) inspirierten Gandhi die Autoren Tolstoj und Thoreau. King las ebenfalls die Schriften dieser beiden Autoren, er wurde aber auch stark von Gandhis Philosophie beeinflusst. King und Gandhi verbrachten beide viel Zeit in Gefängnissen, da sie selbst aktiv am Widerstand teilnahmen und nicht wie andere Anführer nur predigten und das Volk alleine an die Front schickten. Es war beiden Freiheitskämpfern sehr wichtig, direkt mit ihren Gegnern zu kom-

munizieren und ihnen ihre Standpunkte klar zu machen, auch wenn sie im Gefängnis saßen.

Eine andere Gemeinsamkeit zeigt sich in der Absage an weltliche Güter. Beide versuchten, sich durch Selbstdisziplin und Selbsterleiden stark zu machen und erhofften sich davon, sich besser auf die Pflichten konzentrieren zu können. Gandhi ging dabei etwas weiter als King, indem er strikter Vegetarier war und sich der Sexualität verweigerte. Gandhi sowie King lobten das gemeinschaftliche Leben, Gandhi gründete viele kommunale Siedlungen und King predigte die liebende Gemeinschaft. Trotzdem waren beide selten für ihre eigenen Familien physisch anwesend, diese mussten für die höhere Berufung der beiden populären Persönlichkeiten zurückstehen. Gandhi und King wurden beide von einem ihrer Gegner umgebracht.

Gandhis und Kings gewaltfreie Haltung

Gandhis und Kings Vorstellungen von Gewaltfreiheit decken sich in den meisten Fällen. Sie waren beide davon überzeugt, dass Gewaltfreiheit nur dann zustande kommen kann, wenn man fähig ist, im Gegenüber auch das Gute zu sehen. Gandhi beschrieb diesen Punkt mit Satyagraha (siehe 3.2. *Satyagraha*). Er erklärte damit, dass jeder Mensch seine eigene Wahrheit hat und es für jedes Verhalten einen Grund gibt, auch wenn dieser auf den ersten Blick nicht ersichtlich ist. Er behandelte jedes Lebewesen mit Respekt und Liebe. Auch King predigte die Liebe, indem er das Wort «Agape» benutzte und damit auffordert, nicht nur seine leiblichen Eltern oder Freundinnen und Freunde zu lieben, sondern eine Liebe für alle Menschen zu entwickeln (siehe 3.3. *Philosophie und praktische Strategien*). Er beschreibt wie Gandhi, dass jeder Mensch gut ist. Beide sahen in der Gewaltfreiheit die einzige Möglichkeit, der Unterdrückung ein Ende zu setzen. Beide wussten, dass mit Gewalt keine Gerechtigkeit zustande kommen kann, die für beide Parteien längerfristig zufrieden stellend sein wird.

Gandhi versuchte stets auch, in den anderen Religionen Wahrheiten zu finden. Er war sehr interessiert am Christentum und versuchte, seinen ihm nahe stehenden Menschen die Offenheit gegenüber anderen Religionen weiterzugeben (siehe 3.2. *Mohandas Karamchand Gandhi*). Auch King war sehr an der Synthese von verschiedenen und vor allem auch gegensätzlichen Theorien und Ansätzen interessiert. Sie beide glaubten also, dass nur das Abwägen von verschiedenen Möglichkeiten (Konsens) zu einem gewaltfreien Zusammenleben der Menschen führen kann.

3.5. Gewaltfeier Widerstand in persönlichen Konflikten

Das Modell der Autorität ohne Gewalt von Haim Omer (Tel Aviv) und Arist von Schlippe (De) wurde als Antwort auf die Veränderung des Autoritätsverständnisses in der modernen Gesellschaft konzipiert. Anhand dieses Modells bieten die Psychologen und Psychotherapeuten Kurse für Eltern an, die in der Familie «ihre Stimme» verloren haben. Die Kinder dieser Eltern zeigen verschiedene Arten von gewalttätigem Verhalten, wie z.B. Tätlichkeit gegenüber den Eltern, Selbstverletzung oder Tätlichkeiten gegenüber Geschwistern. Meines Erachtens birgt das Modell nicht nur Lösungen für Eltern, sondern auch ganz allgemeine Ideen, wie mit Gewalt in personalen Konflikten umgegangen werden kann. Wichtige Begriffe des Modells sind: *Autorität, Präsenz und gewaltfreier Widerstand*. Ausserdem möchte ich auch auf die Bedeutung der *Entdämonisierung* eingehen, auf welche die beiden Autoren gemeinsam mit dem klinischen Psychologen Nahi Alon aus Tel Aviv in ihrem Buch «Feindbilder – Psychologie der Dämonisierung» (2007) eingehen.

Autorität

In der heutigen individualisierten Gesellschaft kann eine Krise des Autoritätsbegriffs festgestellt werden. Das traditionelle Verständnis von Autorität, des strengen und strafenden Vaters ist heute überholt. Jedoch hört man noch oft Sätze wie: «Früher hatte die Jugend noch Respekt vor dem Alter.» oder «Früher hatte der Lehrer noch Möglichkeiten, die Schülerinnen und Schüler zu bestrafen.». Dieses alte Bild der gewalttätigen Autorität ist heute überholt und wenn sich auch einzelne diese Autorität gerne zurückwünschen, ist dies in der heutigen Gesellschaft kaum mehr möglich. Erstens weil die Gesetzgebung das Strafen durch z.B. Schläge untersagt, zweitens weil solche Autoritäten über keine Legitimation mehr verfügen, da die Werteppluralisierung das starre Verständnis nicht mehr zulässt.

Eine Gegenbewegung fand in den 80er-Jahren statt, als vielfach antiautoritär erzogen wurde. Studien haben jedoch erwiesen, dass Kinder, die eine antiautoritäre Erziehung genossen haben, nicht wie erwartet einen grösseren Selbstwert besaßen, sondern eher in ihrem Selbstwert geschwächt waren. Für das Erlangen eines starken Selbstwertes sind also nicht nur positive Rückmeldungen und Aufmunterung, sondern auch die Erfahrungen bedeutsam, Schwierigkeiten erfolgreich bewältigen zu können. Es ist demzufolge eine neue Autorität gefragt, die zwar Grenzen setzt und ihren Standpunkt klar macht, jedoch keine Gewalt und Unterdrückung ausübt, damit sie mit den Gesetzen der modernen Gesellschaft übereinstimmt. Wie eine solche «neue Autorität» aussehen muss, weiss Omer selbst nicht genau. Er sagt, dass wir in der heutigen Zeit daran sind, diese «neue Autorität» zu entwickeln. Für einen wichtigen Teil der «neuen Autorität» nennt er jedoch die Präsenz (vgl. Omer 2006: 1ff.).

Präsenz und gewaltfreier Widerstand

Mit Präsenz meinen die Autoren von «Autorität ohne Gewalt» nicht etwa die Anwendung von Macht, sondern den ursprünglich lateinischen Begriff des Wortes, nämlich «Anwesenheit». Sie beruht auf dem Prinzip der Kooperation zwischen den Parteien, die in einer Situation der ungleich verteilten Macht leben, jedoch miteinander in Verhandlungen treten und dies auf der Basis der Gleichberechtigung. Das Gegenteil wäre eine Ausrichtung von Macht und Herrschaft, das auf dem Prinzip von Sieg und Niederlage, aber auch auf Belohnung und Strafe beruht. Die elterliche Präsenz ist jedoch kein normatives Konzept. Es geht nicht darum, dass Eltern immer Grenzen setzen sollen oder durchgehend konsequent sein müssen. Es ist jedoch wichtig, dass die Kinder ihre Eltern als Individuum und in ihrer Rolle als präsent wahrnehmen. Ist diese Präsenz nicht vorhanden, erleben die Kinder einen Mangel, der damit gleichgesetzt werden kann, als wäre ein Elternteil tatsächlich physisch nicht mehr anwesend (vgl. Omer/Von Schlippe 2006: 29ff.).

Die Autoren stellen verschiedene Methoden vor, wie die elterliche Präsenz wiederhergestellt werden kann. Auf diese werde ich, bis auf die Methode des gewaltfreien Widerstands, nicht weiter eingehen, da sie sehr spezifisch auf die Arbeit mit Familien konzipiert sind. Die Autoren beziehen sich auf die Forschung, dass Feindseligkeit noch mehr Feindseligkeit schafft und Nachgiebigkeit neue Forderungen erzeugt. Diese Erkenntnis ist meines Erachtens auch wichtig für die Soziale Arbeit. Es werden Thesen aufgestellt wie: «*Je grösser die Herrschaftsausrichtung der Teilnehmer einer konflikthaften Interaktion, desto grösser das Eskalationsrisiko*» (vgl. ebd.: 52). Wenn beide Parteien die Lösung im Gewinnen des Konflikts sehen und nicht in der Lösung des Konflikts, dann kann dies leicht zu einer Eskalation führen. Die zweite These, der Autoren lautet: «*Je höher die psychophysische Erregung der Beteiligten, desto höher ist die Eskalationsgefahr*» (vgl. ebd.: 53). Die Gefahr von Gewalttätigkeit wird vermindert, wenn eine oder einer der Beteiligten in einer konflikthaften Interaktion die Ruhe zu bewahren vermag. Ein weiterer wichtiger Punkt scheint mir die Aussage, dass viele Jugendliche sich leichter damit abfinden können, wenn ihnen klare Verbote gemacht werden, als den Versuch, ihnen klarzumachen, dass etwas nur zu ihrem Besten geschieht. Dies scheint mir auch bei Erwachsenen angebracht zu sein. Ein Verbot ist sehr wohl eine Einschränkung, muss jedoch nicht bevormundend sein.

Die letzte These heisst: «*Versöhnungsmassnahmen helfen, die Einengung der Prozesse zu überwinden, und vermehren dadurch die Möglichkeiten erfolgreicher Konfliktlösungen*» (ebd.: 56). Versöhnungsgesten helfen, die Beziehung wieder herzustellen und einen Konflikt abzuschliessen. Versöhnung ist keinesfalls ein Zeichen von Schwäche.

Was hat es nun aber mit dem gewaltfreien Widerstand auf sich? Die Autoren beschreiben gewaltfreien Widerstand als eine Strategie, die es Eltern ermöglicht, sich effektiv dem unannehmbaren Verhalten des Kindes entgegenzustellen, ohne dabei eine Eskalation zu provo-

zieren. Eine Möglichkeit ist das Sit-in. Hier setzen sich Eltern in das Zimmer des Kindes und erklären ihm, dass beide das Zimmer erst wieder verlassen können, wenn das Kind einen konstruktiven Vorschlag für die Änderung seines Verhaltens geäußert hat. Diese Art von gewaltfreiem Widerstand braucht sehr viel Rückhalt und Ausdauer, er kann den Eltern aber auch ihre Stärke zeigen. Es ist keinesfalls die Idee, dem Kind seinen Willen zu brechen, es soll die Präsenz der Eltern wahrnehmen und spüren, dass das Kind ihnen wichtig ist, sie sich Sorgen machen und sich Zeit nehmen. Diese Dinge geben auch dem Kind Kraft, sich auf eine Lösung des Konflikts einzulassen (vgl. ebd.: 57ff.).

Eine wichtige Rolle beim gewaltfreien Widerstand spielt auch die Transparenz, also die Öffentlichkeit. Für Eltern ist es immer besonders schwer, wenn das Umfeld mitbekommt, dass sie sich mit ihrem Kind in einem schwierigen Konflikt befinden. Sie schämen sich und glauben, dass sie als schlechte Eltern abgestempelt werden. Dafür ist es wichtig, wenn sie sich in ihrem Umfeld (Verwandte, Freunde, Nachbarn usw.) Unterstützung holen. Dieses Netzwerk gibt ihnen Rückhalt und Kraft, die Situation mit gewaltfreiem Widerstand zu erdulden. So sind die Eltern fähig, einen nichtdämonischen Kampf zu führen.

Entdämonisierung

Dämonisierung ist in der Gesellschaft eine stark genutzte destruktive Art und Weise, mit dem Fremden umzugehen. So werden die Jugendlichen immer wieder als die «gewalttätigen Monster» der Gesellschaft dargestellt. Verschiedenen Bevölkerungsgruppen werden schlechte Angewohnheiten zugeschrieben oder religiöse Gruppierungen werden verantwortlich gemacht für gewisse Missstände. Die drei Autoren von «Feindbilder – Psychologie der Dämonisierung» sprechen von einer «tragischen Sicht», die zur Entdämonisierung beitragen soll. Die tragische Sicht macht jedoch keine Heilungsversprechen, sondern rät im Gegenteil, die Welt so zu nehmen, wie sie ist. Sie kann auch als konstruktiven Fatalismus bezeichnet werden, was bedeutet, dass man sich den Verbesserungen von Situationen widmet, aber gleichzeitig die anhaftenden Begrenzungen der menschlichen Bedingungen akzeptiert. Das heisst: Man sucht nicht nach vollumfänglichen Lösungen, sondern konzentriert sich auf kleine Ziele zur Verbesserung.

Ein Hauptmerkmal der tragischen Sicht ist ein Paradoxon. Man akzeptiert die Tatsachen, die man nicht ändern kann, und betrachtet dies als positive Kraft. Das Akzeptieren des Schicksals schliesst das Handeln nicht aus. In der tragischen Sicht wird dem Gegenüber den gleichwertigen Wirklichkeitsstatus seiner Handlungen, Gefühle und Gedanken zugeschrieben. So wird das Gegenüber als gleichgesinnter Mensch wahrgenommen. Ausserdem ist es unmöglich, sich mit jemandem zu identifizieren, wenn ein Mensch sich dem anderen geistig überlegen fühlt. Die entscheidenden Stationen auf dem Weg zur tragischen Sicht sind Akzeptanz, Mitleid und Trost (vgl. Omer/Alon/Von Schlippe 2007: 65ff.) Um mit der dämoni-

schen Sicht zu konkurrieren, braucht es ein motivierendes, aber auch strikt gewaltfreies Konzept. Bevor sich jemand an die Methoden des gewaltfreien Widerstandes macht, müssen Prinzipien und Strategien entwickelt werden.

Konstruktive, nichtdämonische Kämpfe

Die Grundidee des konstruktiven Kämpfens ist, sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen, aber keine Gewalt anzuwenden (vgl. Omer/Alon/Von Schlippe 2007: 153). Es gibt gemäss den Autoren zwei Wege von gewaltfreien Konfliktlösungen, die von Anfang an zum Scheitern verurteilt sind. Erstens der Versuch, ein gewaltbereites Gegenüber ausschliesslich durch empathisches Verstehen, Gespräche und Versöhnung zu besänftigen, zweitens, durch Kapitulation etwas zu erreichen. Gewaltfreier Widerstand bietet einen dritten Weg zur Konfliktlösung. Denn es geht dabei in erster Linie nicht um Verhaltenssteuerung, sondern um Kontextsteuerung. Dies bedeutet, dass der Schwerpunkt beim Aneignen einer Haltung der Gewaltfreiheit liegt und nicht bei den Interventionsmethoden (vgl. ebd.: 154f.). Die Aufmerksamkeit wird beim gewaltfreien Widerstand auf die eigenen Prozesse und Erfolge gelenkt. Man konzentriert sich auf die eigene Kraft zu widerstehen und die Gewalt rückt in den Hintergrund. Dieser Prozess braucht viel Geduld und Ausdauer. Es geht nicht um eine schnelle Lösung der Situation, sondern um eine respektvollere Situation (vgl. ebd.: 166f.).

In konstruktiven gewaltfreien Kämpfen ist es, wie schon erwähnt, wichtig, dass dem Gegenüber auch ein positives Verhalten zugetraut wird. Das Bemühen besteht also darin, die Waagschale so anzutippen, dass die positiven Verhaltensweisen überragen. Gelingt das nicht und wir stellen dem Gegenüber ein Ultimatum oder beschimpfen es gar, dann verstärken sich seine negativen Seiten zu einer «Notgemeinschaft» und die Person wird einen nächsten Angriff starten. Dies kann verhindert werden, indem wir ihm vermitteln, nicht gegen den Menschen zu kämpfen, sondern gegen die Gewalt und Unterdrückung (vgl. ebd.: 155ff.).

Durch den gewaltfreien Widerstand beginnt die Gewalt ineffektiv zu werden, sie verliert an Legitimität und wird gehemmt. Ausserdem wird es der gewaltfreien Seite eher möglich, Unterstützung durch Dritte zu erhalten (vgl. ebd.: 159). Es ist jedoch illusorisch anzunehmen, dass wir das Verhalten einer anderen Person kontrollieren können, denn wir haben höchstens einen Einfluss auf unser eigenes Handeln. Dieses Bewusstsein befreit vom Zwang, unbedingt Kontrolle ausüben zu müssen. Die Botschaft, die der gewaltfreie Widerstand vermittelt, ist eine andere Pflicht: Der Gewalt zu widerstehen! Wir sind also vom Leid des Suchens nach der gerechten Strafe oder jemanden bezwingen zu müssen befreit und können uns ganz auf unser eigenes Handeln konzentrieren (vgl. ebd.: 161ff.). Wenn Dritte einbezogen werden, entsteht automatisch eine Transparenz und Öffentlichkeit, welche die Gewalt hemmen und uns gestatten, Unterstützung für gewaltfreie Aktionen zu holen (vgl. ebd.: 164).

Kritik und Würdigung

Im Winter des letzten Jahres durfte ich Haim Omer persönlich erleben, als er in Zürich einen Vortrag hielt. Ich kam müde und ohne grosse Motivation an diese Veranstaltung, doch Omer schaffte es durch seine Präsenz und geduldige Ausdrucksweise, mein Interesse zu wecken. Meines Erachtens sind die Modelle der «elterlichen Präsenz» und der «Entdämonisierung» sehr ausgereifte und moderne Möglichkeiten, wie gewaltfrei agiert werden kann. Die Schwierigkeit sehe ich in der Umsetzung in der Sozialen Arbeit, da die Rolle der PdSA nicht dieselbe ist wie die eines Elternteils. Trotzdem sehe ich viel Potenzial, welches sich in der Sozialen Arbeit gut umzusetzen scheint, da sich das Modell auf der persönlichen Beziehungsebene befindet.

3.6. Aspekte einer gewaltfreien Haltung

Die gewaltfreie Haltung setzt eine Verinnerlichung von mehreren Tugenden voraus, die in den Kapiteln 3.1. bis 3.5. angesprochen wurden. Ich habe die Tugenden in drei Kategorien gegliedert, in *die gewaltfreie Strategie*, *Tugenden in Bezug auf das Gegenüber und die Gemeinschaft* und *Tugenden in Bezug auf sich selbst*.

Die gewaltfreie Strategie

Den Rahmen für eine gewaltfreie Haltung setzt die gewaltfreie Strategie, sie gibt vor, dass eine gewaltfreie Haltung immer aktiv sein muss. Es steckt also immer eine Aktion dahinter, wobei die Parteien nicht nur passiv widerstehen, sondern aktiv und bewusst Stellung beziehen und Widerstand leisten. Zudem muss jeglicher Gewalt abgeschworen werden, und an oberster Stelle steht immer die Gerechtigkeit. Nichts kann gerecht sein, was einzelne Menschen einschränkt oder diskriminiert. Damit eine gewaltfreie Haltung entstehen kann, braucht es viel Übung. Die gewaltfreie Haltung ist erlernbar und verläuft prozessartig (siehe 3.1.).

Tugenden in Bezug auf das Gegenüber und die Gemeinschaft

Das Verständnis des Gegenübers ist die Basis für das Schaffen einer deeskalierenden Situation und ein wichtiger Bestandteil der gewaltfreien Haltung (siehe 3.5.). Das Ziel ist, in einem Konflikt einen Konsens zu finden. Die Definition von Wahrheit beruht nicht auf einer einzigen Wahrheit, sondern auf der Vielfalt von verschiedenen Perspektiven (siehe 3.2. *Mohandas Karamchand Gandhi*). Es gibt für jede Meinung oder jedes Verhalten einen Grund. Es braucht eine tragische, entdämonisierende Sicht, mit der wir das Gegenüber nicht als nur schlecht betrachten, sondern in jedem Menschen auch gute Seiten erkennen können (siehe 3.5. *Entdämonisierung*). Diese Grundhaltung zeugt von einem positiven Menschenbild. Der Glaube an das Gute im Menschen brauchen wir, um jeden Menschen zu lieben und

ihm, trotz dem unerwünschten Verhalten, Akzeptanz und Respekt gegenüber bringen zu können (siehe 3.3. *Philosophie und praktische Strategien*).

Mit einer gewaltfreien Haltung kommt man näher an die Menschen heran, da sie spüren, dass man sie nicht verändern möchte, sondern an ihrem Verhalten etwas zu ändern versucht. Wenn Menschen andere Menschen kontrollieren, dann zwingen sie diese, sich in gewissen Schranken zu bewegen. Dieser Zwang kann auch als eine Art von Gewalt bezeichnet und vor allem wahrgenommen werden. Bei Gewaltfreiheit müsste ganz auf Kontrolle verzichtet werden, was aber nur bedingt umsetzbar ist, da Menschen in Beziehungen immer abhängig sind voneinander. Wichtig ist aber, dass wir uns bewusst sind, dass Kontrolle des Gegenübers nur scheinbar möglich ist. In der Realität ist jedes Individuum nur fähig, wenn überhaupt, sich selbst zu kontrollieren (siehe 3.5. *Konstruktive, nichtdämonische Kämpfe*).

Durch die uneingekommene und direkte Kommunikation entsteht eine Verbindung zwischen Menschen, die sich in einem Konflikt befinden. Sie lernen sich kennen und sehen die andere Person nicht als fremden Menschen. Die Angst vor dem Gegenüber verschwindet und eine Gemeinschaft entsteht, welche integrativ wirkt (siehe 3.3. *Philosophie und praktische Strategien*). Durch die gewaltfreie Haltung muss ein Konflikt nicht gewonnen, sondern eine Verbesserung der Situation hergestellt werden. Dieser Aspekt befreit die Beteiligten von einer grossen Last und gibt ihnen Raum, sich um den Konflikt an sich kümmern zu können und nicht über die Heilungsprozesse des Gegenübers nachzudenken (siehe 3.5. *Konstruktive, nichtdämonische Kämpfe*).

Bezug auf sich selbst

Die Verinnerlichung einer Haltung verläuft über Selbstreflexion und dem Bewusstwerden von inneren Abläufen. In der gewaltfreien Haltung sollte man folgende Punkte zu verinnerlichen versuchen: Präsenz, Geduld, Ausdauer und die Konzentration auf das Sein und nicht auf das Haben. Um auf sein Gegenüber eine Wirkung zu erzielen, müssen wir als Individuum und in unserer Rolle Präsenz ausstrahlen. Das heisst, man ist voll und ganz anwesend, nimmt sich Zeit und sein Gegenüber ernst. Man strahlt eine natürliche Autorität aus, ohne auf das Instrument der Gewalt zurückgreifen zu müssen. Man konzentriert sich auf sich selbst, auf die eigene Haltung und Wirkung.

Mit Geduld und Ausdauer zu widerstehen ist ein gutes Lernfeld, damit die eigene Kraft wahrgenommen werden kann. Indem wir uns auf den Widerstand und nicht auf das destruktive Verhalten des Gegenübers konzentrieren, spüren wir die Fortschritte in der Konfliktbewältigung. Wir müssen nicht mehr gewinnen, denn die Erfahrung der eigenen Stärke im Widerstand ist ein Gewinn für sich. Wenn ein destruktives Gegenüber Gewalt anwendet und der Person widerstanden wird, dann nimmt man der Gewalt ihren Charakter, indem man nicht zulässt, zu einer Handlung gezwungen zu werden. Es ist dabei wichtig, sich auf das

«Sein» zu konzentrieren, auf den aktuellen Zustand und nicht auf einen Möchtegernzustand. Dies wirkt sich nicht nur auf die Situation aus, sondern auch auf das Gegenüber und verringert sadistische oder nekrophile Tendenzen (siehe 2.3. *Sadismus und Nekrophilie*). Eine wichtige Tugend, die auch durch Selbstreflexion geübt werden kann, ist die Bereitschaft zu Versöhnung, Mitleid und Trost. Diese Eigenschaften wirken auf einen Konflikt ebenfalls deeskalierend und stärken das Gegenüber in seinen Bestrebungen, positives Verhalten zu zeigen (siehe 3.5.).

Im Kapitel «Aggressionen und Gewalt» habe ich darüber geschrieben, dass der Mensch Aggressionen braucht, um sein psychisches Gleichgewicht wiederherzustellen (siehe 2.2. *Der menschliche Charakter*) Diese Aggressionen werden durch eine gewaltfreie Haltung nicht genommen, sondern in konstruktive Konflikte umgeleitet. Ausserdem wirkt die gewaltfreie Haltung vor allem Gewalt hemmend und deeskalierend (siehe 3.5.).

4. AUFTRAG DER SOZIALEN ARBEIT

Der Auftrag der Sozialen Arbeit besteht einerseits aus einem *gesellschaftlichen Auftrag*, der die PdSA auffordert, für soziale Probleme Lösungen und Verbesserungen zu finden. Andererseits besteht ein *Auftrag aus Sicht der Disziplin*, der sich aus den Theorien der Sozialen Arbeit ergibt und die versuchen, zu beschreiben und zu analysieren, was ihren Auftrag auszeichnet. Die zwei wechselseitigen Aufträge können im *doppelten Mandat*, das der Sozialen Arbeit einerseits den Auftrag von Kontrolle und andererseits den Auftrag von Hilfe überträgt, zusammengefasst werden. In diesem Kapitel werde ich ausserdem den Auftrag der Sozialen Arbeit in Bezug auf Gewalt formulieren.

4.1. Gesellschaftlicher Auftrag

Der gesellschaftliche Auftrag ergibt sich aus der Benennung von sozialen Problemen und diese gestalten die Grundlage für sozialpolitische Interventionen für die Soziale Arbeit. Es ist schwierig, für den Begriff «soziales Problem» eine präzise Definition zu finden. Einerseits kann er so als Kennzeichnung eines problematischen Zustands in der Gesellschaft verstanden werden, andererseits dient er aber auch der Beschreibung von bestimmten Menschengruppen, die Probleme mit der Gesellschaft haben (Jugendliche, Ausländer usw.). Axel Groenemeyer erklärt den Begriff «soziale Probleme» folgendermassen: «[...] soziale Probleme wären demnach diejenigen gesellschaftlichen Tatbestände, Bedingungen oder Praxen, die Leiden und Störungen verursachen oder als solches aufgefasst werden und deshalb über politische Massnahmen verändert werden sollen» (2001: 1697).

Gewalt kann als ein *soziales Problem* betrachtet werden. In der Gesellschaft besteht die Vorstellung eines «ungestörten» oder «normalen» Zustands, nämlich die einer möglichst friedlichen Gesellschaft, und es existieren ebenfalls gesellschaftliche Interventionsansätze, die zur Veränderung oder Lösung der Gewalt beitragen sollen. Diese Interventionsvorschläge seitens der Politik bestehen momentan mehrheitlich aus mehr Repression und Ausschaffung von gewalttätigen Ausländern und Ausländerinnen.

Auch die Soziale Arbeit braucht Interventionsvorschläge für die Verbesserung des sozialen Problems Gewalt. Mit dem Wandel der Gesellschaft ist der Fokus auf die Gewalt auch immer wieder anders, weil jede Generation die Wichtigkeit wieder anderswo setzt. So sind heute zum Beispiel Themen wie häusliche Gewalt oder Jugendgewalt aktuell (vgl. Parpan 2005: 164f.).

Zur Zeit der Industrialisierung wurden soziale Probleme vor allem durch die grosse Betroffenheit der Bevölkerung definiert, wie zum Beispiel Armut oder Epidemien (z.B. Tuberkulose). In der heutigen individualisierten Gesellschaft findet die Auseinandersetzung mit sozialen Problemen oder Risiken immer mehr auf der Ebene der Definitionsmacht statt. Dies

bedeutet, dass ein soziales Problem sich nicht nur aus einem objektiven Zustand, sondern auch aus einer subjektiven Definition konstituiert (vgl. Groenemeyer 2001: 1698). Heute entscheiden immer häufiger die wirtschaftlichen Gewinne oder die Politik darüber, was als soziales Problem anerkannt und bearbeitet wird. Dies bedeutet, dass Kapitalinteressen die auslösende Interventionsgrundlage für die Soziale Arbeit bilden können. Dies besagt für das soziale Problem Gewalt, dass evtl. nicht die Ursachen von Gewalt (z.B. Chancenungleichheit), sondern nur die Auswirkungen von Gewalt (z.B. Ausschluss von möglichen gewaltbereiten Jugendlichen) im Fokus stehen. Mit Interventionsvorschlägen für soziale Probleme, die kurzfristig eine Verbesserung der Situation hervorrufen, haben Politikerinnen und Politiker die Möglichkeit, Wahlpropaganda zu führen. Meist halten diese Interventionsvorschläge den sozialen Problemen langfristig nicht stand und müssen wieder neu angegangen werden (vgl. Böllert 1995: 18f.).

4.2. Systematisierungen der Disziplin Soziale Arbeit

Der gesellschaftliche Auftrag an die Soziale Arbeit strukturiert ihre Disziplin. Der gesellschaftliche Auftrag gibt vor, welchen Handlungsfeldern sich die Soziale Arbeit annimmt und somit auch, wie sich ihre Angebote und die Zielgruppen ergeben. Wie die Systematisierung in Bezug auf die Problemstellung der Gewalt aussieht, werde ich hier noch etwas vertiefter beschreiben.

Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in Bezug auf Gewalt

Der gesellschaftliche Auftrag bestimmt unter anderem die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Die PdSA zielen mit ihrem Handeln auf die gesellschaftliche Teilhabe und die Förderung, Erhaltung und Wiederherstellung der Handlungsfähigkeit der Menschen. Sie gehen jedoch nicht direkt auf die sozialen Probleme ein, sondern vielmehr auf die lebenspraktische Lage ihrer Adressatinnen und Adressaten. Ihre aktuelle Lebenslage und die individuellen Biografien sind abhängig von den Strukturen und Dynamiken der Gesellschaft. Die Behauptung, Soziale Arbeit löse lediglich soziale Probleme, wäre eine Dezimierung ihrer Aufgabe und zugleich eine Überforderung ihrer Möglichkeiten (vgl. Parpan 2005: 135).

Ein Versuch, die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit zu systematisieren, kann die Einteilung in *Problemstellungen* (z.B. personale Gewalt), *Angebote oder Methoden* (z.B. Gewaltprävention), *Zielgruppen* (z.B. Jugendliche, die Gewalt anwenden) oder die *Organisationsform der Einrichtung* (z.B. Jugendheim) sein (vgl. ebd.: 136).

Ich werde im nächsten Schritt die Handlungsfelder in *Angebote* und *Zielgruppen* aufgeteilt betrachten und diese auf das soziale Problem Gewalt beziehen. Auf die Organisationsformen der Einrichtungen werde ich hier nicht eingehen, da ich mich auf die Soziale Arbeit allgemein und unabhängig von Institutionen beziehen möchte. Im Übrigen denke ich, dass mit dem Bestimmen der Zielgruppen schon ein Rahmen für die Organisationsformen gelegt werden kann.

Angebote in Bezug auf Gewalt

Von der Sozialen Arbeit werden von der Gesellschaft Funktionen wie *Prävention*, *Intervention*, *Täterinnen- und Täterresozialisation* und *Opferbetreuung* erwartet. Repressive Funktionen bei Gewaltvorfällen liegen vor allem in den Händen der Polizei und Justiz, die sich sachlicher und verschiedener Definitionen für ihre Interventionen bedienen (vgl. Wahl 2001: 730). Auf die Definition der Begriffe Prävention und Intervention will ich im Folgenden noch genauer eingehen, die Begriffe Täterinnen- und Täterresozialisation und Opferbetreuung sprechen meines Erachtens für sich.

Intervention ist ein Überbegriff für jegliches Handeln in der Sozialen Arbeit und steht für geplantes methodisches und zielorientiertes Vorgehen. Dazu zählen: Angebote und gemeinsam mit den Adressatinnen und Adressaten geplante Handlungen und auch Massnahmen im Sinne von Eingreifen (möglicherweise auch gegen den Willen der Betroffenen, und worauf ich in Kapitel 4.3. noch näher eingehen werde). Voraussetzung für jede professionelle Intervention: Einerseits die Situation der Menschen erfassen, analysieren und deuten und andererseits die angestrebten Veränderungen mit ihnen gemeinsam aushandeln und bestimmen (vgl. Hochuli-Freund 2005: 91). Intervention findet in Bezug auf Gewalt in der Sozialen Arbeit vor allem unter dem Überbegriff Prävention statt.

Prävention kann so beschrieben werden: Das eigene Leben und die Mensch-Umwelt-Relationen sollen so gestaltet werden, dass Leiden, Krankheit und Behinderungen vermieden, verringert oder hinausgeschoben werden. Die Prävention ist eine Form der Intervention. Sie wirkt absichtlich und zielgerichtet auf Personen, Systeme oder Strukturen ein. Es werden zwei Arten von Prävention unterschieden: Die Verhaltens- und die Verhältnisprävention (vgl. Wettstein 2005: 134). Gewaltprävention bspw. setzt in beiden an, indem sie personenzentriert interveniert und bei den Täterinnen und Tätern ansetzt. Dabei bedient sie sich auch strukturorientierter präventiver Interventionen, um ein möglichst gewaltfreies Umfeld zu gestalten. Die Prävention kann auch in *primäre*, *sekundäre* und *tertiäre Prävention* unterschieden werden.

Die *primäre Prävention* zielt auf eine frühzeitige Identifikation individueller und/oder kontextueller Risikofaktoren. Es geht hier darum, eine gesunde Situation beizubehalten und

wenn sich das Risiko zeigt, dass ein Kind schon früh Anzeichen von Gewalttätigkeit zeigt, dies zu erkennen und zu intervenieren.

Bei der *sekundären Prävention* richten sich die Bemühungen auf eine Modifikation der bestehenden Probleme. Hier werden Programme angeboten, in denen Menschen, die aggressives Verhalten zeigen, ihre meist mangelnden Ressourcen in der Kommunikation, Kooperations- und Konfliktfähigkeit stärken können und lernen, in Konfliktsituationen nicht auf Gewalt, sondern auf andere Bewältigungsstrategien zurückzugreifen. Hier wird oft auch schon in der frühen Kindheit und in den Familien angesetzt. Dabei treten jedoch Schwierigkeiten auf, weil sich Eltern, welche die Hilfe am nötigsten hätten, oft nicht auf die Programme einlassen. Sehr gute Einsatzmöglichkeiten bieten hier die Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen und Heime (vgl. Perrig-Chiello 2002: 41).

Als *tertiäre Prävention* wird die Rückfallvermeidung und Stabilisierung nach erfolgter Behandlung bezeichnet und ist in der *Täterinnen- und Täterresozialisierung* einzuordnen (vgl. Wettstein 2005: 134f.). Manchmal wird die tertiäre Prävention auch ganz unter dem Begriff Intervention gefasst, da sie mehr auf der Handlungsebene einzuordnen ist als in der Vorbeugungsebene.

Zielgruppen in Bezug auf Gewalt

Gewalt wird nicht nur als ein problematischer Zustand in der Gesellschaft verstanden, sondern es werden von den Politikerinnen und Politikern bestimmte Zielgruppen beschrieben, die vor allem für das soziale Problem der Gewalt verantwortlich sein sollen. Sind diese Zielgruppen erst einmal definiert, wird im Weiteren auch gezielt nach diesen geforscht und in den Medien werden deren Gewalttaten entsprechend hervorgehoben. Auch in den neusten Gewaltstatistiken des Kantons Zürich ist der Fokus auf folgende Zielgruppen gesetzt worden: *Jugend und Ausländerinnen und Ausländern*.

Die Gewaltstatistiken zeigen ausserdem, dass die Gewalttaten einerseits immer weniger werden, andererseits verändert sich jedoch die Ausdrucksweise der Gewalt, denn sie wird stets brutaler (z.B. immer mehr Messerstechereien). Der Anteil von jugendlichen Gewalttätern (und auch Gewalttäterinnen) steigt ebenfalls. Von 2006 bis 2007 hat der Anteil der ausländischen Tatverdächtigen einerseits von 44,6% auf 42,5% wieder etwas abgenommen, jedoch ist er andererseits bei schweren Delikten gegen Leib und Leben auf 58,2% gestiegen. Diese Daten zeigen auf, dass ein grosser Anteil der Gewalttaten von Ausländerinnen und Ausländern verübt werden, nicht aufgezeigt sind jedoch Faktoren, die Unterschiede in der sozialen Schicht, dem Milieu oder der Bildung machen. Mit diesen Faktoren könnte und sollte die Situation noch differenzierter betrachtet werden.

Während aus dem Jahresbericht 2006 noch hervorgeht, dass nur rund 17% der Tatverdächtigen weiblich sind, wird diese Differenzierung im Jahresbericht 2007 aus unbekanntem Gründen weggelassen. Die Statistiken zeigen lediglich die Anteile der Zielgruppen der Jugendlichen (unter 18 Jahren) und Ausländerinnen und Ausländer auf (vgl. Kriminalstatistiken 2006/2007).

4.3. Auftrag aus Sicht der Disziplin

Die Soziale Arbeit als Disziplin hat die schwierige Aufgabe, Theorie und Praxis in einem einzigen Auftrag zu integrieren. Dies gilt bis heute als ein ungelöstes Problem (vgl. Wilhelm 2005: 198). Die Praxis muss einerseits anhand von wissenschaftlichem Wissen interpretiert werden und das wissenschaftliche Wissen muss andererseits für die Praxis anwendbar und umsetzbar sein (vgl. Becker-Lenz 2005: 202). Die Theorie kann die Praxis nicht anleiten, weil es sich nicht um eine Technologie handelt, sondern um soziales und pädagogisches Handeln. Soziale Handlungssituationen lassen sich nicht bestimmen, sondern müssen stets neu ausgemacht werden. Jedoch unterstützt die Theorie mit ihrem wissenschaftlichen Wissen die Praxis in ihrem kritischen Denken in historischen, individuellen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen (vgl. Wilhelm 2005: 198). Die sozialwissenschaftlichen Theorien des Handelns werden jedoch immer wieder in Frage gestellt, da sie keine ontologischen Wesenheiten abbilden, sondern mit ihren Begrifflichkeiten eine bestimmte Wirklichkeit konstruieren (vgl. Oberholzer 2005: 200).

Eine einheitsstiftende Theorie der Sozialen Arbeit ist heute noch nicht in Sicht, was bestimmt damit zusammenhängt, dass sich die Handlungsfelder Sozialpädagogik und Sozialarbeit immer wieder von einander abgrenzen und kaum unter einen gemeinsamen Auftrag zu bringen sind. Theoriebildungs- und Konzipierungsversuche wurden seit den 1920er Jahren viele gemacht. Heute gelten *die (Wieder-)Herstellung von Subjektivität* von Michael Winkler, *die Herstellung eines gelingenden Alltags (Lebensweltorientierung)* von Hans Thiersch oder *die Hilfe zur Lebensbewältigung* von Lothar Böhnisch – um nur ein paar wenige zu nennen – zu den (idealistischen) Versuchen, für die Soziale Arbeit eine Theorie zu schaffen. Daraus resultiert zusätzlich zum gesellschaftlichen Auftrag ein eigener Auftrag der Sozialen Arbeit aus Sicht ihrer Disziplin (vgl. Wilhelm 2005: 199).

Ich werde mich im Folgenden auf den Auftrag beziehen, der sich aus dem Konzept der *Lebensweltorientierung* ergibt. Meiner Meinung nach wären mehrere Theorien nötig, damit ein allgemeiner Auftrag für die Soziale Arbeit definiert werden kann. Dass ein allumfassender Auftrag für die Soziale Arbeit existiert ist meines Erachtens aber nicht notwendig. Aus den einzelnen Handlungsfeldern und deren eigenen Aufträgen im Fokus auf die Problemstellung aus dem gesellschaftlichen Auftrag und deren Verknüpfung mit einer Theorie der Sozialen Arbeit kann sich ein individueller Auftrag für die PdSA ergeben. Dieser ist dann viel spezifi-

scher und nahe an der Praxis. So werde ich mich hier auf das gesellschaftlich definierte soziale Problem der Gewalt und auf den Auftrag beziehen, der im Konzept der Lebensweltorientierung enthalten ist, um einen Auftrag für die Soziale Arbeit in Bezug auf Gewalt zu verfassen.

Auftrag einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit

Nach Hans Thiersch (1992) hat die Soziale Arbeit den Auftrag, die Klientel in ihren Ressourcen zu unterstützen, deren Entwicklung zu fördern und soziale Gerechtigkeit herzustellen. Ausserdem sind traditionelle Unterstützungsaufgaben der Sozialen Arbeit mit lebensweltorientierten Hilfen zur individuellen Lebensbewältigung zu verbinden. Die Unterstützung soll sich im Weiteren auf die gegebenen lebensweltlichen Strukturen und den sich damit ergebenden Konstellationen spezialisieren und damit an der Lebenswelt der Klientel ansetzen.

Ausserdem konkretisiert sich die Soziale Arbeit in *Struktur- und Handlungsmaximen*: Dazu gehört die *Prävention*, die auf gerechte Lebensverhältnisse und eine gute Erziehung zielt, wie auch die *Alltagsnähe*, die sich durch die Erreichbarkeit und Niederschwelligkeit von Angeboten bezieht. Zu *Integration* schreibt Thiersch, dass sie Anerkennung von Unterschiedlichkeit auf der Basis einer elementaren Gleichheit bedeutet. Es sollen Räume des Miteinanders entstehen, in denen Respekt, Offenheit für Unterschiedlichkeit und gegenseitige Kenntnis gelebt werden. *Partizipation* zielt dabei auf die Vielfältigkeit von Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten, muss aber auch mit der Institutionalisierung von Einspruchs- und Beschwerderecht einhergehen. Damit die Adressatinnen und Adressaten die Hilfe vor Ort auch wahrnimmt, ist eine *Dezentralisierung und Vernetzung* unabdingbar (vgl. Thiersch/Grunwald/Königter 2005: 173f.).

Ebenfalls ist «[...] eine zentrale Aufgabe für eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit, angesichts der ungleichen und offenen Verhältnisse durch die Akzeptanz und Förderung gegebener Ressourcen und durch spezifische Arrangements, die den vielfältigen und individuellen Situationen und Konstellationen angemessen sind, auf gerechte und belastbare Verhältnisse sowie angstfreie und stabile Kompetenzen der Lebensbewältigung hinzuwirken.» (ebd.: 176)

In der Analogie zur ökologischen Diskussion könnte man die lebensweltorientierte Soziale Arbeit als eine nachhaltige Soziale Arbeit verstehen, denn ihre Interventionen wirken gegen die «Kälte» der Konkurrenzgesellschaft und gegen technologische Reduzierungen der Zukunftsvision von Lebensräumen und Lebensmustern, damit Menschen sich anerkannt und als Subjekte in gerechten Verhältnissen erleben können (vgl. ebd.: 176).

4.4. Doppeltes Mandat

Mit dem doppelten Mandat ist das Spannungsverhältnis zwischen unterschiedlichen Auftraggeberinnen und Auftraggeber (Klientel und Gesellschaft) gemeint, in dem sich die Soziale Arbeit befindet (vgl. Becker-Lenz 2005: 43f.). Sie bietet einerseits Hilfe, muss auf der anderen Seite aber auch kontrollieren. Diese Kontrolle kann, vor allem auf der Seite der betroffenen Person, auch als Zwang empfunden werden (strukturelle Gewalt).

In den 1960er Jahren wurde sogar der Hilfsbegriff unter den Dimensionen von sozialer Kontrolle und Herrschaft analysiert, deshalb wird er heute nur noch als Dienstleistungsbegriff benutzt. Die Hilfe ist im Auftrag der Sozialen Arbeit aber untrennbar mit dem Begriff der Kontrolle verknüpft. Das Vertrauen der Klientel zu gewinnen, damit die PdSA ihnen Hilfe anbieten können, gestaltet sich als schwierig, wenn sie gleichzeitig einen Auftrag haben, diese zu kontrollieren. Die Beziehung zwischen den Adressatinnen und Adressaten und den PdSA ist schwierig zu definieren und braucht klare Abmachungen und grosse Transparenz.

Gewalt tritt immer dort auf, wo Macht in Gefahr ist. Das bedeutet für die PdSA, dass auch ihnen aggressives Verhalten gegenübergebracht werden kann, und noch wichtiger zu bedenken, dass auch sie selbst Gewalt anwenden. Diese ist dann meist struktureller Art in Form von Kontrolle, wird aber durch physische und psychische Gewalt sichtbar ausgedrückt (siehe 2.1. *Gewalt*).

In ihrem Vollzug schafft die Soziale Arbeit neue Ordnungen. Sie kontrolliert, normiert, normalisiert, diszipliniert und trägt mit ihren Sanktionen unter Umständen selbst zum Ausschluss und zur Beeinträchtigung von Subjektivität und Autonomie ihrer Adressatinnen und Adressaten bei (vgl. Wilhelm 2005: 122). Dies gilt es zu beachten, wenn PdSA mit Gewalt in Kontakt kommen.

Die Soziale Arbeit ist als Instanz sozialer Kontrolle institutionalisiert. Sie soll da eingreifen, wo Gewalt das Leben stört. Im Gegensatz zur Polizei muss in der Sozialen Arbeit noch viel mehr darauf geachtet werden, dass auf Gewalt nicht mit Gegengewalt geantwortet wird. PdSA müssen anhand von kommunikativen Interventionen von Begleitung, Betreuung und Beratung mit den Menschen zusammenarbeiten. Die PdSA, die sich professionell auf aggressive und gewaltbereite Adressatinnen und Adressaten einlassen, können nicht nur selbst Opfer von Gewalt werden, sondern in einem Klima von Gewalt auch zu Täterinnen und Tätern (vgl. Pankoke 1993: 500f.).

Wenn sich PdSA diesem Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle bewusst sind, haben sie die Möglichkeit, der Hilfe eine klare Dominanz zu geben und dabei die Ermöglichung eines Arbeitsbündnisses mit der Klientel zu erleichtern (vgl. Becker-Lenz 2005: 83).

4.5. Auftrag der Sozialen Arbeit in Bezug auf Gewalt

In Bezug auf Gewalt lässt sich für die Soziale Arbeit folgender Auftrag definieren, der sich aus dem gesellschaftlichen und dem Auftrag aus Sicht der Disziplin zusammensetzt. Ich habe hier die Erkenntnisse (siehe 2.5.) aus dem Kapitel «Gewalt und Aggression» einfließen lassen und das Wissen in den Auftrag für die Soziale Arbeit in Bezug auf Gewalt einbezogen, damit daraus klare Interventionsansätze resultieren können.

Aus gesellschaftlicher Sicht

Die Gesellschaft verlangt von den PdSA, dass diese ein Angebot an Interventionsvorschlägen zur Lösung des sozialen Problems Gewalt machen, wobei der Fokus vor allem auf Jugendgewalt und häuslicher Gewalt liegt. Die hauptsächlichen Zielgruppen sind Jugendliche und Ausländerinnen und Ausländer, die aggressives Verhalten zeigen. Hier soll die Soziale Arbeit mit sekundärer Gewaltprävention intervenieren (siehe 4.1. *Angebote in Bezug auf Gewalt*). Aggressionen sind, wie in Kapitel 2. dargelegt wurde, grundsätzlich wichtig für das psychische Gleichgewicht der Menschen. Wenn sich jedoch diese in aggressivem Verhalten manifestiert, dann reagiert das Umfeld mit Forderungen wie Schutzmassnahmen vor Tätern und Täterinnen, fordert Repression, Ausschaffung oder sogar Verwahrung (siehe 2.5.).

Obwohl die Mehrheit der physischen Gewaltdelikte von Männern (und Knaben) begangen werden, setzt die Gesellschaft und die Politik bei dieser Zielgruppe keinen Fokus (siehe 4.1. *Zielgruppen in Bezug auf Gewalt*). Geht man von einem breiten Gewaltbegriff aus, sind jedoch keine Geschlechterunterschiede festzustellen (siehe 2.3. *Aggressionsentwicklung*).

Aus Sicht der Disziplin

Da die Soziale Arbeit nicht nur nach dem gesellschaftlichen Auftrag interveniert, sondern sich auch selbst mit Forschung beschäftigt, die auf die aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten beruht, darf die Information, dass mehrheitlich Männer physische Gewalt anwenden, nicht übersehen werden.

Der Auftrag der Sozialen Arbeit besteht aus eigener Sicht daraus, die Klientel in ihren Ressourcen zu unterstützen, Entwicklung zu fördern und so soziale Gerechtigkeit herzustellen. Dies geschieht am besten in der Lebenswelt der Klientel, denn Alltagsnähe, Dezentralisierung und Vernetzung fördern die vorhandenen Ressourcen und führen zu mehr Autonomie. Mit Prävention fördert die Soziale Arbeit gerechte Lebensverhältnisse und eine gute Erziehung. Sie will aber nicht nur das einzelne Individuum fördern, sondern auch die Gemeinschaft, indem sie versucht, Menschen zu integrieren im Sinne der Anerkennung von Unterschiedlichkeit, und darüber hinaus Räume des Miteinanders schafft. Die Soziale Arbeit wirkt auf angstfreie und stabile Kompetenzen der Lebensbewältigung hin (siehe 4.2.).

Eine weitere wichtige Aufgabe der Sozialen Arbeit ist die Verknüpfung von Theorie und Praxis. Erst wenn wissenschaftliches Wissen in die Handlungsebene einbezogen wird, kann sie professionelle Arbeit leisten (siehe 4.2.).

Für Interventionen wird eine gründliche *Situationserfassung* vorausgesetzt. Dabei kann eingeschätzt werden, ob es sich bei einer Aggression um eine Instinktreaktion (im Sinne von Flucht oder Angriff) gehandelt hat oder um zweckgerichtetes aggressives Verhalten (siehe 4.1.). In der *Analyse* kann festgestellt werden, welche Motive eine Aggression hatte; ging es bei der Tat um Vergeltung, Abwehr, Erlangen oder Lust? Auf diese Grundlagen kann dann der sozialpädagogische oder sozialarbeiterische Prozess aufgebaut werden. PdSA müssen davon ausgehen, dass jeder Mensch fähig ist, sich neue Bewältigungsstrategien anzueignen und nicht grundsätzlich destruktiv veranlagt ist. Es ist wichtig, dass bei der Arbeit mit gewaltbereiten Menschen möglichst viele verschiedene Faktoren einbezogen werden, um eine Möglichkeit zu finden, wie neue Bewältigungsstrategien gelernt werden können (vgl. Fent 2002: 50).

Geschlechtsunterschiede in der Ausdrucksweise von aggressivem Verhalten und Gewalt sind wohl eher mit den unterschiedlichen Sozialisationseinflüssen zu erklären, denen die Täterinnen und Täter ausgesetzt waren, und nur geringfügig auf die Gene von Mann und Frau zurückzuführen. Menschen, die aus Sozialisationsgründen (z.B. schwierige Familienverhältnisse, finanzielle Probleme, Migrationshintergrund usw.) über weniger alternative Bewältigungsmöglichkeiten verfügen, greifen schneller zu Gewalt. In der Arbeit mit gewaltbereiten Gruppen ist zu beachten, dass das ganze System betrachtet werden muss, da das einzelne Individuum für die Gruppe denkt, was die Analyse noch komplexer gestaltet (siehe 2.5.).

Das doppelte Mandat der Sozialen Arbeit von Hilfe und Kontrolle beinhaltet einige zu beachtende Schwierigkeiten in Bezug auf Zwang, Machtgefälle zwischen PdSA und ihrer Adressatinnen und Adressaten und der daraus resultierenden strukturellen Gewalt. Die PdSA müssen sich bewusst für mehr Hilfe einsetzen und versuchen, die Kontrolle aus Respekt vor der Autonomie ihrer Klientel auf ein Minimum zu beschränken (siehe 4.3.).

Um Gewalt nicht nur zu vermeiden, sondern auch nicht zu provozieren, brauchen die PdSA meines Erachtens eine klare gewaltfreie Haltung und ein Bewusstsein, wie schnell sie selbst zur Täterinnen und Tätern werden können.

5. GEWALTFREIE HALTUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT

Im Kapitel 3.6. *Gewaltfreie Haltung* habe ich die Aspekte der gewaltfreien Haltung formuliert und Unterscheidungen im «Bezug auf das Selbst», im «Bezug auf das Gegenüber oder die Gemeinschaft» gemacht sowie «die Strategie» beschrieben. Nun gilt es, diese Aspekte in den Auftrag zu integrieren, damit eine gewaltfreie Soziale Arbeit zustande kommen kann.

Die gewaltfreie Haltung in den Auftrag zu integrieren ist ein Interventionsvorschlag meinerseits, wie mit dem sozialen Problem Gewalt umgegangen werden kann. Ich gehe damit auf den gesellschaftlichen Auftrag ein, welcher der Sozialen Arbeit vorgibt sich dem Problem Gewalt anzunehmen (siehe 4.1.). Vor allem Organisationen, die mit der Zielgruppe Jugend und mit Menschen mit Migrationshintergrund arbeiten, lege ich nahe, die gewaltfreie Haltung in ihren Auftrag zu integrieren. Zudem sehe ich auch eine Notwendigkeit in den Handlungsfeldern, wo vorwiegend mit männlicher Klientel gearbeitet wird (siehe 4.4.). Ein gewaltfreies Bewusstsein ist meines Erachtens in allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit internalisierbar.

5.1. Gewaltfreie Haltung und professionelles Selbstverständnis

Die gewaltfreie Haltung für die Soziale Arbeit entwickelt sich aus den Aspekten, die in Kapitel 3.6. *Gewaltfreie Haltung* dargelegt wurden. Diese Aspekte habe ich hier in den Bezug der Sozialen Arbeit gesetzt, damit deutlich wird, wie die gewaltfreie Haltung in der Praxis umgesetzt werden kann. Es muss unbedingt beachtet werden, dass eine gewaltfreie Haltung nicht von heute auf morgen entsteht, sondern dass sie gelernt und geübt und langfristig in die Prozesse eingebaut werden muss.

«Die gewaltfreie Strategie»

Die gewaltfreie Haltung setzt voraus, dass sich die PdSA klar *von Gewalt distanzieren* (siehe 3.6.). Sie setzen sich *aktiv* für ein gewaltfreies Klima ein und reflektieren ihre Handlungen stets. Sie müssen sich bewusst sein, dass sie nicht nur der physischen, sondern auch der psychischen und vor allem der strukturellen Gewalt absagen müssen. Gewisse Strukturen können aggressives Verhalten fördern und müssen deshalb immer wieder auf ihren Sinn überprüft werden. PdSA setzen sich immer im Sinne ihrer Adressatinnen und Adressaten ein. Sie stehen ein für Chancengleichheit und *Gerechtigkeit* und dulden keine Diskriminierung oder Stigmatisierung.

Unabdingbar bei der gewaltfreien Strategie ist, dass man den *Fokus auf die Gewaltfreiheit* und nicht auf die Gewalt setzt. So kann lösungsorientiert und nicht problem- oder defizitorientiert gearbeitet werden.

«Tugenden in Bezug auf das Gegenüber und die Gemeinschaft»

PdSA benötigen ihren Adressatinnen und Adressaten gegenüber eine sehr wertschätzende Grundhaltung, damit sie eine Beziehung zu ihnen aufbauen können. Sie sind bedacht auf einen sehr sorgfältigen Umgang, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen.

Hilfe statt Kontrolle

Oft sind in Organisationen Regeln und Verbote vorhanden, die nicht in erster Linie zum Wohl oder Schutz der davon betroffenen Menschen existieren, sondern aus subjektiven Bedürfnissen von einzelnen PdSA entstanden sind. Solche Regeln wirken auf Menschen meist sehr einschränkend und ungerecht (siehe 3.4.). Verbote und Regeln können bei den Betroffenen zu einem Gefühl von übermässiger *Kontrolle* führen und sie in die Enge drängen. Wenn aber die PdSA davon ausgehen, dass kein Mensch einen anderen Menschen kontrollieren kann, dann wird ihnen der Druck genommen, jede Situation jederzeit unter Kontrolle haben zu müssen. Sie können so ihren Adressatinnen und Adressaten gelassener begegnen, da sie sich mit deren Ressourcen beschäftigen können und nicht immer kontrollieren müssen, ob die Regeln eingehalten werden (siehe 3.6.).

PdSA geben die Kontrolle ihren Adressatinnen und Adressaten zurück, denn die sind die einzigen, die sich selbst kontrollieren können (siehe 3.5.). Dadurch erfahren die Adressatinnen und Adressaten mehr Freiheit und haben die Möglichkeit, autonom zu sein. Sie können den Rahmen mitbestimmen und gemeinsam mit den PdSA ausmachen, wie viel Kontrolle sie benötigen und mit wie viel Selbständigkeit sie umgehen können. Es ist wichtig, dass die PdSA den betroffenen Menschen so viel Verantwortung wie möglich überlassen. Hat ein Mensch nicht die Möglichkeit, sich selbst zu kontrollieren, braucht er Schutz, damit er sich selbst oder andere nicht verletzt. Zum gesellschaftlichen Auftrag gehört auch, dass die PdSA Kontrolle ausüben. Sie müssen einen Weg finden, mit dem Dilemma des doppelten Mandats umgehen zu können, indem sie versuchen, sich möglichst auf die Hilfe und den Schutz ihrer Adressatinnen und Adressaten zu konzentrieren (siehe 4.3.). So wird bei diesen Menschen, wenn sie bei ihren eigenen Zielen mitbestimmen und mitarbeiten können, die Autonomie und somit auch der Selbstwert gestärkt. Sie werden kreativer und gewinnen mehr Kompetenzen für alternative Bewältigungsstrategien in Konfliktsituationen. Eine auf die Hilfe und Unterstützung konzentrierte Soziale Arbeit ist natürlich nur dann möglich, wenn die PdSA ihrer Klientel auch zutrauen, dass sie fähig ist, für sich selbst zu entscheiden (siehe 3.6.). Der Glaube daran, dass jeder Mensch eigener Experte oder eigene Expertin für das eigene Leben ist, ist wichtig. Denn nur so können die PdSA gewaltfrei arbeiten und somit die Kontrolle, die durch den gesellschaftlichen Auftrag vorgeben ist, im Sinne der Adressatinnen und Adressaten ausüben und sie nicht bevormunden. Dieser Akzent ist wohl die grösste

Schwierigkeit in der Umsetzung der gewaltfreien Haltung in der Sozialen Arbeit, da der Auftrag von Hilfe und Kontrolle gleichzeitig auch eine Art von struktureller Gewaltanwendung sein kann.

Positives Menschenbild

Wenn wir davon ausgehen, dass PdSA ein *positives Menschenbild* besitzen, ist wichtig, dass sie sich klar von der Gewalt distanzieren und aggressives Verhalten verurteilen. Dies immer im Hinblick darauf, dass jeder Mensch auch seine guten Seiten hat und mit dem Glaube daran, dass diese gefördert und unterstützt werden. Es ist also nicht die Täterin oder der Täter zu verurteilen, sondern nur das aggressive Verhalten. Hier mache ich noch einmal einen Verweis auf Martin Luther King, der sagte, dass man lernen muss, alle Menschen zu lieben im Sinne von *Agape* (siehe 3.6.). Dies ist ein Teil des positiven Menschenbildes, das PdSA brauchen, um sich auf die Situation der Adressatinnen und Adressaten einlassen zu können. Dazu gehört auch das Verständnis, dass jedes Verhalten für den einzelnen Menschen einen Sinn ergibt. Diese Tugend ist bestimmt nicht immer einfach, da Gewalttäterinnen und Gewalttäter von der Gesellschaft stark als Persönlichkeiten verurteilt werden. PdSA müssen versuchen herauszufinden, was die Hintergründe dieser Gewalttäterinnen und Gewalttäter sind, und sich dafür einsetzen, dass mit den Ursachen der Gewalt gearbeitet wird. Dies bedeutet aber auch, dass PdSA in der Öffentlichkeit oft als Verharmloserinnen und Verharmloser der Gewalttat dargestellt werden und ihre Pädagogik nicht ernst genommen wird. PdSA müssen also klar kommunizieren, dass sie die Tat verurteilen, aber nicht die Gewalttäterinnen und Gewalttäter, da die meist eine natürliche Reaktion auf ihre Vergangenheit zeigen und über keine anderen Bewältigungsstrategien verfügen.

Ressourcenorientierung – Bezug auf das «Sein»

Im Sinne der Lebensweltorientierung soll die gewaltfreie Soziale Arbeit an den vorhandenen Ressourcen und dem Alltag ansetzen. Dies bedeutet nicht, dass in einem delinquenten Umfeld die Gewalt einfach unter den Teppich gekehrt wird, sondern sie wird thematisiert, diskutiert und in die Interventionen miteinbezogen, immer im Hinblick, eine gewaltfreie Situation zu gestalten. Wenn beispielsweise mit Jugendlichen gearbeitet wird, die Musik mit gewalttätigen und sexistischen Texten hören, dann wäre es nicht vorteilhaft, ihnen das Hören dieser Musik zu untersagen und somit die Gewalt einfach zu ignorieren. Dies wäre nicht nur eine Einschränkung ihrer Autonomie, die sie wahrscheinlich nicht nachvollziehen könnten, da diese Musik zu ihrem Alltag gehört, sondern würde die Musik höchstwahrscheinlich noch spannender machen, da sie verboten wäre. Am besten akzeptieren die PdSA, dass diese Jugendlichen die Musik hören wollen und besprechen mit ihnen, was das Spannende an dieser Musik ist und aus welchen Gründen sie sich diese Texte anhören wollen. Durch die

Diskussion über den Wert der Texte entsteht bei den Jugendlichen ein Bewusstsein. Wäre die Musik verboten, dann hätten die Jugendlichen keine Möglichkeit, sich mit den Werten zu beschäftigen, und würden sich entweder an das Verbot halten oder nicht, aber kaum eine eigene Moral entwickeln. Ausserdem haben die PdSA so auch die Möglichkeit, mehr über die Jugendlichen zu erfahren, und verstehen auch, wieso diese die Musik hören wollen.

«Bezug auf sich selbst»

PdSA sind mit der Tatsache konfrontiert, dass sie sich meist in den Hintergrund stellen müssen. Ihre Arbeit dreht sich um Menschen in schwierigen Lebenslagen, denen sie Unterstützung geben sollen. Umso wichtiger scheint mir da der Bezug zu sich selbst. Um sich in Geduld, Ausdauer und Präsenz zu üben, müssen sich die PdSA auch auf ihr eigenes Handeln und ihre Gefühle dabei konzentrieren. Dies gibt ihnen die Kraft, mit den schwierigen Situationen ihrer Adressatinnen und Adressaten umgehen zu können und in heiklen Situationen einen kühlen Kopf zu bewahren.

Dazu gehört, dass sich PdSA in Selbststabilisierung üben. Wenn sie direkt mit Gewalt konfrontiert werden, müssen sie versuchen, deeskalierend zu wirken und sich nicht in den Sog der Aggressivität hineinziehen lassen. Es gibt verschiedene Methoden, wie Selbststabilisation geübt werden kann. In Selbstverteidigungs- oder Aikidokursen kann geübt werden, wie der eigene Körper auf aggressives Verhalten des Gegenübers reagiert und wie man Gewaltanwendungen widerstehen kann. Ausserdem können sich PdSA in ihrem Arbeitsteam Unterstützung holen, indem sie sich nach einer Auseinandersetzung mit ihren Adressatinnen und Adressaten austauschen und ihr eigenes Verhalten reflektieren.

Geduld und Ausdauer kann auch dadurch geübt werden, indem man sich für einzelne Prozesse genügend Zeit nimmt. Ausserdem hilft es auch, wenn PdSA sich nicht für das aggressive Verhalten ihrer Adressatinnen und Adressaten verantwortlich fühlen. Meines Erachtens ist es wichtig, dass PdSA nicht die Erwartung haben, bei ihren Adressatinnen und Adressaten eine vollständige Verhaltensveränderung zu erreichen. Die PdSA können, wie auch Professionelle der Psychologie, ihren Adressatinnen und Adressaten höchstens Anstösse zu einer Verhaltensveränderung geben und somit eine kleine Veränderung erreichen. So wird ihnen der Druck genommen, für die Taten anderer Menschen verantwortlich zu sein, und sie haben die Möglichkeit, diesen mit Geduld und Ausdauer entgegenzutreten. Durch das ruhige Auftreten der PdSA strahlen sie eine Präsenz aus, welche ihren Adressatinnen und Adressaten vermittelt, dass sie sich auf ihre Unterstützung verlassen können, sie gleichzeitig aber für ihre eigene Verhaltensänderung verantwortlich sind. Die Gefahr von Gewalttätigkeit wird ausserdem vermindert, wenn eine der beteiligten Personen in einem Konflikt die Ruhe zu bewahren vermag.

5.2. Umsetzung in den Berufsalltag

Die Integration einer gewaltfreien Haltung in den Berufsalltag der Sozialen Arbeit geschieht in der Gewaltprävention und der konstruktiven Konfliktarbeit. Einerseits kann anhand der gewaltfreien Haltung im Rahmen von primärer und sekundärer Prävention ein gewaltfreies Umfeld gestaltet werden; dieses trägt zu einer friedlicheren und entspannteren Gemeinschaft bei. Andererseits können PdSA in der tertiären Prävention gewaltfreie Strategien und Methoden verwenden, damit sie im Stande sind, in konfliktreichen Situationen deeskalierend zu intervenieren.

Ein gewaltfreies Umfeld gestalten

Es geht darum, primäre und sekundäre Prävention zu betreiben und damit Bedingungen zu schaffen, damit Gewalt weniger Chancen hat zu entstehen und den Fokus gleichzeitig auf die Gewaltfreiheit zu lenken. Um ein gewaltfreies Umfeld gestalten zu können, sind vor allem drei Aspekte aus der «Gewaltfreien Haltung» zu beachten: *Die Integration in die Gemeinschaft, die Präsenz der PdSA sowie die direkte Kommunikation:*

Integration in die Gemeinschaft

Durch *Integration* und die Herstellung einer Gemeinschaft kann gegen Fremdenangst angekämpft werden. Die Angst vor dem Fremden wirkt sich negativ auf die Selbstsicherheit aus. Wenn der Mensch unsicher wird, greift er auf die instinktiven Bewältigungsmuster wie Flucht oder Angriff zurück. Der Mensch reagiert also in Situationen, in denen er sich vom Gegenüber verunsichert fühlt, da er es nicht versteht, oft mit aggressivem Verhalten oder Rückzug. Wenn Fremde sich kennen lernen, verschwindet die Angst vor dem Unbekannten und es kann entspannter miteinander umgegangen werden. Auch Martin Luther King sagte, dass für eine gelingende Integration die Angst vor den Anderen (dem Fremden) aufgehoben werden muss (siehe 3.3. *Philosophie und praktische Strategien*). Sobald der Fremde zum Bekannten wird, entsteht eine Beziehung und auf das Vertrauen dieser Beziehung können PdSA zurückgreifen, wenn ein Konflikt am Entstehen ist. So kann früh interveniert werden, bevor ein Konflikt sich verhärtet.

Präsenz

Die Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit zeichnen sich oftmals dadurch aus, dass sie in ihrer Biografie meist schon mehrere soziale Institutionen durchlaufen haben oder oft über kein oder nur ein kleines solides soziales Netz verfügen. Ihnen fehlt also eine Konstanz in sozialen Beziehungen oder eine Person, die bedingungslos für sie da ist. Gerade deshalb ist es sehr wichtig, dass die PdSA *Präsenz* zeigen, indem sie im räumlich anwesend sind und sich auch für die Menschen Zeit nehmen. Die Adressatinnen und Adressaten

sind auf die physische und psychische Präsenz der PdSA angewiesen, denn die Präsenz gibt ihnen Halt und Klarheit. Mit der Konzentration auf die gegenwärtige Situation fühlen sich die Menschen ernst genommen. Hier will ich noch einmal auf den lebensweltorientierten Ansatz verweisen. Mit Präsenz ist auch gemeint, auf die aktuelle Lebenssituation der Menschen einzugehen und ihnen Unterstützung zu bieten. Die PdSA erhalten im Berufsalltag durch ihre Präsenz eine Autorität, die nicht auf Angst basiert, sondern auf Vertrauen und Konstanz.

Klare und direkte Kommunikation

Durch die Hierarchie, die manchmal zwischen PdSA und ihren Adressatinnen und Adressaten durch das Abhängigkeitsverhältnis besteht, ist es umso wichtiger, dass eine *klare und direkte Kommunikation* existiert. Damit sie sich nicht ohnmächtig fühlen, müssen die Adressatinnen und Adressaten wissen, welche Schritte geplant sind und wieso welche Intervention angewandt wird. Direkte Kommunikation vereinfacht nicht nur das Leben im Alltag, sondern vermindert oder verhindert sogar Missverständnisse, welche oft zu aggressivem Verhalten führen können. Sie schafft Transparenz und stärkt so die Sicherheit der Klientel.

Klare Kommunikation wirkt präventiv gegen Gewalt. Wie aus den Studien des Kantons Zürich hervorkommt sind viele Gewalttäterinnen und Gewalttäter ausländischer Herkunft. Meines Erachtens entstehen viele Konflikte mit Menschen mit anderen nationalen Wurzeln durch Missverständnisse, die auf unklare Kommunikation hervorgehen. PdSA können nicht jede Sprache ihrer Adressatinnen und Adressaten verstehen und sprechen, sie haben aber die Möglichkeit, sich über gängiges Kommunikationsverhalten der jeweiligen Kultur zu informieren. In manchen Kulturen ist es eine Kampfaufforderung, wenn man sich zu lange anstarrt oder sich berührt. Andererseits sind Schweizerinnen und Schweizer über den aggressiven Ton oft verwirrt, wenn sich Menschen aus anderen Kulturen angeregt unterhalten, da sie sich nicht an die Art und Weise gewöhnt sind, wie in anderen Nationen gesprochen wird. Über solche «Codes» müssten PdSA meines Erachtens Bescheid wissen.

Dazu kommt auch die ganze nonverbale Kommunikation. Wenn PdSA deeskalierend wirken wollen und gleichzeitig mit verschränkten Armen eine Forderung aussprechen, wirkt das auf ihre Adressatinnen und Adressaten eher gegenteilig. Es ist also wichtig sich nicht nur zu informieren, wie in anderen Kulturen kommuniziert wird, sondern auch das eigene Kommunikationsverhalten zu reflektieren, um mehr Klarheit zu schaffen und eine vertrauenswürdige Atmosphäre schaffen zu können.

Prozessgestaltung

Zum professionellen Selbstverständnis gehört auch die sozialpädagogische oder sozialarbeiterische Prozessgestaltung. Zu den Kernpunkten gehören: Eine gründliche Analyse der Situation, eine theoriegeleitete Diagnose und darauf gestützt eine individuelle Zielsetzung und Interventionsplanung. Die Prozessgestaltung ist eine Möglichkeit, wie PdSA die Situation der Menschen zu verstehen versuchen. So können sie aggressives Verhalten beobachten, analysieren und dann alternative Bewältigungsmöglichkeiten aufzeigen. Dazu gehört auch, dass sie sich in ihrem Wissen stetig fortbilden und wissenschaftliche Forschung in ihre Prozesse einbeziehen. Durch die Wissensaneignung erlangen sie Sicherheit in ihrem Handeln, was sich wieder positiv auf die Menschen überträgt.

Gewaltfreie Konfliktbewältigung

In der tertiären Prävention geht es darum, gewaltfrei und deeskalierend mit Konflikten umzugehen. Direkte und unvoreingenommene Kommunikation ist nicht nur im Vorfeld wichtig, sondern wirkt in einem Konflikt deeskalierend, da zwischen den Konfliktparteien eine Verbindung entsteht. Indem die PdSA die Hintergründe der anderen Partei kennen lernen, können sie deren Meinung und Verhalten besser nachvollziehen und die Angst vor dem unerklärlichen Anderen verschwindet. Eine gewaltfreie Konfliktbewältigung zeichnet sich auch dadurch aus, indem der *Fokus auf den Widerstand* gesetzt wird, *man sich auf die Gegenwart bezieht*, einen *Konsens* findet und die *Bereitschaft, sich wieder zu versöhnen*, vorhanden ist. In der Praxis gibt es verschiedene Methoden, die der Sozialen Arbeit helfen, diese Methoden in Konfliktsituationen umzusetzen. Anhand der lösungsorientierten Handlungsansätze kann konstruktive Konfliktbewältigung stattfinden. Die gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg (2007) setzt ebenfalls hier an, ebenso alle deeskalierenden Methoden. Sie helfen den PdSA, Konflikte ohne Gewaltanwendungen zu lösen. Ich werde nachfolgend noch einmal die spezifischen Anwendungen für die gewaltfreie Konfliktbewältigung näher beschreiben:

Gewaltfrei widerstehen

In Konfliktsituationen einen kühlen Kopf zu behalten ist eine grosse Herausforderung. Einfacher kann dies PdSA gelingen, wenn sie sich in Geduld und Ausdauer üben, wie dies Omer und von Schlippe in ihrem Modell der elterlichen Präsenz beschreiben (siehe 3.5.). Ein Konflikt muss nicht innerhalb von Sekunden gelöst sein. In einem ersten Schritt geht es darum zu widerstehen, sich auf sich selbst zu konzentrieren und nicht in den Sog der Gewalt hineinziehen zu lassen. Manchmal bedeutet das auch, dass man physisch Abstand gewinnt. Aus dieser Distanz kann dann interveniert werden. Die Konzentration der PdSA auf die eigene Selbststabilisation und das Widerstehen gibt ihnen Kraft für den weiteren Verlauf.

Zudem kehrt in die Situation Ruhe ein und die Adressatinnen und Adressaten spüren die Präsenz der PdSA im Raum.

Gegenwartsbezogenheit

Die PdSA nehmen sich Zeit für den Konflikt und nehmen somit die gegenwärtige Situation der Klientel ernst. Es kommt darauf an, ob der Konflikt zum Beispiel zwischen Adressatin und Adressat stattfindet oder zwischen einer Adressatin und der PdSA. Wichtig ist die *Gegenwartsbezogenheit*, damit die PdSA Präsenz und somit auch eine natürliche Autorität ausstrahlt, die der Adressatin zu verstehen gibt, dass die Situation nicht zu eskalieren braucht.

Konsens

Bei einer gewaltfreien Konfliktbewältigung geht es nicht darum, dass eine Partei gewinnt, sondern es besteht das Interesse, eine gemeinsame Lösung zu finden, einen *Konsens*. So ist es für beide Parteien möglich, das Gesicht wahren zu können und nicht später eine Vergeltungsaktion starten zu müssen. Für die PdSA ist auch wichtig, dass sie nicht den Anspruch haben, den Konflikt zu lösen (im Sinne von gewinnen), sondern dass sie versuchen, eine Verbesserung der Situation zu erreichen.

Versöhnung

Ist der Konflikt gelöst, ist es wichtig, dass die PdSA eine Bereitschaft zur Versöhnung zeigen. Anders als in anderen Professionen sind sie auf eine gute Beziehung zu ihren Adressatinnen und Adressaten angewiesen, um Ziele erreichen zu können. Ist die Fähigkeit, das aggressive Verhalten zu vergeben, nicht vorhanden, kann eine spätere Zusammenarbeit zwischen PdSA und Klientel schwierig werden. Wird dem Gegenüber vergeben, kann ein Neustart daraus erfolgen und die Beziehung stärken. Die Person merkt, dass sie nicht verurteilt wird, sondern die Gründe für aggressives Verhalten verstanden werden. An diesem Punkt können die PdSA später weiterarbeiten und gemeinsam mit der Adressatin alternative Bewältigungsstrategien finden.

Die Integration der gewaltfreien Haltung in den Auftrag der Sozialen Arbeit lässt sich theoretisch einfach vollziehen, da viele Aspekte bereits in diesem Auftrag vorhanden sind, die nur noch erwähnt werden müssen: Die Hauptarbeit für die Umsetzung in die Praxis ist die Bewusstwerdung, die Internalisierung der gewaltfreien Haltung. Dies ist bestimmt keine leichte Aufgabe, aber wie bei allen anderen gewaltfreien Methoden gehört die Zeit des Lernens und Einübens zur Idee von Gewaltfreiheit dazu (siehe 3.6.). Den PdSA ist zuzutrauen, diesen Schritt zu machen und sich mit viel Selbstreflexion und Bewusstwerdungsarbeit der gewaltfreien Haltung anzunehmen.

5.3. Weiterführung der gewaltfreien Haltung

Im Kapitel 2. *Aggression und Gewalt* habe ich die neue Gewalt beschrieben, die sich dadurch auszeichnet, dass bspw. Jugendliche aus Langeweile Gewalt ausüben und aggressives Verhalten an Schulen zum Alltag gehört. Jugendliche verstehen das Ausüben von Gewalt als eine selbstverständliche und natürliche Bewältigungsstrategie für ihre Konflikte. Meines Erachtens ist diese Haltung eine Folge des Wandels des Autoritätsverstehens der Erwachsenen. Wo früher eine hierarchische, mächtige und manchmal auch gewalttätige Autorität der Erwachsenen Standard war, ist heute, was die Erziehung betrifft, eine Unsicherheit zu spüren. In den 80er Jahren kam ein neues Verständnis von Antiautorität auf. Den Kindern und Jugendlichen wurden keine Grenzen mehr gesetzt und sie hatten die Freiheit, über die meisten Dinge selbst zu entscheiden, was sie jedoch gleichzeitig auch überfordern konnte (siehe 3.5. *Autorität*).

Dieses Verständnis von Autorität und Erziehung hat sich heute nicht nur in der Sozialen Arbeit verändert. Heute wissen wir, dass Kinder und Jugendliche auch Regeln und Grenzen brauchen, um sich entwickeln und selbstständig werden zu können. PdSA stützen sich in der Erziehung auf bewährte Entwicklungs- und Erziehungstheorien, die für jedes Entwicklungsalter der Kinder die erforderlichen Ressourcen vorschlagen. So fördern und fordern Bezugspersonen der Sozialen Arbeit Kinder und Jugendliche in ihren individuellen Bedürfnissen.

Eine klare Anleitung, wie Kinder und Jugendliche erzogen werden müssen, damit sie selbstsichere und handlungsfähige Erwachsene werden, gibt es nicht. Das ist auch nicht möglich, da jedes Kind individuell gefördert und gefordert werden muss. Dieses Nichtvorhandensein von klaren «Erziehungsformeln» bringt eine Unsicherheit der Erwachsenen mit sich, auch bei den PdSA.

Ausserdem sind in der heutigen Zeit viele Eltern damit beschäftigt, Karriere zu machen, damit sie ihren Kindern finanziell ein gutes Leben ermöglichen können. Dies führt dazu, dass viele Eltern kaum Zeit für ihre Kinder haben und sich nicht um ihre Erziehungsaufgabe kümmern können. Für das auf die heutige Gesellschaft angepasste Autoritätsverständnis ist meines Erachtens *Präsenz* der wichtigste Aspekt. Durch mehr Präsenz der Eltern und Bezugspersonen erhielten die Kinder und Jugendlichen klare Vorbilder und würden somit deren Werte und Normen erfahren. Ist jedoch niemand anwesend, der ihnen Grenzen setzt, anhand welcher sie ein gesellschaftlich erwünschtes Konfliktverhalten lernen und üben können, greifen sie auf instinktive Bewältigungsstrategien zurück, zu denen auch die Gewalt gehört (siehe 2.1. *Begriffsdefinitionen*). Durch Präsenz, Geduld und Ausdauer erhalten Erwachsene ihre Autorität. Sie müssen sich aber nicht nur Zeit für die Kinder, sondern auch für sich selbst nehmen. Nur so können sie ihr Verhalten auch reflektieren und durch den Abstand ihre Ruhe und Kraft bewahren. Es wird von den Eltern also nicht verlangt, dass sie rund um die Uhr für ihre Kinder anwesend sein müssen, sondern dann, wenn die Kinder sie brauchen.

Dass Eltern ihre Erziehungsaufgabe nicht mehr so wie früher wahrnehmen können wird auch in der Politik festgestellt und einige Politikerinnen und Politiker wollen das Problem lösen, indem sie der Schule mehr Verantwortung übertragen, da diese einen grossen Zeitraum der Tagesstruktur der Kinder und Jugendlichen abdeckt. Die Lehrerinnen und Lehrer hingegen sind in ihren Kapazitäten und Kompetenzen meist weit überfordert, als dass sie auch noch die Erziehung der Kinder übernehmen könnten. Dies vor allem, da sie meist 20 oder mehr Schülerinnen und Schüler in einer Klasse haben. Vor allem, wenn die Eltern die Erziehungsaufgaben der Kinder im Vorschulalter nicht wahrgenommen haben, wird es für die Lehrerinnen und Lehrer noch schwieriger, auf diese Aufgaben neben dem Pflichtunterricht auch noch einzugehen.

Diese Tendenz von Übertragung von Kontroll- und Erziehungsaufgaben der Eltern an den Staat in der heutigen Gesellschaft zeigt sich auch in anderen Gebieten. Menschen sind unsicher, was Interventionen jeglicher Art betrifft, und sie übertragen die Verantwortung Professionellen (PdSA, Psychologinnen und Psychologen, der Polizei usw.). So werden immer öfter Probleme nicht mehr unter Freunden ausdiskutiert, sondern man sucht bspw. eine Psychologin auf oder, bevor man die Nachbarn auf den Lärm, den sie machen, anspricht, ruft man die Polizei. Diese Verschiebung der sozialen Kontrolle von den Privatpersonen auf die professionellen Instanzen hat eine zweiseitige Folge: Einerseits werden Probleme durch ausgebildete Personen sachlich und objektiver gelöst, andererseits fühlen sich die Privatpersonen immer weniger in der Lage, selbst zu intervenieren, da sie sich nicht für kompetent genug halten. Eine weitere Schwierigkeit findet sich in der *Präsenz* der Professionellen und zwar nicht nur in der bereits beschriebenen Präsenz im Sinne von Aufmerksamkeit, sondern auch Präsenz gemeint als Anwesenheit. Die Lehrer und Lehrerinnen, die Polizei, aber auch PdSA sind nicht immer physisch anwesend, wenn bspw. Jugendliche gewalttätig werden. Sie haben also selten die Möglichkeit, gerade in diesem Moment dabei zu sein und zu intervenieren. Meist wären aber andere Menschen anwesend und könnten durch ihre Präsenz und das Hinschauen intervenieren.

Wenn Privatpersonen intervenieren möchten, dann könnten sie dies mit aktivem, gewaltfreiem Widerstand tun. Wie dies dann aussehen würde, müsste in einem weiteren Schritt beschrieben werden und kann im Umfang dieser Diplomarbeit nicht behandelt werden. Eine gewaltfreie Haltung für die Gesellschaft könnte, anhand derselben von mir beschriebenen Aspekte der gewaltfreien Haltung, für die Soziale Arbeit entwickelt werden.

Die PdSA könnten jedoch durch Unterstützung von Privatpersonen und der Schule eine gewaltfreie und trotzdem autoritäre Erziehung ermöglichen, indem sie vernetzt und interdisziplinär arbeiten. Dabei ist zu beachten, dass die PdSA nicht die Erziehungsaufgabe übernehmen, sondern die Erziehenden so unterstützen, dass diese ihre Aufgabe selbst wahrnehmen.

6. SCHLUSSBETRACHTUNGEN

In diesem letzten Kapitel dieser Diplomarbeit werde ich nicht nur meine Fragestellung und Zielsetzung auswerten, sondern die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal zusammengefasst erläutern. So können dann auch Folgerungen der Ergebnisse gemacht und natürlich kritisch diskutiert werden. Ich habe ausserdem mein Vorgehen für diese Diplomarbeit hinterfragt und meine eigene Haltung zum Thema aus sozialpädagogischer Perspektive reflektiert, damit auch mein persönlicher Gewinn aus dieser Arbeit sichtbar wird.

6.1. Auswertung der Fragestellung

Welche Aspekte der gewaltfreien Haltung der Sozialen Arbeit zu umsetzbaren Antworten auf das Phänomen der neuen Gewalt in persönlichen Konflikten verhelfen können, habe ich bereits in Kapitel 5 ausführlich und detailliert beschrieben. Für die Formulierung des Selbstverständnisses der PdSA habe ich die Aspekte der gewaltfreien Haltung in drei Bereiche eingeteilt: *in die gewaltfreie Strategie, die Tugenden in Bezug auf das Gegenüber und die Gemeinschaft und die Tugenden in Bezug auf sich selbst*. Ausserdem habe ich in Kapitel 5.2. zwischen Primär-/Sekundärprävention (ein gewaltfreies Umfeld gestalten) und Tertiärprävention (gewaltfreie Konfliktbewältigung) unterschieden, um die Verbindung von der Theorie zur Praxis herzustellen. In der Übersicht können nun folgende Aussagen gemacht werden:

Die gewaltfreie Perspektive

Die Soziale Arbeit hat den Auftrag, sich den sozialen Problemen der Gesellschaft anzunehmen und sie zu bearbeiten. Das Bearbeiten eines Problems stellt dies automatisch in den Mittelpunkt. Wenn der Fokus auf das Problem, wie bspw. auf die Gewalt, gesetzt wird, kann es sein, dass es schwierig wird, eine Lösung zu finden, da man damit beschäftigt ist, die Gewalt zu bekämpfen und nicht Gewaltfreiheit herzustellen. Die gewaltfreie Haltung setzt also den Fokus nicht auf die Gewalt, sondern versucht, eine lösungsorientierte Perspektive der Gewaltfreiheit einzunehmen. Bei der Fokussierung der Gewaltfreiheit wird die Energie in die Herstellung eines erwünschten Zustands gesteckt und nicht in die Bekämpfung des unerwünschten Zustands. Es geht darum, in erster Linie Gewaltfreiheit anzustreben und nicht, Gewalt zu bekämpfen. Die Aspekte richten sich demzufolge darauf aus, ein gewaltfreies Umfeld zu gestalten und in Konflikten ein für alle Parteien akzeptables Ergebnis zu erzielen. Bei der Gestaltung eines gewaltfreien Umfeldes richtet sich der Blick der PdSA auf den erwünschten Zustand, also bspw. ein friedliches Zusammenleben, und wird dabei auch so kommuniziert („Wir wollen einen friedlichen Umgang untereinander pflegen.“ und nicht „Wir dulden keine Gewalt.“). Die gleiche Perspektive gilt es auch bei Konflikten zu vertreten. Es

wird nicht danach gesucht, wer die Schuld an einem Streit hat, sondern welche Möglichkeiten die Parteien haben, wieder eine friedliche Situation herzustellen.

Aktiv für Gewaltfreiheit eintreten

Eine gewaltfreie Haltung zu vertreten, bedeutet in der heutigen Gesellschaft, einer Tendenz der Brutalisierung zu widerstehen. Es bedeutet, aktiv eine präzise Rolle einzunehmen und für ein friedliches Zusammenleben einzustehen. PdSA sollen bei persönlichen Konflikten aber nicht einfach die Augen verschliessen und die Gewalt geschehen lassen oder ausschliessen, sondern nach Möglichkeiten suchen, wie ein gewaltfreier Zustand wieder hergestellt werden kann.

Um der Stigmatisierung der Zielgruppen *Jugend, Ausländerinnen und Ausländer* entgegenzuwirken, sollten die PdSA in der Öffentlichkeit für deren gerechte Behandlung eintreten und der Gesellschaft die Hintergründe dieser Gruppen näher bringen. Wenn die Zielgruppen in der Öffentlichkeit ein Gesicht erhalten und nicht mehr als Stereotyp für das soziale Problem Gewalt verantwortlich gemacht werden, sinkt die Angst vor ihnen. Menschen erhalten so die Möglichkeit, bspw. das Verhalten der Jugendlichen nachzuvollziehen, und sehen auch die sinnvollen Seiten des Verhaltens. Wenn die Jugendlichen nicht mehr für die Gewalt verantwortlich gemacht, sondern sie zu einem akzeptierten Teil der Gesellschaft werden, haben sie die Chance, aus ihrer Gewaltrolle herauszukommen.

Selbstreflexion des eigenen Handelns

Eine gewaltfreie Haltung zu leben, bedeutet für die PdSA auch, den Blick auf sich selbst zu richten. Einerseits bedeutet dies eine ständige kritische Hinterfragung des eigenen Handelns durch die PdSA und andererseits müssen professionelles Handeln und die Institutionen der Sozialen Arbeit im Rahmen eines kritischen wissenschaftlichen Diskurses reflektiert werden. Eine besondere Achtsamkeit gilt es bei der Disziplinierung zu entwickeln, worauf ich im kritischen Diskurs noch weiter eingehen werde.

Zielsetzung

Die Ziele, die ich mir für diese Arbeit gesetzt habe, nämlich eine gewaltfreie Haltung aus der Philosophie des gewaltfreien Widerstands und dem Modell der Autorität ohne Gewalt herauszuarbeiten, habe ich erreicht. Ebenso konnte ich innerhalb der Arbeit klare und umsetzbare Antworten geben, wie die Soziale Arbeit in der Praxis auf die neue Gewalt in personalen Konflikten reagieren kann.

Die gewaltfreie Haltung ist ein Idealzustand geblieben. Ich hoffe jedoch, dass ich den PdSA hiermit eine klare und verständliche Vorlage geben konnte, wie sie die einzelnen Aspekte der gewaltfreien Haltung in die Praxis umsetzen können. Da jedes Praxisfeld der

Sozialen Arbeit individuell ist und auch nach individuellen Methoden gearbeitet wird, bleibt ein Teil der Umsetzung in den Händen der einzelnen PdSA. Es wird Praxisfelder geben, in die sich die gewaltfreie Haltung eins zu eins internalisieren lassen wird, andere hingegen werden nur einzelne Aspekte umsetzen können.

6.2. Schlussfolgerungen

Es gibt in der heutigen Gesellschaft zwei Tendenzen, wie mit Gewalt umgegangen wird: Repression oder Förderung von gewaltfreien Umständen. Das Ziel dieser zwei gegensätzlichen Handlungsansätze wäre das gleiche, nämlich friedlichere Umstände zu schaffen. Ich halte jedoch nur einen der zwei Handlungsansätze für fähig, langfristig das Ziel zu erreichen.

Gewalt kann nicht mit Gewalt bekämpft werden

Die heutige Antwort auf Gewalt ist die Tendenz zu mehr Repression, härteren Strafen und schnelleren Reaktionen auf Seiten des Massnahmenvollzugs. Diese Art, mit Täterinnen und Tätern umzugehen, bietet kurzfristig sicherlich eine Lösung des Problems. Die Gesellschaft erhält Schutz und fühlt sich für kurze Zeit in Sicherheit. Jedoch zeigt sich nicht nur in den USA, dass bspw. Gefängnisstrafen keine langfristige Abnahme von Gewalttaten und anderen Delikten mit sich bringen. Es werden stetig mehr Gefängnisse gebaut ohne Aussicht auf eine Stagnation der Gewaltdelikte (vgl. Willaredt 2003).

Um das Problem der Gewalt langfristig eindämmen zu können, kann mehr Repression nicht die Lösung sein. Solange Täterinnen und Täter nach dem Massnahmenvollzug keine Reue zeigen und nicht verstanden haben, wieso ihr Handeln in der Gesellschaft nicht erwünscht ist, wird die Gewalt nicht abnehmen. Wenn sie in ihrem Arrest keine neuen Bewältigungsstrategien dazu gewonnen haben, sondern durch den Kontakt zu anderen Delinquenten auch noch in ihrer altbewährten Problembewältigung bestärkt wurden, haben sie kaum die Fähigkeit, ihre Konflikte in Zukunft auf eine alternative Art zu lösen.

Steht weiterhin die Gewalt im Vordergrund, wird die dämonische Sicht, die ich im Kapitel 3.5 beschrieben habe, gestärkt. Es steht weiterhin die Gewalt im Mittelpunkt und die Mittel werden zu deren Bekämpfung eingesetzt. So wird bspw. Krieg weiterhin mit Krieg bekämpft.

Gesetze, Regeln und Verbote führen nicht zu einer besseren Moral der Menschen, sondern haben höchstens zur Folge, dass gewisse Taten nicht begangen werden, weil die Strafe gemieden werden will. Hat eine Person jedoch die Erfahrung gemacht, dass sie mit Gewalt ihre Ziele zu erreichen vermag, wird sie sich nicht so schnell ändern. Sie müsste zuerst erfahren und lernen, dass sie auch mit anderen Mitteln, die nicht als kriminell gelten, zu ihren Zielen gelangen kann. Solange ihre Situation aber keine Änderung erlaubt, wird diese Person keine Chance haben, ihr Verhalten zu wandeln.

Wenn für das soziale Problem Gewalt also langfristige Ergebnisse gefragt sind, muss ein Umdenken stattfinden. Es müssen die Gründe für das jeweilige gewalttätige Verhalten ergründet werden, damit dann individuell eine alternative Bewältigungsstrategie gelernt werden kann. Nur durch Begleitung der Täterinnen und Täter kann eine langfristige Veränderung stattfinden und uns davor bewahren, in ein paar Jahren noch mehr Gefängnisse zu haben, die weiterhin überfüllt sein werden.

Fokus auf gewaltfreie Umstände

Mit einer gewaltfreien Haltung und somit mit einer nichtdämonischen Sicht würden die erwünschten friedlichen Zustände in den Vordergrund rücken. Die Menschen stehen somit für Gewaltfreiheit ein und die PdSA konzentrieren sich auf die Herstellung von gewaltfreien Situationen. Sie unterstützen die Adressatinnen und Adressaten im Erlernen von gewaltfreien Bewältigungsstrategien in Konflikten. Die PdSA treten in der Öffentlichkeit für gerechte Behandlung ihrer Adressatinnen und Adressaten ein, indem sie sozialpolitisch für den Chancenausgleich kämpfen und in den Medien lösungsorientierte Konzepte vertreten. Sie versuchen, die Ressourcen der Adressatinnen und Adressaten wahrzunehmen und zu stärken, damit diese im Vordergrund stehen und nicht ihre Delinquenz.

Um noch einmal auf die Gewaltprävention in Form von Workshops in Schulen einzugehen, beschreibe ich hier noch folgendes Ergebnis: Meines Erachtens wäre es sinnvoller, bei der Gewaltprävention auf einen erwünschten Zustand hinzuarbeiten und nicht die Gewalt in den Fokus zu stellen. Eltern mit Kindern, die aggressives Verhalten zeigen, fühlen sich oft an den Pranger gestellt, wenn sie sich an Projekten der Schule, bei welchen es um Gewalt geht, beteiligen sollten. Wäre der Fokus aber auf die Gewaltfreiheit gesetzt, würden sie sich nicht als die Schuldigen vorkommen und es könnte ihnen leichter fallen, sich auf ein Projekt einzulassen. Ich würde zudem vorschlagen, den Namen «Gewaltprävention» in «Gewaltfreiheitsförderung» umzubenennen.

6.3. Kritische Diskussion der Ergebnisse

Eine gewaltfreie Haltung zu definieren bringt automatisch Erklärungsbedarf mit sich und da sie neu ist, schafft sie leider auch neue Missverständnisse. Diesen Schwierigkeiten kann im stetigen Austausch entgegen gearbeitet werden. Im Folgenden möchte ich noch einmal auf die heiklen Aspekte der gewaltfreien Haltung hinweisen:

Kuschelpädagogik

Wenn PdSA eine gewaltfreie Haltung pflegen, bedeutet das nicht, dass sie die Gründe für Gewalt nicht verstehen. Sie verschliessen keinesfalls die Augen vor der Tatsache, dass Gewalt in der Welt existiert, sondern sie versuchen, den Fokus auf die Gewaltfreiheit zu legen.

Dies ist ein Punkt, der falsch verstanden werden kann. So werden PdSA oft als «Kuschelpädagoginnen und Kuschelpädagogen» beschimpft, da sie der Gewalt absagen und Probleme nicht in erster Linie mit Repression behandeln wollen. Ich kann diese Beurteilung als Folge verstehen, da die Interventionen der PdSA meist erst langfristig Ergebnisse zeigen und somit bei der Gesellschaft eine gewisse Skepsis hervorrufen. Denn es ist schwierig, die direkten Folgen von Gewaltprävention als Ergebnisse dieser beweisen zu können. Wenn ein Kind, das früher aggressive Bewältigungsstrategien benutzt hat, heute seine Probleme gewaltfrei lösen kann, ist es schwierig zu sagen, was genau die auslösenden Faktoren für diese Verhaltensänderung waren. Deshalb kommt die Soziale Arbeit immer wieder an den Punkt, sich verteidigen oder behaupten zu müssen, was äusserst schwierig ist, da sie keine unmittelbaren Ergebnisse vorzuweisen hat, die direkt auf ihre Interventionen zurückzuführen sind.

Disziplinierung und Gewaltfreiheit

Durch das doppelte Mandat hat die Soziale Arbeit ausserdem einen Auftrag von Hilfe und Kontrolle, der auch als Gewalt angeschaut werden kann. Die PdSA haben Eingriffe in die Privatsphäre der betroffenen Menschen vorzunehmen, die legitimiert werden müssen. Gerade deshalb braucht es in der Sozialen Arbeit eine grosse Transparenz, damit ihnen keine eigennützigen und gewalttätigen Handlungen nachgesagt werden können.

Die Legitimation von gewalttätigen institutionalisierten Handlungen (bspw. Wegsperrern zum Schutz der einzelnen Personen, Medikation usw.) bergen eine weitere Problematik der Sozialen Arbeit. Oft wird Gewalt als Hilfe oder Schutz deklariert und hat zur Folge, dass sie als einziges Mittel betrachtet wird und dadurch als legitim angeschaut wird. In Handlungsfeldern, wo die PdSA eine Disziplinierungsaufgabe innehaben, ist Gewalt kaum wegzudenken. Meines Erachtens ist es wichtig, dass diese dann auch als Gewalt deklariert wird und dass gleichzeitig stetig nach Möglichkeiten gesucht wird, ob Methoden vorhanden sind, die weniger gewalttätig ausfallen. In Handlungsfeldern, in denen lebensweltorientiert gearbeitet wird und die einen kleineren Disziplinierungsauftrag haben (bspw. Jugendarbeit, Beratungsangebote usw.), ist es einfacher, gewaltfrei zu intervenieren, da die Adressatinnen und Adressaten freiwillig auf die Hilfe der PdSA eingehen.

Es ist also wichtig, einen wissenschaftlichen Diskurs zu pflegen, der sich mit der Legitimation von Gewalthandlungen in der Sozialen Arbeit auseinandersetzt, damit sich die institutionalisierten Methoden nicht verselbstständigen. Die Soziale Arbeit als Disziplin muss sich stetig einer eigenen Kontrolle unterziehen, nicht zuletzt auch, um die Integrität ihrer Adressatinnen und Adressaten zu schützen.

Auftragsdefinierung

Da die Soziale Arbeit keinen klar formulierten und definierten Auftrag besitzt, ist es mit sehr viel Arbeit verbunden, einen solchen auch zu vertreten. In Bezug auf Gewalt habe ich für diese Diplomarbeit einen Auftrag definiert. Dieser weist aber bestimmt noch Lücken auf und kann stellenweise unverständlich sein, da ich mich auf viele verschiedene Meinungen und Ansichten bezogen habe. Die Gliederung eines solchen Auftrags, dass er nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für die PdSA stimmig ist, birgt eine weitere Schwierigkeit. Ich habe in meiner Formulierung des Auftrags für die Soziale Arbeit Stellung bezogen, was mich wiederum angreifbar macht und dadurch weitere Erklärungen meinerseits hervorruft.

6.4. Reflexion des Vorgehens

In der Einleitung habe ich die Gewaltfreiheit als einen «respektvollen Umgang» beschrieben, was ich auch jetzt noch für eine gute Beschreibung halte. Menschen mit Respekt zu begegnen heisst, sie und ihre Situation ernst zu nehmen, sie wahrzunehmen und hinzuschauen. Vor allem aber auch ihre Ressourcen zu sehen und wahrzunehmen: das heisst, eine lösungsorientierte Perspektive zu erschaffen.

Ich wollte mich in der Diplomarbeit hauptsächlich mit personaler Gewalt auseinandersetzen und nur am Rande auf strukturelle oder institutionelle Gewalt eingehen. Während dem Schreiben habe ich gemerkt, wie die verschiedenen Arten von Gewalt korrelieren und keine alleine für sich behandelt werden kann. Ich bin jedoch auch davon überzeugt, dass wenn bspw. bei struktureller oder politischer Gewalt gewaltfrei widerstanden wird, dies sich auch auf die personale Gewalt auswirken kann.

Erstaunlich ist die Erkenntnis, die ich beim Schreiben des 2. Kapitels (*Aggression und Gewalt*) hatte, da ich merkte, wie sich Erich Fromm schon vor dreissig Jahren dieselben Gedanken zu der Individualisierung und ihren Auswirkungen auf die Gesellschaft gemacht hat, wie sie die Menschen heute machen. Dies ist mir auch aufgefallen, als ich verschiedenste Berichte über Gewalt und Jugend las, die im letzten Jahrhundert verfasst wurden und heute genau im gleichen Sinn wieder in den Medien auftauchen. Die Jugend war schon immer der Brennpunkt der Gesellschaft und man fürchtete sich um ihren moralischen Ruin. So wird auch beim sozialen Problem Gewalt die Jugendgewalt problematisiert. Die Jugend ist der Spiegel der Gesellschaft, das heisst, je gewalttätiger eine Gesellschaft ist, umso gewalttätiger ist auch ihre Jugend. Meist wird das nicht so wahrgenommen, da sich die Gesellschaft nicht der gleichen Art von Gewalt bedient wie die Jugend. Sie übt strukturelle und institutionelle Gewalt aus und die Jugend setzt diesen Druck dann in personaler Gewalt um.

Für das Erarbeiten einer gewaltfreien Haltung für die Soziale Arbeit auf politische Freiheitskämpfer wie Gandhi und King zurückzugreifen, war sicherlich gewagt. Die Ideen und Aspekte ihrer Philosophie liessen sich jedoch gut in die Praxis der Sozialen Arbeit umsetzen und durch den Bezug des Modells von Omer und von Schlippe auch gut in die personale Ebene einfügen.

6.5. Selbstreflexion aus sozialpädagogischer Perspektive

Die Beschäftigung mit dem Thema «Gewaltfreiheit» hat mein Handeln in der Praxis stark geprägt. Ich mache mir nun viel öfter Gedanken dazu, ob eine Intervention gewaltfrei ist oder wie man sie gewaltfreier gestalten könnte. Die Auseinandersetzung mit dem Thema gibt mir einerseits viel Sicherheit im täglichen Handeln, andererseits bin ich noch nicht ganz versiert, wenn es darum geht, die gewaltfreie Haltung anderen PdSA näher zu bringen. Auch in der Diskussion mit Laien habe ich noch Mühe, meine Einstellungen hinsichtlich der Gewaltfreiheit zu erläutern. Ich denke, dass ich mir im Rahmen der Diplomarbeit ein Wissen angeeignet habe, das es nun heisst, in die Praxis umzusetzen. Mir ist bewusst, dass dies seine Zeit braucht, bis ich die gewaltfreie Haltung internalisiert habe.

Viele Menschen reagieren grundsätzlich auf neue Ideen und Konzepte skeptisch oder mit Ablehnung. Mit dieser Tatsache wurde ich oft konfrontiert, wenn ich mich mit Kommilitoninnen und Kommilitonen, Bekannten und auch Fremden über das Thema Gewaltfreiheit unterhielt. Die meisten reagierten nach einiger Zeit aber mit ausgesprochener Neugier, was mich motivierte, am Thema dran zu bleiben. Diese Neugier der Menschen motiviert mich nun, mich auch weiterhin mit der Gewaltfreiheit auseinanderzusetzen und einzelne Punkte noch zu vertiefen. Für mich stellt sich nun die Frage, wie sich die gewaltfreie Haltung der Öffentlichkeit präsentieren lassen könnte, um nicht nur in Settings der Sozialen Arbeit ein gewaltfreies Umfeld zu gestalten, sondern dies weiter zu verbreiten.

Im Moment ist für mich aber am wichtigsten, die gewaltfreie Haltung in meine eigenen Handlungen einfliessen zu lassen und zu internalisieren, damit ich genügend Sicherheit bekomme, diese in einem weiteren Schritt auch anderen Interessierten weiterzuempfehlen.

Ich möchte meine Diplomarbeit mit einem Zitat von Gandhi über das Spinnrad abschliessen. Meines Erachtens benutzt er das Spinnrad als Sinnbild für das eigene gewaltfreie und aktive Handeln und den Bezug auf sich selbst und zeigt die Einfachheit auf, die Gewaltfreiheit innehaben kann:

«Ich möchte, dass Du die Wahrheit des Spinnrads begreifst: Es ist der einzige nach aussen sichtbare Ausdruck menschlichen Mitfühlens. [...] Dazu müssen wir aber erst selbst Fachleute werden und das tägliche Spinnen zu einer geweihten Handlung machen, damit seine Notwendigkeit richtig erkannt wird. Wenn Du das Geheimnis des Spinnrads verstanden und begriffen hast, dass es ein Symbol für allumfassende Liebe ist, wirst Du nichts anderes mehr tun wollen. Und sollten nicht viele mit Dir gehen, dann hast Du umso mehr Zeit zum Spinnen, Krempeln und Weben.» (Gandhi 1922: 99)

LITERATURVERZEICHNIS

Literatur

- **Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W.** (1999) Martin Luther King – Stationen seines Lebens. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (Hg.) Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf
- **Beck, Ulrich** (1986) Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
- **Becker-Lenz, Roland** (2005) Doppeltes Mandat. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) – Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Becker-Lenz, Roland** (2005) Theorie-Praxis-Verhältnis. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) – Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Böllert, Karin** (1995) Zwischen Intervention und Prävention. Luchterhand, Berlin
- **Bornschiefer, Volker** (2007) Konflikt, Gewalt, Kriminalität und abweichendes Verhalten. Loreto Verlag VB, Zürich
- **Elias, Norbert** (1978) Über den Prozess der Zivilisation. 2 Bände. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main
- **Erikson, Erik H.** (1978) Gandhis Wahrheit. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main
- **Fent, Hanspeter** (2002) Gewalt gegenüber Sozialarbeitenden – sie fällt nicht aus heiterem Himmel! In: SBS/ASPAS und INTEGRAS (Hg.) – Gewalt im Griff. Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek, Bern
- **Foucault, Michel** (1976) Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin
- **Foucault, Michel** (1978) Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin
- **Foucault, Michel** (1992) Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main
- **Fromm, Erich** (1974) Anatomie der menschlichen Destruktivität. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1920) Gewaltfreiheit im Bewusstsein der Stärke praktizieren. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.

- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1922) Ziviler Ungehorsam ist das Recht jedes Bürgers. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1922) Das Gleichnis des Spinnrads verstehen. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1925) «Meine Philosophie» – eine Mischung aus Tolstoi und Buddha? In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1926) Gegenseitige Toleranz – Die goldene Verhaltensregel. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1928) «Ahimsa» ist keineswegs eine Frage der rechten Ernährung. In: Gewaltfrei leben. (1992) Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1928) Ich habe viel vom Westen gelernt. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1925-1929) Rechte Einsicht in die Wahrheit ist das Ergebnis vollkommener Gewaltfreiheit. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1930) Die gewaltfreie Zukunft gehört der Frau. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1935) Fünf einfache Axiome der Gewaltfreiheit. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Gandhi, Mohandas Karamchand** (1940) Keiner führt und keiner folgt, keiner ist Anführer und keiner ist Anhänger. In: Gandhi, Mohandas Karamchand (1992) Gewaltfrei leben. Benziger Verlag AG, Zürich.
- **Groenemeyer, Axel** (2001) Soziale Probleme. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.) Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 2. Auflage, Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied, Kriftel.
- **Gugel, Günther** (1996) Wir werden nicht weichen, Erfahrungen mit Gewaltfreiheit. Verein für Friedenspädagogik, Tübingen e.V.
- **Hochuli-Freund, Ursula** (2005) Intervention. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **King, Martin Luther** (1963) Ich habe einen Traum. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (1999) Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf
- **King, Martin Luther** (1955) Wir sind es leid. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (1999) Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf

- **King, Martin Luther** (1956) Dass der Feind sich in einen Freund verwandelt. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (1999) Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf
- **King, Martin Luther** (1958) Mein Weg zur Gewaltlosigkeit. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (1999) Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf
- **King, Martin Luther** (1963) Verpflichtung zur Gewaltlosigkeit. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (1999) Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf
- **King, Martin Luther** (1963) Die Zeit für schöpferischen Protest ist gekommen – Brief aus dem Gefängnis in Birmingham. In: Bahr, Hans-Eckehard/Grosse, Heinrich W. (1999) – Ich habe einen Traum. Benziger Verlag, Zürich/Düsseldorf
- **Nojeim, Michael J.** (2004) Gandhi and King: The power of nonviolent resistance. PRAEGER, Westport Connecticut London
- **Nolting, Hans-Peter** (2005) Lernfall Aggression. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg
- **Oberholzer, Daniel** (2000) Theorien des Handelns. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Omer, Haim/von Schlippe, Arist/Alon, Nahi** (2007) Feindbilder – Psychologie der Dämonisierung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- **Omer, Haim/von Schlippe, Arist** (2006) Autorität ohne Gewalt. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- **Pankoke, Eckart** (1993) «Strukturelle Gewalt» und «kulturelles Kapital» – Macht und Motivation im sozialen Management. In: Schriften des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge (Hg.) Gewalt – Folgerungen für die soziale Arbeit Dokumentation des 73. Deutschen Fürsorgetages 1993 in Mainz. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge, Frankfurt am Main
- **Parpan-Blaser, Anne** (2005) Soziale Probleme. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Parpan-Blaser, Anne** (2005) Praxisfelder der Sozialen Arbeit. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Perrig-Chiello, Pasqualina** (2002) Gewalt, eine ohnmächtige Antwort auf Frustration. In: SBS/ASPAS und INTEGRAS (Hg.) Gewalt im Griff. Sozialwissenschaftlicher Fachverlag Edition Soziothek, Bern

- **Rosenberg, Marshall B.** (2007) Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Junfermann Verlag, Paderborn
- **Thoreau, Henry David** (1996) Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat. Diogenes Verlag AG, Zürich
- **Wahl, Klaus** (2001) Gewalt und Aggression. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hg.) Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 2. Auflage, Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied, Kriftel
- **Weber, Max** (1972) Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Auflage. Tübingen
- **Wettstein, Felix** (2005) Prävention. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Wettstein, Felix/Deringer, Sabine** (2005) Kultur. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Wilhelm, Elena** (2005) Macht. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg
- **Wilhelm, Elena** (2005) Theorien der Sozialen Arbeit. In: Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz Departement Soziale Arbeit (Hg.) Wörter, Begriffe, Bedeutungen. Fachhochschule Aargau Nordwestschweiz, Brugg

Internetquellen

- **ncbi** (National Coalition Building Institut Schweiz) (2008)
http://www.ncbi.ch/work_peacemakers.html, Download Juni 2008
- **sf1** (2006) Dok Sendung «JUGENDGEWALT - massiv aggressiv und der Frust danach»
http://www.sf.tv/sf1/dok/index.php?docid=20060504_2000_SF1, Download Juni 2008
- **Omer, Haim** (2006) – Gibt es eine Autorität, die nicht autoritär ist?
<http://www.tesya.de/index.php?action=material>, Download Juni 2008
- **Kriminalstatistiken** des Kantons Zürich (2006 / 2007)
http://www.kapo.zh.ch/internet/ds/kapo/de/ueber_uns/statistiken.html, Download Juni 2008
- Willaredt, Petra (2003) – US-Gefängnisse – ein Wachstumsmarkt
<http://www.netzwerk-regenbogen.de/usgef030731.html>, Download Juni 2008

Filmmaterial

- **Attenborough, Richard** (Regie) / **Briley, John** (Drehbuch) (2007) – Gandhi. mit Ben Kingsley als der Mahatma, Sony Pictures Entertainment, München

Tagungen

- **Zurkirchen, Roland** (2007) Podiumsgespräch der Tagung: Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen. Was kann die Schule tun? Fachstelle für Gleichstellung, Zürich